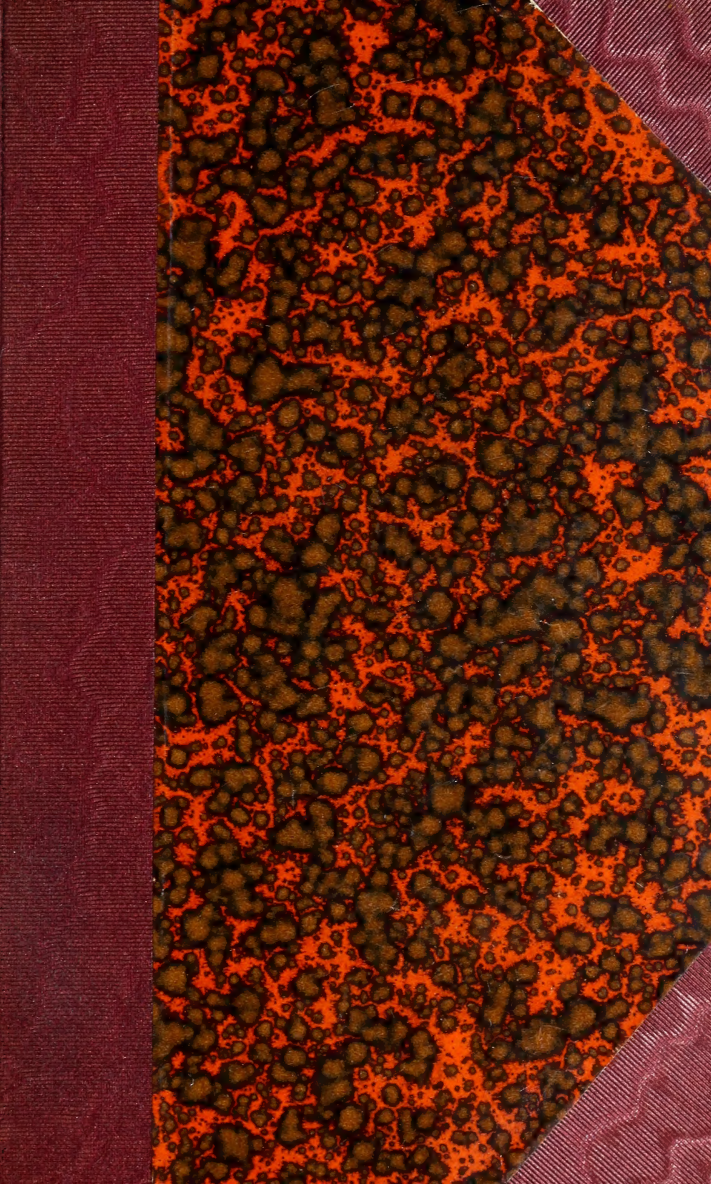




Angelo dell' Duca.

Romantische Novelle und Sittengemälde

aus dem

Räuberleben in Italien,

nach

italiänischen Volksgesängen

bearbeitet

von

H. E. R. Belani.

Mit einem Titelkupfer.

Neuhaldensleben,
gedruckt und verlegt in C. A. Eyraud's Kunstanstalt.

Räuberleben in Italien

von

H. E. R. Belani.

Erster Theil.

Angelo dell' Duca.

Mit einer Abbildung.

Neuhaldensleben,
gedruckt und verlegt in C. A. Eyraud's Kunstanstalt.

Eine Apologie, als Vorwort

(wider flüchtige Beurtheiler zur Verwahrung, und für denkende Leser zum einleitenden Verständniß.)

Man besorge doch nicht, hier einen Nachhall des Schillerschen Räuberdrama zu finden, nicht eine Nachahmung des berüchtigten Rinaldo Rinaldini und seiner zahllosen Nachkommenschaft an edlen oder furchtbaren Räubern, wie sie eine eigene stehende Rubrik in den Leihbibliotheken ausfüllen, nur genießbar für ungebildete Leser und diese erfüllend mit einem geheimen Grauen und Freude am Verbrechen oder mit überspannten und verkehrten Welt- und Lebensansichten; — nichts weniger als solche Waare wird hier geboten.

Nicht ohne Besorgniß, schon nach dem Titel gemißdeutet zu werden, wagt sich hiermit der Verfasser in ein, vor dem Gerichtshofe des guten Geschmacks, mit Recht verrufenes Gebiet, um in getreuen Naturzeichnungen, aus einem ächtromantischen Elemente zu schöpfen, das sich im italiänischen Volksleben findet, — besonders wenn man in das vorige Jahrhundert zurückgeht.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß in gewissen Gegenden Italiens, besonders im Kirchenstaat und in Neapel, das Räuberunwesen auf das innigste mit dem Volksleben verwachsen ist. Nirgends, wie dort, findet man diese Traditionen von großen Räubern im Munde des Volks, durch Bücher und lebendige Volksgesänge, verbreitet. Das Räuberlied ist die wahrhaft nationelle Epopöe Italiens. Nirgend, wie dort findet sich diese allgemeine, man möchte sagen zärtliche Theilnahme an dem Schicksale eines povere Giustitiato (armen Hingerichteten), wenn diesem weiter nichts zur Last lag, als das Unglück einige vornehme Reisende geplündert oder gemordet zu haben. Nirgend, wie in Italien, hält der begnadigte Räuber seinen Triumphzug durch das ihm zujauchzende Volk, nirgend, wie dort, erreicht der Mörder unter dem Schutze der Menge leichter sein Asyl und nirgend ruht der Räuberhäuptling, — welcher sich von der schwachen Regierung, für die Niederlegung seines Gewerbes mit einem Amte oder einer Pension hat abfinden lassen, — so, im stolzen Selbstbewußtsein, unter allgemeiner Bewunderung, auf seinen Lorbeeren, wie in Italien.

Man würde jedoch sehr lieblos urtheilen, ja noch mehr, — sehr einseitig und ungerecht, wenn man daraus auf eine allgemeine Verderbniß des italiänischen Volkscharacters schließen wollte. Dieser Characterzug beruhet auf einem Kreise von festgewurzelten Ideen und Vorstellungen, die ihn dem Gebiete der Moral fast ganz entfremden.

Der Italiäner geringen Standes, ist mehr als

irgend in einem nördlichen Staate sich findet, Sohn der Natur.

Weder die Schulbildung auf dem Lande noch die Civilisation in den Städten, noch die Religion einer an Dogmen, blinden Glaubenslehren und äußerem Prunk hangenden Kirche, verändert diesen Typus der Natur, der aber unter dem reinen Himmel Italiens, unter der glühenden Sonne und der üppigen Vegetation jener schönen Länder einen ganz andern Character annimmt, als im frostigen Norden der Fall sein würde.

Solche Natursöhne sind in der Regel schön und kräftig gebauet. Sie fühlen stark und schnell, aber selten tief und anhaltend. Ihre Gefühle steigern sich augenblicklich zur Leidenschaft und alsdann kennen sie kein nüchternes Bedenken der Vernunft. Dabei sind ihre Seelen jedoch einer gewissen Erhabenheit der Gesinnungen fähig, die sich oft wunderbar vereinigt findet mit dem, was wir Nordländer moralische Verworfenheit nennen würden. Nirgend berühren sich die Gegensätze so scharf, als im Innern eines solchen Menschen. Dort findet sich eine wahre Kindlichkeit des Gemüths mit jener Barbarei vereinigt, welche uns die Geschichte aus der Vorzeit so vieler Völker erzählt.

Dem Italiäner ist das Leben wohlfeil, da es ihm die Natur fast ohne sein Zuthun erhält. Mäßig im Genuß von Speise und Trank, kennt er fast kein Bedürfniß, das ihm nicht die Milde seines Klima lieferte, fast ohne Arbeit. — Unter einem solchen Himmel lernt der Mensch nicht arbeiten, aber auch nicht ge-

nießen. Das Leben steht ihm in geringern Curse, als den Völkern, die entweder im Schweiße ihres Angesichts für die Erhaltung ihres Lebens ringen müssen, oder im Glanze der Civilisation und des Reichthums des Lebens höchste Würze genießen. Deshalb fällt es auch dem Natursohn in Italien gar nicht ein, daß er den Menschen, den er tödtet, eines so hohen und unersetzlichen Guts beraubt. In Italien tödtet man oft einen Menschen so gedankenlos, als bei uns ein Thier — und beides aus gleichem Grunde, aus Mangel an Werthschätzung des Lebens, das man raubt. So findet in Italien, wie überhaupt im Süden, der Mord schon seine mildere Beurtheilung in der Natur des Volksgefühls.

Der Raub hingegen hat dort mehr eine politische Quelle, die aber schon seit Jahrhunderten auf das Volksgefühl Einfluß gehabt hat. Die Lehnsherrlichkeit besonders in Apulien und Calabrien und das Unwesen der Hierarchie, vorzüglich im mittlern Italien, hatte die herrlichen, fruchtbaren Landschaften in die Hände weniger großen Grundbesitzer vertheilt. Mit einer solchen Vertheilung des Grund und Bodens aber kann sich das Naturgefühl des Volks nirgend befreunden. Entsteht daraus allmählig eine Verödung der Landschaften und Verarmung ihrer Bewohner, treten noch Bedrückungen hinzu: so muß natürlich in den ärmern Volksklassen ein Haß gegen die reichen Grundbesitzer entstehen, der bei einer tiefern Characterfestigkeit und bei einiger politischer Bildung in offene Empörung ausbrechen würde, jetzt aber, bei dem niederen Standpuncte der Gesittung des Volks, bei

den heftigen Leidenschaften ohne politische Vereinigungspuncte nur überall als eine Privatfeindschaft jedes Einzelnen, gegen den ganzen Stand der Reichen und Mächtigen hervortreten läßt. Indem der arme Italiäner diesen beraubt, glaubt er nur sein natürliches Recht wieder herzustellen und daher erscheinen die Räuber in den Augen des Volks gleichsam als die Vertheidiger ihrer natürlichen Rechte, gegen die reichen und privilegirten Stände.

Am häufigsten findet man indeß die Räuberbanden unter den Bewohnern der kahlen, unwirthbaren Gebirge an der Straße die von Rom nach Neapel zieht, in den Abbruzzen und in Calabrien, besonders auch in den dürftigen Ortschaften des Kirchenstaats, die nahe an den ungesunden Niederungen der pontinischen Sümpfe liegen. Hier hat die, durch den großen Güterbesitz nach und nach völlig verarmte Natur den Gebirgsbewohnern jeden ehrlichen Erwerb ihres Lebensunterhalts abgeschnitten, — mit Ausnahme einiger Sommermonate, wo die armen Bergbewohner, in die unermeßlichen Ebenen hinabziehen, um in der tödtenden Sumpfluft die riesenhaften Erndtearbeiten für die reichen Grundbesitzer, die glänzend und bequem in den Städten wohnen, zu verrichten. In solchen Gegenden treibt denn auch wohl die Noth zu einem Erwerb an der Landstraße, den die Masse des Volks gewohnt ist, als eine ehrenhafte Selbsthülfe zur Ausgleichung unnatürlicher Verhältnisse zu betrachten. Hat dadurch das Räuberleben in ihren Augen den Character des Gehässigen verloren, so wird das freie, ungebundene Spiel mit der Gefahr

und dem Glücke, das Würfeln ums Leben, den rasch-fühlenden Söhnen der Natur um so anziehender sein.

Und das ist es eben, was grade diesen eigenthümlichen Zug im italiänischen Volksleben so geeignet macht, der romantischen Erzählung zum Vorwurf zu dienen. Hier findet der Dichter das poetische Element mit der Wahrheit des Lebens vereinigt. Ohne jenen sentimentalen Zusatz, der seit Rinaldo Rinaldini für Räuberromane unentbehrlich geworden zu sein schien, muß hier die aus dem Leben gegriffene Wahrheit schon genügen, um diesem Lebensgemälde jenen eigenthümlichen Zauber zu geben, welchen das Abentheuerliche, Ungewöhnliche, Kühne und Gewaltige, umgeben von reichen und großartigen Naturscenen, gewährt.

Das war es, was den Verfasser nachstehender, Erzählungen zu den Fundgruben führte, welche italiänische Volksgesänge auch dem deutschen Dichter aufschließen, der nicht ganz fremd sich bewegt in der Heimath aller romantischer Dichtungen, unter dem glänzenden Himmel Italiens, im kühnen, ganz eigenthümlichen Naturleben dieser Söhne des Südens, welche der Druck des Lehnswesens, der Hierarchie und des Aberglaubens so leicht in jene schaurig wilde Conflicte mit der bürgerlichen Ordnung wirft, die in nachstehenden Novellen sich abspiegeln.

Soviel — als Verwahrung gegen vorschnelle Urtheile und dem denkenden Leser gleichsam als Ouvertüre zu nachstehender romantischer Oper.

Der Verfasser.

1.

In der berühmten Gemäldegallerie des jungen Herzogs Carlo di Medina-Torelli zu Neapel, saß Guido, ein junger Mann, aus Savoyen gebürtig, ein Künstler von ausgezeichneten Talenten, und copirte eine treffliche Madonna von Raphael.

Bald traten zwei junge Männer in den Saal und Guido erkannte sogleich den fürstlichen Eigenthümer der Gallerie, in Begleitung eines armen Edelmannes von der Kammer, d. h. aus dem Gefolge des Herzogs, den jungen Luigi di Vetelli, der, wie das bei dem ärmern Adel in Italien so häufig der Fall ist, ohne eigentliche Anstellung von der Gnade und Freigebigkeit des Fürsten lebte. Die italiänischen Großen unterhalten bekanntlich in ihren unermeßlichen Pallästen, eine zahllose Menge von Dienern und armen Edelleuten, die kein anderes Geschäft haben, als

den Glanz einer im Ganzen ärmlichen Hofhaltung zu erhöhen.

Don Luigi hatte sich indeß noch besonders dem jungen Duca unentbehrlich gemacht, durch gesellschaftliche Talente und durch jene Geschmeidigkeit, die den Weg bahnt zu dem beklagenswerthen Glücke, der oft so beneidete Günstling eines großen Herrn zu sein, dessen Launen indeß manche ungesehene Thräne auszupressen pflegen.

Guido war im Begriff sich beim Erscheinen des Duca, von der Staffelei zu erheben; doch man weiß ja, daß ein Künstler oft schneller bereit ist, sein Leben zu verlassen, als sein Werk. Während der junge Maler noch flüchtig einige Striche hinwarf, um ohne Nachtheil einige Augenblicke abbrechen zu können, war der Duca schon hinter seinen Stuhl getreten und bat ihn höflich, aber bestimmt, sich nicht stören zulassen.

Der junge Mann malte fort, und vertiefte sich bald wieder so sehr in seine Kunstschöpfung, daß er die Gegenwart beider Herren ganz vergaß. Diese standen hinter seinem Stuhle und drückten einander durch jene lebhaften Gestikulationen, welche dem Neapolitaner auf eine so spre-

chende Weise eigen sind, ihre Bewunderung seiner Kunstfertigkeit aus.

„Don Guido,“ — sprach endlich der Duca, — Ihr solltet Eure Madonnenköpfe nach lebenden Modellen studiren; die Kunst ist kalt, das Leben warm.

„Wohl war,“ — seufzte der junge Künstler, ohne aufzusehen — „aber nur der fühlende begeisterte Künstler trägt Ideale in seiner Brust und haucht Verklärung himmlischer Schönheit auf die Leinwand. Das Leben giebt kein himmlisches Vorbild.“

„Hat er recht Don Luigi? — fragte der Herzog mit einem fast neckenden Seitenblicke. —

„Wahr gesprochen, bis auf eine einzige Ausnahme,“ — entgegnete der Gefragte erröthend“ — es giebt nur ein himmlisches Madonnengesicht auf Erden. — Ich wage es nicht auszusprechen, wo es weilet.“

„Nur immer hin“ — versetzte der Duca, „ich wollte ohnehin unsern jungen Freund hier ersuchen, das schönste Geschöpf auf Erden zu malen; — es ist lächerlich, daß ich selbst so spreche,

denn Raphaela ist meine Schwester, die Verlobte des Marchese di Bucola."

„Des Marchese di Bucola," — wiederholte der Begleiter des jungen Duca mit einem erzwungenen Lächeln, das wahrhaft Grauen erregte. Ueber die markirten Züge desselben hatte ein heftiger Seelenschmerz wie mit einer bleichenden Todeshand gefahren; durch das Lächeln zuckte der Schmerz und seine Züge waren wie versteinert.

Jetzt glaubte der junge Maler die nähere Bekanntschaft des Fürsten machen zu müssen, der ihm einen so lockenden Antrag machte. Ein schönes, weibliches Geschöpf ist für einen lebhaft fühlenden Künstler immer schon ein Bild aus Himmelshöhen und der Bruder eines solchen Wesens bleibt nicht ohne Abglanz eines Strahls ihrer Glorie. Aber hier sah sich Guido getäuscht. Zwar die Züge des jungen Duca hatten etwas Edles und Grandioses, aber in seinem Auge lag jene Unsicherheit im Blicke, welche den gewinnenden Eindruck männlicher Schönheit sogleich wieder vernichten mußte. Wo die ruhige Heiterkeit des Blicks fehlt, da täuscht man sich selten, wenn man dem Charakter Unzuverlässigkeit und Hinter-

list zutraut, und hier trat noch der Ausdruck jener Erschlaffung hinzu, welche eine in allen Ueppigkeiten großstädtischer Lebensgenüsse untergegangene Jugendfrische bezeichnet. Sein Begleiter dagegen, Don Luigi di Vitelli, hatte, abgesehen von dem gedrückten Wesen gewohnter Unterwürfigkeit, noch Fülle und Kraft und viel Liebenswürdiges in seinem Aeußern und Benehmen. Bei der Fortsetzung des Gesprächs zeigte er auch ungleich mehr wahres Gefühl, Geist, Geschmack und Kunstkenntniß als der Duca, der von der Kunst nichts verstand, als einige angelernte Floskeln, die er bei jeder Gelegenheit anbrachte und nur solche Unterhaltungen anziehend fand, die durch witzelnde Zweideutigkeiten dem reinsinnigen und zartfühlenden, jungen Maler ein Erröthen des Unwillens und der Schaam ablockten.

Seine Abneigung gegen den Duca würde ihn daher auf jeden Fall bestimmt haben, den Antrag abzulehnen, hätte nicht das Himmelsbild im Hintergrunde, seiner Phanthasie so anlockend gewinkt. Er versprach sich um die Zeit der Villagiatura*) auf den Landsitz des Duca in der

*) Die Herbstzeit, wo der italiänische Adel die Landsitze — Villen — zu beziehen pflegt.

Gegend von Salerno zu begeben, lehnte jedoch die Einladung, im Gefolge desselben zu reisen, ab, indem er es vorzog, als freier Mann mit offener Brust durch die herrliche Natur zu wandeln, um alle Himmelslust eines entzückenden Wechsels himmlischer Landschaften ungestört einathmen zu können.

2.

Um die Zeit der großen Messe von Salerno war die weiße, endlose Landstraße, welche von Neapel über Portici, Torre dell' Anunciata, del Greco und Vietri dorthin zieht, mit Menschen von allen Nationen, hochbeladenen Maulthieren und knarrenden Ochsenkarren bedeckt. Auch Guido befand sich auf dieser Straße. Seine Reise ging jedoch langsam, denn die unaussprechlichen Reize der Natur verleiteten den begeisterten Künstler überall die schönsten Gesichtspunkte aufzusuchen und flüchtige Skizzen der reichsten Landschaftsgemälde in sein Portefeuil aufzunehmen. Welch ein wundervoller Wechsel von Meer und Gebirge! Welch ein duftiger Hintergrund, dort von den sanft schattirten Umrissen des rauchen=

den Vesuvs, da von blitzenden Schneefeldern auf den höchsten Bergspitzen der Apenninen, dort von den leuchtenden Wolkenzügen zwischen den Vorbergen von der weit verschwimmenden Höhe des Meeres, die mit dem reinen azurblauen Himmel zusammen zu fließen schien, umgeben. Die Vorder- und Mittelgründe schmückten Ruinen, Städte und Dörfer, womit die Höhen bekränzt waren. Weiße Landstraßen, mit schlanken Pappeln und reichbelaubten Ulmen besetzt, welche die Natur selbst durch Rebengehänge verbunden hatte, und nach der Seite des Meeres hin, steil herabfallende Felsenwände und kühn aufstrebende Vorgebürge, weiße schwellende Segel und reizende, grüne Eilande mitten in der in blau und roth spielenden Fluth; — das waren die entzückenden Naturbilder, welche im unermeßlichen Panorama unsern Reisenden umgaben.

Bei solchem Schauspiele für Götter, war dem jungen Künstler unerträglich das ewige, neugierige Fragen der Reisenden, so wie das rastlose Gewühl auf der Landstraße, der weiße Staub und die comischen Pirotfiguren der Landleute, in ihren weißen, spitzigen Filzhüten, weiten Hemden und kurzen Beinkleidern, die ihm auf jeden Schritt

begegneten, und so oft als möglich verließ er deshalb die Landstraße, indem er auf gutes Glück die Gegend durchstreifte und die Gastfreundschaft der gutmüthigen Landbewohner in Anspruch nahm, wo er einer Erfrischung oder eines Nachtlagers bedurfte.

Die Gegend von Vietri und Salerno, welche er bei seiner Art zu reisen erst am sechsten Tage erreichte, gewann unendlich durch eine gewisse romantische Wildheit der von allen Seiten steiler werdenden, aber überall noch mit der üppigsten Vegetation bewachsenen Berge und Felsen. Bald war die Straße kühn eingeschnitten in senkrechte Felsenwände, bald führte ein gewaltiger Brückenbogen über eine Felsenschlucht, in deren Tiefe ein Waldstrom brauste, bald öffnete sich die Aussicht auf ein tiefes, grünendes Thal, in welchem die friedlichen Dächer, Mühlen und Hämmerwerke eines Gewerbsdorfes, zwischen dichtbelaubten Bäumen, am Ufer eines blitzenden Flusses, schimmerten; endlich aber zerriß der wilde, kühnaufstrebende Vordergrund, und die reizende Aussicht auf den Golf von Salerno eröffnete sich den Blicken unsers jungen Malers. —

Dieser Meerbusen darf mit dem von Neapel um den Preis der Schönheit wetteifern. Dort liegt Vietri auf einem steilabfallenden Felsen, wie schwebend, empor gehalten über die Höhe des Meeres; dann, eine Miglie davon entfernt, Salerno mit zahllosen Kirchen und Klöstern, dem herrlichen Dom, dem kühnen Castell, und den hoch die Stadt überragenden Burgruinen. Diese hatte Guido endlich erstiegen, um von oben herab die reizende Aussicht, in der wunderbaren Beleuchtung, der untersinkenden Sonne, genießen zu können.

Nichts auf dieser schönen Gotteswelt kann entzückender gedacht werden, als die Aussicht auf diesem von Reisenden so selten oder nie besuchten Punkte. Rechts ruhten ernst und feierlich die steilen Gebirge gegen Amalfi hin, unterhalb der Stadt, links, dem Vordergrunde näher, die sanftern Wellenlinien der Vorberge, dann die ausgedehnte Ebene von Pästum und darauf, weiter hinaustretend ins Meer, die blauen Umrisse der fernen Gebirge, die den jenseits gelegenen Golf von Polikastro einschließen. Besonders anziehend ist der Hinblick auf die Berge von Amalfi, wo mehrere Bergketten hinter einander sich erheben,

so daß in einer immer weiter verschwimmenden Ferne die Gebirge einander überragen, bis die Aeußersten auf der Linie des Horizonts in kühne, zackige Felsenmassen ausgehen.

Der Himmel war vollkommen heiter und von einem so reinen und durchsichtigen Blau, daß das Auge den Glanz desselben kaum ertragen konnte. Die Luft war still, so daß das Meer keine Wellen zu schlagen schien und bald eben so feurig wie der westliche Himmel, im Purpurlichte glühte. Bald senkte sich indeß die Sonne hinter die Berghöhen von Amalfi nieder und das Meer vertauschte die Gluthfarben mit dem düstern Blau einer dunkeln Fluth. Nur noch die Spizzen der links gelegenen Berge glühten im sanften, himmlischen Rosenlichte; dann aber verschimmerte dieses Licht im weichen Violet und wandelte sich endlich in das Grau der Dämmerung; jetzt erst wendete sich Guido zurück, um noch den Wiederschein der letzten scheidenden Strahlen auf den kühnen, himmelanstrebenden Ruinen zu sehen; da senkte sich sein Blick und er sah ein irdisches Wesen, das in seiner begeisterten Seele alle Eindrücke einer himmlisch

schönen Natur noch erhöhte — ein überaus reizendes Landmädchen.

3.

Angelina war ein braunes, frisches Naturkind, schlank und zart gewachsen und blühend in der Fülle einer kräftigen Gesundheit. Zwischen den schwellenden Purpurlippen ihres kleinen Mundes perlten die blendend weißen Zähne, wenn sie lächelte, und die glänzende Schwärze ihrer großen Augen, langen seidnen Wimpern, feinen Bogen und vollen, um einen silbernen Pfeil gewundenen Haare, gaben ihr ein Feuer des Lebens, das Gluthen versprach in der Liebe. War sie vielleicht auch nicht, nach den Forderungen der gebildeten Welt, eine vollendete Schönheit zu nennen, so mögte doch wohl selten das verfeinerte Leben, einem weiblichen Wesen, diesen Naturzauber der Anziehungskraft, für einen lebenswarmen, jungen Mann mitgegeben haben, als Angelina zu ihrer Mitgift empfangen hatte. Die magische Beleuchtung durch die letzten Strahlen des Abendhimmels, welche ihre

reizende Gestalt auf dem dunkeln Hintergrunde eines alten, zerfallenen und doch noch kühn in die Luft hinan strebenden Gemäuers hervorhob, mußte ihre Erscheinung vor den Augen des ohnehin schon begeisterten Künstlers zum Ideal erheben; und wenn die alte, schöne Mythe von Cupidos Pfeilen, welche plötzlich Liebe zünden, tief aus der unverdorbenen menschlichen Natur gegriffen ist, so fand sie hier ihre Anwendung; denn schon der erste Blick genügte, um Guido wie mit dem electrischen Gefühle einer Leidenschaft zu durchglühen, welche die ganze abentheuerliche Richtung seines künftigen Lebens bestimmte. Auch Angelina gestand ihm später, daß sie ähnliche Empfindungen bei seinem Anblick, wie ein schmerzlich süßes Wehe in der Brust empfunden habe.

Wenn wir in unserm verzärtelten Gesellschaftsleben fast immer nur die Erfahrung machen, daß das Gefühl der Liebe sich stufenweise durch alle Grade des Wohlwollens und der gegenseitigen Achtung entspinnt und belebt, so ist es im Naturleben umgekehrt der Fall. Je kräftiger der Mensch organisirt ist und je reiner und unverdorbener sein Leben aus der Hand der

Natür hervorgegangen war, desto mehr Schnellkraft besitzt sein Gefühl und desto leichter genügt oft ein Augenblick nur, die Leidenschaft der Liebe zu erwecken und auf eine Höhe der Selbstverleugnung und Kraftentwickelung zu treiben, welche sich im verfeinerten Leben fast ganz zu verlieren scheint.

Guido, sonst ein dreister und keck auftretender, junger Mensch, dem noch nie weibliche Reize das Herz warm gemacht hatten, fühlte sich jetzt einige Augenblicke betroffen und verlegen. Endlich nahte er sich dem jungen Mädchen, stammelte etwas von den wundersamen Reizen der Natur und bat schüchtern um ein Glas Milch.

Angelina hatte nur mit einem einzigen Blick und einem Lächeln geantwortet, welches Guido nicht anders, als entzückend finden konnte. Ein Erröthen verrieth, wie sehr sie sich selbst durch die Annäherung und Bitte des schönen, jungen Fremden angeregt fühlte, und diese leisen Verräther auf ihren Wangen fürchtend, eilte sie um so schneller in das Haus, um das Verlangte herbei zu holen.

Diese ländliche Wohnung bildete äußerst malerisch ein Ganzes mit den alten Burgruinen.

Zwei Wände des Hauses waren durch ungeheuer dicke Mauern einer ehemaligen Ritterhalle gebildet. Doch ragten Bruchstücke dieses Mauerwerkes mit hohen, kühn geschwungnen Fensterbogen, wie im blauen Aether schwebend, hoch darüber hinaus. Eine uralte Ulme, die schon zu den Zeiten der Sforza und Carnocoli in dem damals von Rosseshufen und Eisenharnischen dröhnenden Burghof gewurzelt haben mogte, war in die Umfangsmauer des Hauses auf solche Weise mit eingemauert, daß der Stamm dieses ehrwürdigen Baumes eine Ecksäule desselben bildete. Nach der altrömischen Bauart bestand das Gebäude nur aus einigen kleinen Zimmern ohne Fenster, die nur durch die fast immer offen stehenden Thüren ihr Licht empfangen. Solche Wohnungen dienen nach der Sitte des Südens nur für die nächtliche und mittägliche Ruhe der Siesta zum Aufenthalte; sonst werden bekanntlich alle häuslichen Verrichtungen in Freien vorgenommen. Angelina war eben beschäftigt gewesen, unter dem vorspringenden Nebendache dieses malerischen Häuschens, Seiden-Cocons abzuhaspeln, als sie den jungen Fremdling erblickte und in der Ueberraschung ihre Arbeit fallen ließ. Jetzt stand sie allein in der dunkeln Milchkammer und suchte ihre brennend

heißen Wangen mit kaltem Wasser abzukühlen, dann fühlte sie nach dem Klopfen ihres Herzens und trat endlich, wie sie glaubte beruhigt, mit dem frischen Trank wieder hinaus. Sie hatte unverlangt ein paar Südfrüchte beigelegt und entschuldigte, daß sie in Abwesenheit ihres Vaters den geehrten Herrn nicht so gastlich empfangen könne, wie es sonst wohl ihre Pflicht sein würde.

Guido setzte sich an ihre Seite nieder. Immer tiefer sank die Sonne hinter die Berge von Aversa; Dämmerung umhüllte schon Hügel und Thäler und nur noch einzelne Lichtstreifen blitzten durch die graue Ferne auf der Höhe des Meeres, als er noch immer mit begeisterter Wärme die Schönheit der Aussicht pries. Angelina horchte mit stiller Innigkeit auf die fremdartigen Accente, die ihr doch so warm und traulich an die Seele sprachen. Bald war ihr der junge Fremde nicht mehr fremd, obgleich sie weder von seinem Namen, noch von seinen Verhältnissen etwas erfahren hatte. Je mehr die Dämmerung ihr Erröthen und das Wogen ihres Herzens verhüllte, desto dreister ließ sie ihre Blicke auf die, in Dunkelheit immermehr verschwindenden Umrisse ihres Gastes ruhen. Dieser aber hatte zehn-

mal schon sich entfernen wollen, doch immer war er wieder von der geheimnißvollen Zaubergewalt des reizenden Landmädchens zurückgehalten. Angelina erzählte ihm mit gedämpfter Stimme, von ihren häuslichen Verhältnissen, daß sie das einzige Kind ihres Vaters sei, den sie liebe, wie ihr Leben, aber ihn auch fürchte, weil er streng und fest von Charakter sei; dieser besäße noch höher im Gebirge, eine kleine Maierei, welche ein Lehngut von dem Herzoge Medina Torelli sei. Dort halte er sich häufig auf, sei ein Freund von der Jagd und der beste Schütze in der ganzen Gegend. Hier habe er einige Maulbeerbäume in Pacht und betreibe sie besonders den Seidenbau, weshalb sie im Sommer diese Hütte in den Ruinen bewohne. Tagelang sei sie hier allein, denn ihr Vater pflege gewöhnlich erst des Nachts zu kommen und mit Tagesanbruch wieder fortzugehen.

„Und dein Vater heißt? —“

„„Angelino, lieber Herr, — ich heiße Angelina — wir haben gleiche Taufnamen.““

„O du Engel des Himmels, rief Guido — wie führst du den lieblichsten Namen mit der That? —

„Ach Herr“ — seufzte sie und zerpflückte mit gesenktem Köpfchen, das Ende ihrer Schürze — „wie könnt Ihrs übers Herz bringen, ein armes Mädchen mit solchen Gleichnissen zu verspotten? — “

„Liebliche Unschuld“ — entgegnete er — und drückte ihr leise die Hand — „zweifelst du an deiner Schönheit?“

„Das nicht — versetzte sie sehr leise, — aber ich zähle schon sechzehn Sommer und noch hat es mir keiner gesagt, als Ihr, lieber Herr, und das setzt mich in Verlegenheit.“

Unwillkührlich hatte ihre weiche Hand durch ein leises Zucken den Druck der Seinigen erwiedert, da fragte er rasch: „bist du mir gut, du liebliches Mädchen?“

„Warum sollte ich nicht — lieber Herr,“ entgegnete sie, innig und unbefangen, — „Ihr seid ja so gut und herablassend gegen ein unbedeutendes Mädchen. — Ach! mein Vater und seine Freunde haben mir immer gesagt, daß das weibliche Geschlecht nur geschaffen sei, um dem männlichen unterthänig und dienstbar zu sein. Wenn wir heirathen, so werden wir dadurch die

Magd des Mannes, der uns durch den Willen des Vaters zugeführt wird. Wir dürfen uns mit unserm Gatten nicht an den Tisch setzen, sondern müssen hinter seinem Stuhle stehen und ihm aufwarten. Ach ich habe mir sagen lassen müssen, daß eine gute Hausfrau nicht unwillig werden dürfe, wenn sie auch ohne Schuld bisweilen thätlich gemißhandelt wird. — Lieber Herr! Ihr glaubt nicht, wie ich mich fürchte vor meinem künftigen Eheherrn.“

„Welche Barbarei,“ — rief Guido, — einen solchen Engel mißhandeln? Du würdest meine Königin sein, wenn der Himmel mir die Gnade gäbe, dich meiner alten, würdigen Mutter, als Tochter zuführen zu dürfen. Deine leisesten Wünsche würden für uns Befehle sein, du würdest walten als Gebieterin meines Hauses, geehrt und geachtet von allen unsern Freunden, wie das so Sitte bei uns ist, im schönen Walliserlande, so wie in der ganzen gebildeten Welt. Uns ist die Hausfrau das Heiligthum des Hauses; sie verschönert unser Dasein, umgiebt unser Leben mit den Reizen des Himmels, verfeinert unsere Gefühle, giebt uns Gemüth in das kalte, rauhe Leben und veredelt durch Mitgefühl und Harmonie

unsre eignen geistigen Genüsse. Wie könnten wir undankbar sein gegen die liebenswürdige Schöpferin unsres Glücks? —

„Ach, lieber Herr, — Ihr sprecht da von schönen Verhältnissen, die mir so fern liegen, wie der Thron der Königin, — o habet Mitleid mit der armen Angelina, — verlaßt sie, — seht sie nicht wieder, — Ihr macht mich ja nur noch unglücklicher, wenn Ihr mir sagt, daß nicht überall in der Welt das Loos der Frauen so hart ist.“

„So folge mir in meine ferne Heimath, geliebtes Wesen,“ — rief Guido voll Feuer, — ich kenne dich nicht, du kennst mich nicht, aber der Zug des Herzens hat uns zusammen geführt. Vertraue mir, süßes Mädchen. Ich bin ein ehrlicher Schweizer, der warlich sein Wort nicht bricht.“

„Und wolltet einen altem Vater sein einziges Gut auf Erden, sein geliebtes Kind rauben? wolltet ein ehrliches Mädchen um ihren guten Ruf bringen? O mein lieber Herr, verlanget das nicht, verlockt mich nicht mit so schönen Bildern einer glücklichen Zukunft. Ach — Ihr wißt nicht,

wie schwach mein armes Herz ist — ich könnte mich bereden lassen, folgte Euch und müßte mich dann zu Tode weinen."

„So bleibe ich hier, bei dir — und werbe ehrlich und ehrbar bei deinem Vater, um deine Hand. Meine Kunst und einige Reisen würden uns reichlich ernähren und wenn es letzte Bedingung wäre, wahrlich, so würde ich Pinsel und Palette ins Meer werfen und den Hirtenstab ergreifen. Nur ein engherziger Thor sucht das Glück auf der engen Lebensbahn, auf welche ihn Verhältnisse geschoben haben, ich bin ein freier Sohn der freien Berge, gebildet für meine Kunst am warmen Busen der Natur; mir gelten nicht die geschrobenen Lebensverhältnisse der gekünstelten Menschenwelt; ich ergreife das Glück, wo es sich findet, auf deinen Bergen, in deinem Herzen."

Mit diesen begeisterten Worten hatte er das liebliche Wesen sanft umschlungen und an sich gezogen, und in süßer Verwirrung sank Angelina an seine Brust. Er hob ihr den Kopf mit leiser Hand und schaute ihr seeleninnig ins dunkle Auge, in welchem die Himmelslichter der Sterne sich spiegelten, da vermogte er es nicht

mehr über sich, dem Hauche ihres Mundes zu widerstehen. Er senkte seine Lippen auf die ihrigen, und eine nie geahnte Wonne durchschauerte Beide. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Doch sanft wand sie sich los aus seinen Armen und sagte leise: es macht mich unglücklich, daß ich dich lieben muß."

„Ich werde morgen bei deinem Vater werben um deine Hand," — flüsterte Guido.

„Thue das nicht, mein geliebter Freund" — entgegnete sie, — „mein Vater hat noch nie sein Wort gebrochen — er hat mich verlobt," —

„Verlobt? — rief der junge Mann aus, — und ein unendlicher Schmerz zuckte durch seine Seele. — „Liebe ohne Hoffnung — allbarmherziger Gott, wie soll das ein fühlender Mensch ertragen? Gute Nacht, Angelina, — morgen, — ja, noch einmal müssen wir uns wieder sehen, dann auf ewig scheiden, — morgen bin ich wieder hier."

„Und wenn ich von dir träumen sollte, mein Freund," — fragte Angelina nach einer langen Pause, — wie soll meine Seele dich nennen?"

„Guido."

„Gute Nacht, mein Guido," — lispelte sie,

— o nun will ich die Trennung bis morgen wohl ertragen, — ich darf ja für Guido beten zu der heiligsten Madonna Maria. —

„Gute Nacht, Angelina,“

„Gute Nacht, Guido,“ — flüsterten beide, — ein langer Scheidekuß empfing das süße, hinsterbende Wort und Guido wand sich los aus ihren Armen, um einige hundert Schritte entfernt, unter ein Myrrthengebüsch niederzusinken, und die lauwarme Nacht wonnig zu verträumen.

4.

Angelino kam spät zu Hause. Verstimmt stellte er seine lange Flinte in die Ecke. Angelina hatte wohl viel auf dem Herzen, aber das Herz eines jungen Mädchens verschließt sich dem kindlichen Vertrauen, so bald es das Geheimniß der ersten Liebe eingesogen hat. — Ueberhaupt war das Verhältniß zwischen Vater und Tochter nicht von der Art, daß es dem jungen Mädchen leicht geworden wäre, eine so zarte Saite des Gefühls zu berühren. Eine innere Stimme sagte ihr wohl, daß sie Unrecht thue, ihrem Vater aus einem für sie so bedeutenden Lebensereignisse ein Ge-

heimniß zu machen; aber nie hatte ihr Vater mehr mit ihr gesprochen, als grade nothwendig war, und sie selbst, von unbegränzter Liebe gegen ihn durchdrungen, fühlte doch eine gewisse Furcht und ehrerbietige Scheu, die es ihr gradezu unmöglich machte, nur des Besuchs des jungen Fremden zu erwähnen.

Die Folge davon war, daß Guido am nächsten Tage wieder kam, und unter dem Schleier des süßen Geheimnisses seine Besuche täglich wiederholte, während der Alte sich auf seinem Hofe im Gebirge befand. Das Verhältniß der jungen Leute wurde dadurch immer inniger, ihre Leidenschaft immer heftiger, so daß beide nicht einmal den Gedanken an die Möglichkeit einer Trennung mehr ertragen konnten. Angelina indeß blieb fest dabei, lieber aus Gram zu sterben, als zu entfliehen, und Guido war eben so fest entschlossen, lieber als schlichter Landmann in den Bergen von Salerno zu bleiben, als die Geliebte seiner Seele zu verlassen. So drehte sich denn der Gegenstand ihrer Gespräche um die Berathschlagung darüber, wie man ihren Vater bewegen wolle, seine, dem Verlobten Angelinas gegebene Zusage zu brechen, und ihm, Guido, die Hand sei-

ner Tochter zu geben. Das Erstere, versicherte Angelina, sei unmöglich; könnte aber ihr Verlobter, der herzogl. Pächter Dominico bewogen werden, von selbst zurückzutreten, so sei seine Einwilligung zu hoffen.

Darauf gründete Guido den unglücklichen Plan, den Duca für die Sache zu interessiren, damit dieser, durch sein Ansehn, seinen Pächter bewegen möge, zurückzutreten. Für diesen Zweck, glaubte der junge Maler, sei nichts mehr geeignet den Herzog zu gewinnen, als ein Gemälde, welches Angelina, in ihrer ländlichen Beschäftigung, im Vordergrunde der malerischen Burg-Ruinen darstellte. Der Verstand billigt oft nur zu leicht einen Plan, der zugleich ein Bedürfniß des Herzens erfüllt. Das Gemälde von der Wärme der Leidenschaft auf die Leinwand gehaucht, stellte Angelina dar, in der Verklärung überirdischer Schönheit, worin das Auge der Liebe ein geliebtes Wesen zu erblicken pflegt, und kaum verging eine Woche, so war das Gemälde vollendet, und Beide Liebende fanden es für nothwendig, mit der Ausführung ihres Plans so sehr als möglich zu eilen. Zuvor aber sollte Guido sich dem Vater Angelino vorstellen. Dazu wurde der

nächste Sonntag bestimmt, indem derselbe an den Sonn- und Festtagen zu Hause zu bleiben pflegte.

5.

Angelino versäumte nie mit seiner Tochter Sonntags die erste Frühmesse in Salerno zu besuchen. Noch wehte die Seeluft kühl und frisch auf dem Berge, als beide schon zurückgekehrt waren. Der Vater warf die schwarze, mit vielen Knöpfen verzierte Jacke ab und saß luftig gekleidet im weißen Hemde, mit kurzen, weißen Beinkleidern, rothem Leibgürtel und hohem, weißen und spitzen Filzhut unter dem Rebendache seines, in die Ruinen malerisch hinein gebauten Hauses. Vor sich auf einem steinern Tische hatte er die Hauspostille des Gelehrten Kirchenvaters Chrisosthomus liegen, und daneben die wunderbare Historia vom großen Räuber Mastillo, denn Vater Angelino war eben so sehr ein guter, rechtgläubiger Christ, als ein Verehrer der kühnen Thaten großer Räuber, welche das Volk anstaunt und bewundert. In dieser Schrift pflegte er zu seiner Ergötzung zu lesen, wenn er sich mit Gott und seinen Heiligen durch öffentliche und häusliche Andacht abgefunden zu haben glaubte. Uebri-

gens war er ein kräftiger Vierziger, braun und schwarzbärtig, mit einer breiten, gewölbten Brust, die er offen trug. Seine Züge waren so sprechend und scharf gezeichnet, daß man auf den ersten Blick einen Character darin lesen konnte, der treu und offen gegen Freunde, unerschrocken und listig gegen Feinde und gutmüthig und edelsinnig gegen Unglückliche war. Angelino war in der ganzen Gegend bekannt, als ein wohlhabender Landmann vom besten Rufe, der sich gern und kräftig eines jeden Bedrückten annahm und furchtlos gegen die Bedrückungen des Adels und des Klerus sprach, übrigens Gesetz und Ordnung achtete. Sein Wesen hatte etwas Rauhes und Derbes, doch verbarg er unter einer unfreundlichen Hülle ein tiefes und starkes Gefühl. Die einzige Freiheit, die er sich über das Gesetz hinaus nahm, war die, daß er jagte, wenn es ihm beliebte, in den Wildrevieren des Königs oder der Barone. Doch erniedrigte er sich nie dazu, dadurch einen kleinen Gewinn machen zu wollen, oder es heimlich zu treiben, sondern schoß frei und öffentlich, doch nicht mehr, als er eben für seine oder seiner Freunde Küche bedurfte. Er glaubte damit nicht unrecht zu thun, denn er meinte, das Recht der Menschen auf Erlegung des Wildes sei älter als

die Anmaaßung der Könige und Edelleute; das im Garten Gottes umherlaufende Wild sei nicht in ihrem Besitz und Gewahrsam und sich darüber Eigenthumsrechte anmaaßen zu wollen, so lange es frei umher laufe, sei eine eben so tolle Idee, als wenn ein König über die Heerde der himmlischen Gestirne einen Hirten bestellen wolle. Uebrigens war Angelino als ein zu sicherer Schütze und entschlossener Mensch bekannt, als daß es irgend ein herrschaftlicher Forstwächter gewagt haben sollte, ihm in den Weg zu treten.

Angelina melkte so eben die Ziegen, als ihr scharfes Auge Guido erblickte, welcher von der Seite der Stadt her, den Berg erstieg. Nie hat eines Mädchens Herz heftiger geklopft, als das Ihrige. Es trug dazu bei, nicht allein die natürliche Beklemmung, welche ein junges Mädchen empfindet, wenn es den heimlich Geliebten zum ersten Male ihrem Vater gegenüber erblickt; sondern auch die Besorgniß, wie ihr Vater die Entdeckung ihres heimlichen Verständnisses aufnehmen würde. Sie wagte nicht, Guidos Ankunft zu erwarten, sondern verbarg sich in dem entferntesten Theil der Ruinen, indem sie mit Zittern und Beklemmung den Ausgang eines Ge-

sprächs abwartete, von welchem die Entscheidung ihres Schicksals abhing.

Guido trug das Gemälde verhüllt und ein Knabe mußte ihm die Staffelei und Malergeräthschaften nachtragen. Er hatte den eifrig lesenden Alten wohl bemerkt unter dem Rebendache, aber er that, als ob er ihn nicht sähe und fing an noch einiges an der Landschaft, auf welcher sich Angelinas Bild befand, auszumalen. Bald bemerkte ihn der Alte und trat mit einiger Verwunderung etwas vor, indem er das ihm seltsam dünkende Treiben des jungen Menschen beobachtete.

Guido rief ihm heiter einen guten Morgen zu und fuhr eifrig fort zu arbeiten. Jetzt kam der Alte näher und betrachtete das Bild.

„Diamine Signore! — rief er — „wer hat Euch erlaubt mir das Gesicht meiner Tochter zu stehlen und dort auf das Bild zu klexen?" —

„Ist sie nicht schön?" — fragte Guido, indem er freundlich aufblickte — „müßte ich ihr nicht eine Glorie malen, wie einer schönen Heiligen?"

„Herr," — rief der Alte in einem komischen Zorn, indem er sich durch diese Aeußerung eben so sehr geschmeichelt als geärgert fühlte: „Ihr seid entweder ein Narr oder verliebt!"

„Beides Signore," — erklärte Guido und malte dem Anschein nach ruhig fort, — „denn wer so verliebt ist, daß er um eines solchen Mädchens Hand zu gewinnen, Vaterland, Freunde und Verwandte und alle Vortheile der Civilisation verlassen und Landmann in diesen Bergen werden könnte, der ist ein Narr in Folio, — ein solcher hat die Ehre Euch hiermit sein Compliment zu machen."

Angelino lachte laut auf. „Gottes Blut!" — rief er — „das heißt ehrlich gesprochen. Ich würde deinen Vorschlag annehmen, Patron, wären wir den Pächter Gervasio mit Ehren los. — Aber der Teufel hat sein Spiel mit mir gehabt, daß ich ihm auf der vorjährigen Messe zu Salerno meine Tochter verlobt habe."

„Laßt das meine Sorge sein, Signore Angelino," — entgegnete Guido, — „Ich kenne Mittel ihn zu bewegen, daß er freiwillig zurücktritt."

„Wäret Ihr ein Neapolitaner, so würde ich Euch errathen," — versetzte Jener, mit der Pantomime, die auf einen Dolchstoß deutete."

„Möge mich Gott bewahren," — rief Guido entsetzt," — der Gedanke an Meuchelmord kommt nicht in die Seele eines ehrlichen Walli-

sers. — Aber es giebt andere Einflüsse auf den geizigen, kriechenden Menschen. Ich habe den Auftrag, die schöne Schwester des Duca von Medina Torelli zu malen und darf nicht zweifeln, daß derselbe auf meine Bitten seinem Pächter befehlen wird, Euch Eures Wortes zu entbinden."

„Diamine!" — rief Angelino — da trefft Ihr den wunden Fleck in meiner Seele. Die Landschaften von Neapel, unter dem herrlichsten Himmelstrich der Erde belegen, müßten die glücklichsten Länder auf der weiten Gottes-Welt sein, wenn der fleißige Landmann Herr seines Bodens wäre und nicht vom hohen Adel und der Klerisei so schändlich tyrannisirt, betrogen, gedrückt und bis aufs Blut ausgesogen würde."

„Das sind harte Beschuldigungen Signore! — Man hört in Neapel nichts davon," — entgegnete Guido, mehr, um dem Alten Gelegenheit zu geben, sich über eine Lieblingsmaterie auszusprechen, als aus Interesse für die Sache, das nicht bedeutend sein konnte in einem Augenblicke, wo seine Seele mit einer Herzensangelegenheit beschäftigt war. —

„Hart?" — rief Angelino voll Eifer — „noch viel zu milde! — die menschliche Sprache hat nicht Kraft genug, um diese unerhörten Schänd-

lichkeiten beim rechten Namen zu nennen. Das ganze, schöne Land ist seit Jahrhunderten unter die Herzöge, Marchesen und Grafen vertheilt, welche in Neapel den blutigen Schweiß des Landmannes verschwenden. Jede Besteuerung ist durchaus willkührlich. Was der Edelmann über läßt, nimmt der König, oder eigentlich, nehmen des Königs Beamte in dessen Namen, und der Klerus versteht es auch, den verborgensten Nothpfennig aus der Tasche zu locken. O Signore! — wenn ich auf diesen Gegenstand komme, so wird mir heiß und kalt vor der Stirn und ich kann nicht aufhören davon zu sprechen, bis ich mein Herz ausgeschüttet habe."

„Schüttet es aus, Signore," — sprach Guido mit steigendem Antheil, — „Joseph und Maria! das Blut eines freien Schweizers wird warm, hört er von solcher Unterdrückung alles Volkslebens." — Dabei legte er Pinsel und Palette zur Seite und setzte sich in horchender Stellung dem Alten gegenüber.

„Brav mein Sohn," — rief dieser mit der ihm eignen nationellen Lebendigkeit, und reichte dem jungen Manne die Hand, — „wir müssen bekannter werden, du freier Schweizersohn! Jetzt erst, bei der Seele meiner Mutter, verwünsche

ich den Don Gervasio und die Messe von Salerno. Doch zur Sache. Du kennst doch das schöne Product, das süße Manna? Im gelobten Lande warf es der Herr der himmlischen Heerschaaren aus dem blauen Himmel herab, um das Volk Gottes, (wie es sich nannte) in der Wüste damit zu speisen, — hier läßt es der Herr der Engel aus den Bäumen des freien Waldes quellen, aber wehe Jedem, der es berührt; es ist für ein Regal des Königs erklärt; die Guardia Reale durchzieht die Wälder und knüpft jeden auf, der sich ohne Recht dazu zu haben, nur im Walde sehen läßt; unsre Landleute müssen ihre Erndten im Stiche lassen und auf Herrndienst in den Wald gehen und Manna sammeln. Dafür verwilligt der König jedem Manne 3 Carlini täglich; aber der Edelmann, durch dessen Hände das Geschäft geht, zahlt ihm nur 2 Carlini, — den dritten steckt er in die Tasche, — heißt das nicht Tyrannisiren und sogar das Volk betrügen?" —

„Schändlich — unerhört!" — rief Guido und wollte aufstehen, da er in der Entfernung Angelina zwischen den Ruinen lauschen sah. Von jetzt an saß er auf heißen Kohlen und hörte nur noch mechanisch zu. Aber der Alte ließ sich nicht stören.

„Noch mehr!“ rief er, ihn festhaltend, — „unser schönes Land ist von der gütigen Natur auf den Seidenbau angewiesen. Die Mitgift von einigen Maulbeerbäumen könnte schon eine Familie reichlich ernähren; aber von dem Baume, den ich pflanze auf meinem Grund und Boden, muß ich dem Könige und dem Edelmanne eine Steuer geben, die fast den Ertrag des Fleißes wieder verzehrt. Die Seide, welche ins Ausland verführt werden soll, ist auf die verschiedenste Weise bis zu 50 Procent zu versteuern und der Arbeiter, welcher daraus Stoffe bereiten will, hat unter dem verhaßten Namen Miglioria oder Mignutilla eine Abgabe von 16 bis 20 Procent zu entrichten, welche es den Einländern unmöglich macht, mit dem Auslande Concurrenz zu halten. Deshalb ist Schleichhandel noch das einzige Gewerbe, welches seinen Mann ernährt, und Bestechung scheint die beste Einnahme der Zollbeamten zu bilden, — durch beides aber verarmt das Volk, wird demoralisirt und jede Production unterdrückt, ohne daß der König davon Vortheile zieht, die den Nachtheil aufwiegen würden.“

„Ihr entwickelt da vortreffliche statistische Kenntnisse, Don Angelino“ — entgegnete Guido mit kaum sich bezwingender Ungeduld, — „aber

ich sehe dort Eure schöne Tochter stehen und wünschte sie theilnehmen zu lassen an Eurer lehrreichen Unterhaltung."

„Laß sie nur warten mein Sohn," — entgegnete der Alte, indem er bei der Hand den jungen Maler auf seinen Sitz niederdrückte, — „sie wird in diesem Augenblicke noch nicht sterben, die Weiber gehören überhaupt einer unvollkommnen Gattung von Geschöpfen an, sie sind die Ameisen, wir die Löwen in der Menschenwüste, — laß uns weiter reden. Es giebt nichts empörenders als unsere Feudal-Verfassung. Ganze Districte, Städte und Dörfer sind Eigenthum der großen Barone, die fast auch die Menschen, wenigstens Alles, was sie besitzen, als Eigenthum betrachten. Das höchste Elend herrscht in solchen Baronien. Die Großen kehren nicht anders auf ihre kleinen Herrschersitze zurück, als wenn sie durch sinnlose Verschwendung in Neapel sich zu Grunde gerichtet haben. Dann gleichen sie dem ausgepreßten Schwamm, der im Blute seiner Unterthanen sich wieder volltrinken will. Eine Menge feiler Unterbedienter wissen, mit einer spitzbübischen Erfindungskraft, hundert neue Mittel aufzufinden, um noch Geld oder Geldeswerth von den ärmsten Menschen zu erpressen und dieses

dann in Neapel wieder durch zu bringen. Nach dem schrecklichen Erdbeben, das 1783 Kalabrien verwüstete, schickte der König die Barone seines Hofes auf ihre Güter, damit sie die Noth der Unterthanen mildern sollten; aber die schändlichen Aristokraten glaubten die allgemeine Verwirrung benutzen zu können, um sich zu bereichern, — ihr Druck wurde so lastend, daß endlich die Stimme der Verzweiflung des Volks vor den Thron des Königs drang und dieser sich genöthigt sah, die ausgesandten Würgengel zurückzurufen. — Aber es ist kein Wunder, daß sie so schalten und walten dürfen. Sie besetzen alle Verwaltungs- und Gerichtsstellen mit ihren Creaturen, und bis zum Todesurtheil können sie jede Strafe über einen Unglücklichen verhängen, der sich das Mißfallen eines solchen Duca oder Marchese zugezogen hat. — Die Besoldung der Richter und Beamten ist so gering, daß sie ohne Scheu ganz offen sich bestechen lassen. Das Land wimmelt von Advokaten, die ohne Betrug gar nicht leben könnten; zum Glück ist unsere Polizei so furchtsam und nachlässig, daß ein kräftiger Mann, der Dolch und Carabiner zu führen weiß, nirgends gehindert wird, sich selbst Recht zu verschaffen."

„Man rechnet auf die Provinzen jährlich

500 Ermordete," — fiel Guido ein, — „es ist schauderhaft zu sagen."

„Nicht zum zehnten Theile genug," rief Angelo, „wenn Alle unsere Beamten und Barone bestraft werden sollten, wie sie es verdienen.

„Das Volk soll keine Waffen tragen dürfen," fragte Guido.

„Wohl," rief der Alte, — „wer den Erlaubnißschein nicht bezahlen kann, soll entwaffnet sein, aber ohne Stilet und Carabiner ist kein Mensch. Was hätte man sonst, um noch einigermaßen die Tyrannenknechte zu schrecken?" —

„Es sollen die Gebirge voll Räuber und Mörder stecken." —

„Allerdings, — die Tyrannei macht aus stillen, redlichen Landleuten die Malandrini und Ladrones,*) — was bleibt ihnen übrig, als: andare all' Monte?"

In diesem Augenblick hatte sich Angelina genähert. Ihr ganzes Wesen hatte den Ausdruck von Schmerz und Reue. „Was fehlt dir, Mädchen," rief ihr Vater, nicht unfreundlich, indem er sie erblickte."

„Ich habe gefehlt, mein Vater," — rief sie

*) Gauner und Räuber.

mit Thränen im Auge und warf sich ihm zu Füßen, — „ich habe nicht den Muth gehabt, die zufällig gemachte Bekanntschaft mit diesem jungen Manne zu bekennen und nun ist mein Herz zu schwach, sich von ihm loszureißen.“

„Steh auf Kind,“ — sprach der Alte, indem er eine unwillkührliche Regung der Wehmuth bekämpfte, — „dein junger Freund wäre mir auch lieber zum Schwiegersohn, als der alte Pächter Gervasio; aber ein ehrlicher Mann hält sein Wort, du bist ihm verlobt.“

„Wenn er aber selbst entsagt?“ —

„Dann im Namen des heiligen Antonio und der allerheiligsten Madonna Maria, — nur bringt mir die Aristokraten nicht dazwischen.“

„Was der Duca mit Gervasio verhandelt, geht Euch doch nichts an, Signore Angelino?“ — fragte Guido.

„Wenn er mir auf Schußweite von Leibe bleibt,“ — erklärte Jener, — „so mag er mit dem Teufel verkehren.“

„Nun dann — in Gottes Namen — lebt wohl lieber Vater — und du liebliches, himmlisches Wesen, — auf künftige Verlobung, Schwur und Treue und auf kurze Trennung — den Scheidekuß.

Er zog das Mädchen dabei sanft an sich. Scheu vor des Vaters Gegenwart und jungfräulich verschämt sträubte sie sich und suchte sich loszuwinden.

„Aber ich weiche nicht von hier, ohne Liebespfand von deinen Lippen," — rief Guido halbleise, — „und wenn er mich todtschlägt dabei."

Doch der Alte drehte sich um und pfiff eine Barkarole, während ihm selbst eine Thräne über die braune Wange rannte. Mehr als er es sich gestehen wollte, hatte ihn schon länger der Vorwurf gepeinigt, daß er seines Kindes Glückseligkeit im halben Rausch durch ein bindendes Wort aufs Spiel gesetzt hatte. Angelino hatte tiefes Gefühl in rauher Hülle. Er liebte seine Tochter inniger, als er es mit der väterlichen Autorität vereinbar fand, sich merken zu lassen, und so mußte denn allerdings dieser Augenblick ihn tief ergreifen."

„Leb wohl, mein theurer, geliebter Freund, leb wohl," — seufzte sie, sanft weinend an seine Brust sinkend, und duldete und erwiederte die Küsse des Geliebten, der endlich sich losriß und den Berg hinabeilte.

Am folgenden Morgen nahm Angelino seine Tochter mit ins Gebirge auf sein Pachtgut.

5.

Auf einem nackten Felsen, der senkrecht bis an 60 Fuß hoch aus dem Meere aufsteigt, lag das altersgraue Stammschloß der Herzöge von Medina Torelli. Alles verrieth hier den Wohnsitz eines tyrannischen Feudalherrschers, der sich gegen Seeräuber durch unersteigliche Uferwände, und gegen Angriffe von seinen gedrückten Unterthanen oder von andern Baronen, mit denen er in Fehde lebte, durch klafterdicke, ungeheuere Mauern und die natürliche Lage dieses Felsennestes, geschützt sah. Folgen wir unserm jungen Maler, der auf einem Nachen, — die im herrlichsten Farbenspiele glänzende Fluth durchschneidend, — sich demselben nahte. Unter einer überhangenden Felsenwand legte der Nachen an, vor einer dunklen Höhlung, die, mittelst einer Treppe, in das Innere führte. Diese war durch ein eisernes Fallgitter verschlossen, welches von dem, in einer Seitenhöhle wohnenden Pförtner aufgezogen wurde, nachdem er sich genannt hatte. Gegen die Clause des Pförtners über, befand sich

ein Andres, in den Felsen gehauenes Gemach, für die Wache von herzoglichen Lehnssoldaten, die mit ihren weiten Musketons, aus ihrem finstern Versteck, jeden feindseligen Angriff zurückgewiesen haben würde. Ein Mann von der Wache führte Guido weiter aufsteigend, durch den dunklen, in den Felsen gebrochenen Schneckengang, auf einer breiten und bequemen Treppe, die, durch einige Lampen, vor steinernen Heiligenbildern, in tiefen Mauerblenden, spärlich erleuchtet war. Endlich schimmerte wieder Tageslicht und der dunkle Gang mündete sich aus, an einer andern Seite des senkrecht abfallenden Felsens, da wo die Klippe, auf welcher das Schloß stand, sich vom Ufer losgerissen zu haben schien. Es wurde dadurch eine, bis auf den Grund des Meeres durchschneidende Felsenkluft, von etwa zwanzig Fuß Breite gebildet, deren beide Wände durch eine an starken Ketten hängende Zugbrücke in eine schwankende Verbindung gesetzt waren. Ueber diese führte der einzige Zugang zum Castell, dessen aus dem Grunde des Meeres aufsteigender Fuß rings um in der Tiefe von einer weißlich schäumenden Brandung umgeben war. — So wie man die Brücke überschritten hatte, führte der Weg durch einen kürzern, dunkeln Gang in das Innere des Schloß-

hofes. Auch dieser innere Zugang war durch Wachtposten verwahrt. Der Schloßhof glich mehr einem tiefen Schacht, als dem Hofe eines fürstlichen Landsitzes. Himmelhohe Gebäude umgaben das kleine Gehöfte nach allen Seiten. Nur der südliche Thurm war durch ein früheres Erdbeben eingestürzt und öffnete dem Auge eine lichte Durchsicht, die aber auch nichts Erfreuliches gewährte, als den ermüdenden Blick auf das endlose Meer. Das ganze, ungeheure Gebäude mit den riesigen, eisgrauen Mauern hatte keine andere Fensteröffnungen, als die sich nach diesem öden, Schauder erregenden Hofe hinwendeten. Es ist unbegreiflich, wie der finstere Geist der Tyrannenherrschaft die Erbauer dieses Schlosses so blind machen konnte gegen die wundervollen Reize der herrlichsten Bai, auf dessen äußerstem Vorgebirge sich dieses Castell befindet, um es über sich gewinnen zu können, jede freundliche Aussicht in das heitere Leben zu vermauern und jeden Bewohner zu nöthigen, umgeben von allen Reizen einer südlich schönen Natur, seine Blicke nur gegen das öde Innere dieses freudenleeren Aufenthalts zu wenden. Aber so ist der Charakter eines jeden Despotismus. Ein Despot, sei es auf dem Throne oder im Privatleben, verödet in der Fülle der Lebens-

genüsse, vereinzelt sich selbst in der Menschheit und bauet um seine versteinerte Brust den Kerker der Selbstsucht, mitten in der freundlichen Welt.

Aber nicht allein Mauern vereinzelten die Großen in einer solchen Abgeschiedenheit. Alle die steifen Formen einer damaligen Hofhaltung, die zahllose Menge müßiger Diener, die geräuschlos in der tödtlichsten Langenweile ihr seelenloses Leben dahin treibend, die Reihen der Vorhallen füllten, machte damals die stolzen Gebieter im Innern ihrer traurigen Paläste fast unzugänglich.

Guido hatte es nur dem Umstande zu danken, daß die ganze Dienerschaft von seiner bevorstehenden Ankunft zum voraus unterrichtet war, wenn er ohne Schwierigkeit in das Innere der herrschaftlichen Gemächer eingeführt wurde, in welchen vergeblich ein asiatischer Luxus und vergoldete Möbeln im altfranzösischen Geschmack, den die Brust beengenden Eindruck des Ganzen zu verwischen suchte.

Im letzten Vorzimmer empfing ihn eine ältliche Dame von einer steifen Haltung, blaß und hager mit versteinerten Zügen und kalten, strengen Blicken, nachdem er zuvor bei derselben durch eine Kammerfrau angemeldet war. Sie erhob

sich bei seinen Eintreten nicht vom Sessel, deutete aber mit einer vornehm kalten Verneigung auf ein Tabouret, das in einiger Entfernung ihr gegenüber stand.

„Mein Neveu,“ sprach sie sehr leise, — „befindet sich in diesem Augenblick zur See, um einen Schwerdtfisch harpunen zu lassen, den man vor einigen Stunden signalisirt hat; aber er hat mir aufgetragen Euch zu empfangen wie einen Mann von Familie. Dieser Befehl vom regierenden Herrn ist für mich Gesetz und das allein ist der Grund, weshalb ich Euch hier einführen lasse, Signore, und Euch einlade sich auf dieses Tabouret nieder zu lassen.“

„Sehr verbunden,“ — entgegnete Guido leicht, ohne sich durch den steifen Ton der alten Dame in seinem ungezwungenen Wesen irre machen zu lassen — „allein aufrichtig gesagt, das ist hier ein fürchterlicher, ängstigender Aufenthalt und ich wünsche je eher, je lieber den übernommenen Auftrag beginnen und vollenden zu können; denn in diesen schrecklichen Mauern würde ich in acht Tagen sterben.“

Man stirbt hier nicht so schnell, junger Herr, entgegnete die alte Marchese — ich wohne bereits seit beinahe einem halben Jahrhundert

hier und habe nichts als die Erinnerung an eine glänzende Jugend am Hofe des Königs, wo ich Ehrendame war, aber weil Seine Majestät an meiner damaligen Schönheit Geschmack fanden, bei der Königin in Ungnade fiel und hierher verwiesen wurde. Nach dem Muster des königlichen habe ich mir hier meinen eignen Hof im Kleinen gebildet und finde, daß es sich auch in der Abgeschiedenheit gut lebt, wenn man nur der Erste in seinem Kreise ist."

„Ich sehe die Möglichkeit, Signora," — entgegnete Guido, — „wie man sich in reifern Jahren in ein großes Unglück so einspinnen kann, daß man sich darin mit dem kalten, blassen Schein von Wohlbefinden täuschen kann, aber ich beklage das junge Mädchen, das, wie ich vernehme, die Blüthe der Jugend in diesem glänzenden Kerker vertrauern muß."

„Ihr drückt Euch sehr stark aus, Signore, und sprecht sehr freimüthig über Verhältnisse, die weit über Euerm Horizont liegen; was indeß die Prinzeß, meine Nichte betrifft, so hat sie hier in klösterlicher Einsamkeit unter meiner Leitung eine Erziehung genossen, die mir hoffentlich Ehre machen wird, wenn sie in die Welt tritt als Gemahlin des Marchese di Bucola. Ihr werdet

bekennen müssen, daß eine in der Einsamkeit vertrauerte Jugend doppelt reichen Ersatz finden wird im Genuß der Freiheit und Weltherrlichkeit, wozu sie alsdann ihr hoher Rang und die Vorrechte einer vermählten Dame berechtigen werden."

„Und das Herz der jungen Duchessa sehnt sich ohne Zweifel dem Verlobten entgegen und wird sich glücklicher noch fühlen im Besitz eines geliebten Gatten, als aller Herrlichkeiten der Welt?" —

„Eines geliebten Gatten?" — spöttelte die Duchessa, indem ihre kalte Maske ein unangenehmes Lächeln annahm, — „wer wird einer jungen Dame vom Stande so gemeine Sentiments zutrauen? — Natürlich ist das Portrait ihres Verlobten, des Marchese, in dessen Jugendzeit gemalt und mag schon damals beträchtlich geschmeichelt gewesen sein; allein es scheint eher eine Abneigung als Zuneigung in ihr erregt zu haben. — Ihm selbst ist sie begreiflich noch nicht vorgestellt, — indeß, wie gesagt — die Leidenschaft gehört nicht unter die Combinationen einer anständigen Parthie und Donna Raphaela wird sich finden müssen." „Man rufe sie — gebot sie einer Hofdame, die

etwas zurück saß, seitwärts hinter dem Sessel der Duchessa.“

Bald darauf öffnete sich der sammetne Vorhang, welcher die Thür eines Cabinets vertrat und ein junges Mädchen trat ein, beleuchtet im düstern Gemache durch ein Streiflicht, welches zwischen der vorhin erwähnten, durch den eingefallenen Thurm gebildeten Oeffnung des Hofes und durch das kleine Fenster im dicken Gemäuer grade auf die Stelle fiel, wo Raphaela sich gegen den Fremden verneigte.

Hätte nicht das ungleich frischere Leben des jungen Landmädchens in den Ruinen von Salerno bereits ausschließlich das Herz des jungen Malers in Besitz genommen, hier würde es seine Freiheit eingebüßt haben. Dieses zarte, in den einsamen Mauern gebleichte Weiß ihres feinen jugendlichen Gesichts, dessen Wangen nur die kühle Seeluft bis jetzt gefächelt hatte, war ganz geeignet, der überaus feinen, klösterlich gekleideten Gestalt das Ansehn einer jugendlichen Heiligen zu geben. Aber in dem Aufschlag ihrer großen dunkeln Augen und dem wehmüthigen Lächeln des wunderlieblichen, kleinen Mundes lag schon der Ausdruck eines so tiefen schwärmerischen Seelenleidens, so daß die Tiefe ihres Gemüths

ihrem ganzen, kindlichen Wesen weit vorausgeeilt zu sein schien.

Guido wurde trotz der steifen Prätension der alten Dame, bald mit dem unschuldigen, gefühlvollen Mädchen bekannt. Am folgenden Tage begann er sein Werk und Raphaela wurde in ihren harmlosen Gesprächen immer zutraulicher. Eine gebildete französische Gouvernante hatte ihren Geist entfaltet; ein würdiger Hauskakaplan ihrer Seele die schwärmerisch innige Richtung auf eine geistige Anschauung, das Heiligste gegeben, wodurch der Aufschlag der Augen einer jungen, schönen Catholikin, jenen Ausdruck einer himmlischen Verklärung gewinnt, welcher uns im Anschaun von Raphaels Madonnenbildern so begeistert. Die allgütige Natur hatte ihr dabei das tiefe, schöne Gefühl und die Empfänglichkeit für das reine Feuer einer Leidenschaft gegeben, wodurch die Einsamkeit ein Paradies voll himmlischer Träume wird.

Guido durfte nur den jungen Luigi di Vitelli, der sich im Gefolge des Duca befand, etwas näher beobachten, um seine tiefverborgene Liebe für die schöne Raphaela zu entdecken und daß diese ihn heimlich wieder liebte, verrieth sich aus hundert feinen Zügen.

Luigi vermied Guido und doch beobachtete er ihn mit starren Blicken, so oft Beide sich in Raphaelas Gesellschaft befanden. Er selbst schien sich die ängstlichste Zurückhaltung gegen das liebliche Mädchen zum Gesetz gemacht zu haben. Wenn Guido mit ihr sprach, so biß er sich auf die Lippen und blieb so lange finster, bis irgend ein unbemerkter bittender Blick aus ihren schönen Augen ihn wieder erheiterte. Er fehlte nie auf dem Corridor, den Guido durchschreiten mußte, wenn er sich in Raphaelas Zimmer begab, welches er selbst nach der Etikette des Hauses nicht betreten durfte. In der Regel stand er auch wieder dort, wenn Guido zurückkehrte und seine bleiche Farbe bewies, daß er unter unerträglichen Seelenqualen die Minuten und Stunden gezählt haben mußte, welche Guido bei der Prinzeß zugebracht hatte.

Einige Mal sah dieser sogar im Vorübergehen dessen Augen auf eine so sonderbare sinnverwirrende Weise funkeln, daß es nicht ohne drohende Bedeutung zu sein schien, wenn der, bis zum Rasendwerden eifersüchtige Italiäner seine Rechte im Busen stecken hatte, wo gewöhnlich das feingeschliffene Stilet verborgen getragen wird. Guido sah sich deshalb durch Mitleid so-

wohl, als durch Sorge für seine eigene Sicherheit, bewogen, ihm eine vertraute Mittheilung über sein eignes Liebesverhältniß zu machen. Er hatte dabei zugleich den Zweck, den Günstling des Duca zu bewegen, Vermittler seiner Wünsche zu werden, in Hinsicht der zu bewirkenden Lossagung Gervasios. Er bedurfte eines solchen Vermittlers um so mehr, als bei seinem Mangel an Verstellungskunst, eine gewisse gegenseitige Antipathie zwischen ihm und dem Duca immer unzweideutiger hervortrat.

Leicht war die Veranlassung zu einer solchen Annäherung gefunden, indem er Don Luigi eines Tages besuchte und ihm sein Gemälde zeigte. Auf die natürlichste Weise knüpfte sich daran die vertraute Mittheilung seines Verhältnisses zu Angelina, welche ihm den erbittersten Todfeind in den wärmsten Freund verwandelte.

Luigi war darüber so entzückt, daß er ihm, in der Lebhaftigkeit seines Wesens, um den Hals fiel und rief: „die Aehnlichkeit unsres Geschicks hat uns ewig verbrüdert! Ich werde suchen dir zu helfen, mein Leidensbruder. Sinne du für mich auf die Möglichkeit, mich diesem Engel nur mehr zu nähern — an das Weitere wage ich noch gar nicht zu denken. Die Leidenschaft ist wie

ein stürmendes Meer, wer sich hineinstürzt, den reißt es entweder hinunter in die bodenlose Tiefe, oder wirft ihn auf das rettende Ufer. — Mir schwindelt der Kopf, denke ich an die Zukunft. Ich selbst bin arm, habe keine Wissenschaft studirt, mein Stand hält mich zurück von jedem Erwerb, ich bin also völlig abhängig von diesem hochmüthigen Duca. Zwischen dem hohen Adel und dem geringern ist bei uns ein so ungeheurer Abstand, daß eine Heirath zwischen Personen aus solchen verschiedenen Ständen, eine Mißbündniß wäre, welches unerhört genannt werden würde. Also von dieser Seite keine Hoffnung, und wenn mir die Glücksgöttin Millionen zuwerfen sollte. Und doch ertrüge ich das Leben nicht, wenn dieses, zu der heiligsten Liebe geschaffene Himmelswesen, dem halbabgestorbenen Knochenmanne, dem Marchese di Bucola an die vermoderte Brust gelegt werden würde."

„Beruhige dich, Herzensfreund," — entgegnete Guido, — „und sollte ich sie ihm mit Zangen entreißen, die schöne Raphaela wird so wenig des aufgetrockneten Aristokraten Gemahlin, als meine Angelina des Pächter Gervasio. Ehe wir aber die bewaffnete Macht der Selbsthülfe in Bewegung setzen, wollen wir alle verfassungsmäßigen

Wege der List zur Abhülfe suchen. Wie stehst du mit deinem Engel, — wie viel hundert Rosen haben deine Lippen schon von den Ihrigen gepflückt?"

„Heilige Madonna Maria," — rief Luigi erschrocken, — „welche Entheiligung des zartesten Gefühls? Schon zwei Jahre lang verzehrt uns Beide die Leidenschaft und beglückte uns auf einzelne Augenblicke das innigste Einverständniß; aber noch habe ich nicht einen Augenblick sie allein gesehen, noch nicht eine Zeile an sie gerichtet und von ihr empfangen?" —

„O Himmel, — welch ein sentimentaler Coridon, lachte Guido gutmüthig — aber wie ist es möglich — wie verständigt Ihr Euch?" —

„Wäre eine deutliche Sprache nöthig, so würde ein Blick genügen. Ein solcher Blick ist ein Gedicht, das einen Gefühlsreichthum enthält, an dessen Zerlegung man sich Monate lang ergötzen kann. Aber es bedarf solcher Blicke nicht, schon ihre Nähe, — die Luft, die sie einathmet, ist für mich ein Meer der Lust. Ein unnennbares Etwas läßt mich in ihre Seele blicken, ein ausströmender Nervenäther durchschauert mich mit Wonne, eine geheime Sympathie der Seelen bringt

mir jede, auch die leiseste Regung ihrer Gefühle zum Verständniß und kein Tag vergeht, an welchem ich nicht ein Blumenblättchen oder eine Schleife finde, die sie für mich fallen ließ. Nachts klettere ich dann wohl mit Lebensgefahr an den Bruchstücken der eingefallenen Mauer hinauf, und steige schwindelfrei auf dem schmalen Vorsprunge des Gesimse, bis vor das Fenster ihres Schlafgemachs, — um dort eine Blume nieder zu legen, die sie ganz bestimmt dann am folgenden Tage vor dem Busen trägt und durch ein heimliches Lächeln darauf nieder blickend, mir, und wenn ich noch so fern stehe, bezeichnet, daß sie das Pfand der Liebe erkannt habe.“

„Mein guter Freund“ — sprach Guido wohlmeinend, — „bei dieser Mondschein- und Rosenduft-Liebe geht Ihr Beide zu Grunde. Soviel ist gewiß — des Mädchens Phantasie wird dadurch aufgeregt bis zu einem Grade, der ihre Gesundheit in Gefahr bringt. Ihr seid Beide nicht Elementargeister, aus Licht und Luft gewebt, sondern Menschen — halb Geist halb Fleisch. — Du sollst sie sprechen heute Abend.“ —

„Jesus Christus und alle Heiligen,“ — rief Luigi erschreckend, „welch ein verwegener, abentheuerlicher Gedanke?“ —

„Da du ein so kühner Steiger bist,“ — fuhr Guido fort, — „so betrachte dir einmal den zerfallenen Thurm dort genauer. Sieh da, freilich etwas Grausen erregend senkrecht aufsteigend über die Meerestiefe, bildet sich gleichsam eine natürliche Treppe ohne Geländer, die zu jener Mauerhöhe führt. Diese ist breit genug, um darauf fort gehen zu können bis an den Söller des nahestehenden Gebäudes. Schreckt es dich nicht, wenn 100 Fuß unter dir die Woogen brausen, so wirst du jenes flache Dach erreichen, dich leicht über die Balüstrade schwingen und dann in den Blumengarten der Prinzeß treten. Dort, auf dieser erhabenen Platform, verträumt sie in vergeblicher Liebessehnsucht halbe Nächte, wenn ihre Gouvernante und Kammerfrauen lange sie schlafend glauben, denn aus ihrem Cabinet führt in der Dicke der Mauer eine enge Windeltreppe auf dieses einzige Plätzchen, wo von menschlichen Augen ungesehen, das zarte, liebliche Wesen frische Luft hat einathmen dürfen. Hier aber auch, die unermeßlich reizende Aussicht überschauend, hat sie die namenlose Sehnsucht eingesogen, welche einer so reinen, geistigen Liebe ihr jugendliches Herz aufschließen mußte. Ich werde sie darauf vorbereiten und dir ihre Einwilligung bringen.

So geschah es auch. Ein Zusammentreffen, welches das schüchterne Aufschließen solcher feinfühlender Seelen enthält, ist zu zart, um nicht durch eine Schilderung entweihet zu werden. Wie eine Rosenknospe sich öffnet, wenn die immer wärmer werdenden Strahlen der Morgensonne die schwellenden Blätter entfaltet, bis endlich ihr glühender Hauch im offenen, duftenden Kelche sich badet; so leise und zart war der Uebergang von der ersten, süßverschämten Annäherung bis zu der Gluth schwelgender Küsse, welche im heißblütigen Süden nicht ohne eine Trunkenheit der Seele gegeben und empfangen werden.

Hero und Leander haben nicht größere Gefahren gehabt bei ihren nächtlichen Zusammenkünften und sind nicht höher beseeligt gewesen, als Raphaela und Luigi. Aber das Meer hatte seine Schrecken, die Tiefe des Abgrundes ihre Schauder und die Nacht ihre Grauen verloren. Der Athem der Liebe wehte selbst im nächtlichen Sturm und erhielt den kühnen Jüngling unverletzt auf schwindelnder Bahn.

Durch die Freundschaft und das dankbare Vertrauen der beiden Liebenden, wurden Guidos Verhältnisse in diesem verwünschten Schlosse immer angenehmer. Er verlängerte daher auch gern

die Dauer seiner Arbeit, die ohnehin verdoppelt wurde, indem er für Luigi eine kleinere Copie malte. Aber auch seine eigenen Angelegenheiten entwickelten sich langsam. Der Duca hatte sich allerdings lebhaft interessirt für das schöne Landmädchen, nachdem er das Bild gesehen hatte, welches er nicht wieder von sich lassen wollte. Aber Jagd und Fischerei schienen alle seine Zeit in Anspruch zu nehmen, so daß Luigi, bei der bescheidenen Zurückhaltung, die ihm sein Verhältniß zum Duca auflegte, nicht wohl lebhafter in denselben dringen und seinem oft ungeduldig werdenden Freunde nicht viel Tröstliches sagen konnte.

Sein Leben flog übrigens einförmig und langweilig dahin, wie ein langer, trüber Regentag. Er empfand wohl die drückende Schwüle einer oft heimlichen Angst, aber kein bestimmtes Ahnen des Donnersturms, der bald losbrechen sollte.

6.

Folgendes erzählte ihm Luigi im engsten Vertrauen.

Schon öfter war der Duca höchst übelgelaunt von seinen Jagdparthien zu Hause gekom-

men. Unter der Dienerschaft ging das Gerede, daß der Herr einem schönen Landmädchen nachstelle und nicht glücklich zu sein scheine in seinen Bewerbungen. Eines Abends kam er völlig wüthend zu Hause und schickte noch in der Nacht Eilboten nach seinem Hausadvokaten, Don Syrafinatione zu Salerno. Dieser erschien am folgenden Morgen früh, — eine gekrümmte, hagere Menschenfigur von kleiner Gestalt, feierlicher Amtswürde in schwarzer, faltenreicher Amtstracht.

„Don Syrafinatione," — rief ihm der Duca lebhaft zu, ich habe Euch einen Proceß von Wichtigkeit zu übertragen. Ihr möget Euch i Vigiletti*) und il Palmario**) selbst bestimmen."

„Santo Giustiniana," — schrie der Advokat in dem durchdringenden kreischenden Ton, denen er sich einmal bei den Audienzen zur Ge-

*) Der jährliche Gehalt für die Führung des Processes.

**) Die Belohnung für den Sieg. Im Neapolitanischen ist das Advokaten-Unwesen eine wahre Landesplage. Jede Familie hat ihren Hausadvokaten. Statt der Deserviten wie bei uns, wird ihnen Gehalt bezahlt, weshalb sie die Processe möglichst in die Länge ziehen. Das Palmarium ist dort erlaubt; jedoch nicht höher als 3000 Dukaten.

wohnheit gemacht hatte, — und wenn ich dem Teufel seine Hölle abklagen soll; ich stehe wie immer zu Diensten, Altessa."

„Hier gilt es," — erklärte der Duca in geheimnißvoll gedämpfter Wuth, — einen verdammten Bauer um Haus und Hof, Ehre, Gesundheit, Freiheit und Leben zu bringen."

„O, schon genug," — rief der Anwald, — „das wird Künste kosten, — die heilige Giustitia wird stocksteif geritten werden müssen. — He, — wie war der Fall? — Die Ursache wird bedeutend sein? — Hat der Mann etwa gewilddiebt, — im verbotenen Wasser gefischt, — oder die Meierei unten in Brand gesteckt?"

„Das nicht Don Syrafinatione, — die Ursache ist gewissermaßer geringer."

„Ohe! — vielleicht ein Mordchen oder ein Straßenraubchen? — Diamine! in solchen Fällen hat die Justiz viele Löcher und es wird schwer halten, einen solchen Wicht in dem geschicktesten Netze der Chikane zu fangen."

„Ihr seid auf der unrechten Fährte mit Eurer spitzen Nase, Signore, der Mann hat mir ein Pferd todt geschossen."

„Sehr gut, Altessa, — sehr gut, — der liebe Mann hätte seine Sache nicht besser machen

können. — Wir greifen ihn von zwei Seiten an; — ein Mal setzen wir ihm eine Civilklage in die linke Flanke; ich mache die lateinische Bittschrift an den König, um die Bestimmung des Gerichtshofes, bei welchem die Klage angebracht werden soll, zu erhalten,*) treibe ihn mit meiner lateinischen Klageschrift in die Enge, welche er weder lesen noch beantworten kann, belege sein Vermögen mit Arrest, damit er keinen Advokaten miethen kann; erwirkt er sich einen Armen-Anwald, was indeß so leicht nicht möglich werden soll, so treiben wir die Sache zur Vigintutuplik**) und weiter; die vielen widersprechenden Decrete im barbarischen Latein, die hundert Beweise, die zahllosen Allegationen von Gesetzen aus den Constitutioni, Capituli, Riti di Gran corte, Prammatiche und Dispacci, sollen auch den geschicktesten Anwald des Gegentheils verwirrt und im Concept verrückt machen und wir ruhen nicht eher, bis nicht der Leinenfaden seines Hem-

*) War nöthig im Neapolitanischen wegen der mancherlei concurrirenden Gerichtshöfe.

**) D. h. zum zwanzigsten Schriftsatz, bei uns sind doch nur 4 Schriftsätze erlaubt. Im Neapolitanischen war der Schriftwechsel unbegränzt.

des mehr sein Eigenthum ist und wäre er der reichste Mann in der ganzen Provinz. Aber, gnädigster Herr, — der Anwald muß völlig instruirt sein. Rückt also immerhin mit der Veranlassung heraus. Ohne dringende Ursache wagt es kein Bauer einem Herrn vom hohen Adel ein Pferd todt zu schießen. Ich will mich alsdann über den zweiten Weg erklären, um den Ragazzo*) zur Haft und Criminal-Inquisition zu bringen."

„Hm, — das Ganze ist eine Bettelei, — man spricht nicht gerne davon."

„Die Wahrheit, Altessa, — die Wahrheit! kreischte Don Syrafinatione, — „betrachtet mich als Euren Beichtvater; wer mich bezahlt, der hat mich — mit Leib und Seele, Altessa! — ich bin verschwiegen wie das Grab, denn ich werde dafür bezahlt, Altessa — soll ich aber die Sache gut führen, besonders eine solche, die wahrscheinlich ihr Häckchen hat, so muß ich, bei der Seele meiner Schreibfeder, die Species-Facti bis auf den kleinsten aller kleinen Umstände kennen."

*) Schurken, in dem Sinne gebräuchlich wie der französische Aristokrat la canaille sagt.

„Nun dann hört. — Einer meiner Lehnsbauern, Namens Angelino, hat eine frisch aufgeblühte, allerliebste Tochter. Ihr wißt, Signore, die hiesige Gegend bringt Mädchen hervor, so häßlich wie ihre Seidenwürmer; wenn sich also einmal ausnahmsweise etwas Hübsches findet, so gehört es dem Edelmannne.“

„Und zwar Dejure, nach Lex. 99. §. 1. in den Ritti di Gran Corte oder Gewohnheitsrechten aus den Zeiten der Königin Johanna II. steht es mit dürren, klaren Worten, daß dem Edelmann an den Töchtern seiner Unterthanen das ius primae noctis zu steht — also —“

„Genug, — Recht oder Unrecht — ich verlangte es — warum? — ich habe die Gewalt in Händen. — Anstatt indeß plump zuzugreifen, was einem Mann von Erziehung schon das Gefühl für Anstand verbietet, werfe ich mich weg, der Bauerdirne förmlich die Cour zu machen. Unter dem Vorwand mich auf der Jagd verirrt zu haben und mich erfrischen zu wollen, besuche ich die Hütte des Vaters im Gebirge. Ich finde das Mädchen allein, — in Wahrheit — eine frische Natur, eine natürliche Grazie, — ich hätte so viel Reize nicht erwartet. Ich glaube gar — ich verliebte mich in das Mädchen. Ich

war höflich, sie natürlich, artig und anmuthig, bewirthete mich freundlich. Ich mache Approschen, sie zieht sich schüchtern zurück, das war mir fatal. Auf eine lange Belagerung nicht gefaßt, folge ich ihr in die Milchkammer, mache kurze Complimente, gebe mich ihr Kund nach Rang und Stand, halte sie dringend fest bei der Hand, verspreche goldene Berge, ich glaube gar, — ich setzte ihr im verliebten Wahnsinn etwas von heirathen an der linken Hand in den Kopf. Da kommt der Alte zurück. Mit seinen düstern Luchsaugen wittert er den Wolf im Schafstalle. Indem ich ihn sah, glaubte ich schon das Messer zwischen meinen Rippen zu fühlen. Man ist natürlich höflich gegen einen solchen Menschen, der einen Augenblick Gewalt über uns hat; aber man vergißt ihm niemals die Furcht, die er uns einjagt, — genug! wir kamen noch so ziemlich gut auseinander, nur daß er mit einem erzwungenen Lächeln und einem Griff an das Heft seines Dolches mich ersuchte, seine Schwelle niemals wieder mit meiner hohen Gegenwart zu beehren, da er nicht sicher sei von einem periodischen Wahnsinn befallen zu werden, worin er mich für einen Wolf in seinem Schafstalle halten und todtstechen könne. Ich schrieb es ihm an, und wagte mich zwar

nicht wieder ins Haus, aber revierte einige Mal in der Nähe desselben, um mit Hülfe einiger Jäger das hübsche Wildpret einzufangen. Da ließ mir aber der freche Bauer rathen, seinem Hause auf Büchsenschußweite nicht nahe zu kommen, weil sein Gewehr aus Versehen etwa einmal losgehen und die Kugel mich treffen könnte."

„Heiliger Justinian!" — kreischte der Advokat Don Syrafinatione, indem er in der Lebhaftigkeit seines quecksilberartigen Wesens aufwippte, — „der Mann hat gehandelt mit einer Cautelar-Jurisprudenz, als hätte ihm ein Anwald, der sein funfzigjähriges Jubiläum gefeiert hat, dazu gerathen. Nach dürren Worten der Constitution des Königs Roger, die bekanntlich Pietre delle Vigne unter Friedrich II. herausgegeben hat, ist der geringste Lehnshörige berechtigt in seiner Hütte das Hausrecht zu gebrauchen und die Drohungen sind so verblümt, zweideutig und geschickt angewendet, daß der geriebenste Rabulist ihm darüber nichts anhängen könnte. — Kein Wunder, wenn die Leute am Ende unter dem Druck der Gewalt, die List der Schlangen gewinnen, — nun weiter, wenn es gefällig wäre, Altessa!"

„So klug, mein Freund! war ich auch — daß man ihm um dieser Drohungen willen keinen Proceß anhängen könne; aber Ihr werdet begreifen, daß ich Ursache hatte Tag und Nacht darauf zu sinnen, ihn in solche Verwickelungen zu ziehen, welche ihn in unsere Hände liefern würden und es ist gelungen, Don Syrafinatione — es ist köstlich gelungen!“

„Ihr spannt mich auf die Folter — einer amtlichen Wißbegierde.“ —

Hört wie ich, auf seine Frechheit speculirend, ihn reizte, bis er losbrach. Ich gab dem Administrator meines Ackerguts unten in der Ebene, den Befehl, meine Pferde auf den Berg zu treiben und dadurch Angelinos Wiesen und Weingärten verwüsten zu lassen. Er ließ mir sagen, wenn ich ihn in seinem Eigenthume, wovon er ohnehin schon fast unerschwingliche Abgaben zahlen müsse, nicht zufrieden lassen würde, so halte er sich für berechtigt, die Thiere zu tödten, die ihm seine Früchte verwüsteten.“

Ha, ha! fehlgeschossen, — fehlgeschossen, — krähte der Advokat, — da hat er entweder das 1110. Gesetz der Diepacci von Karl III. und Ferdinand IV., worin der Gang Rechtens für solche Fälle vorgeschrieben und Selbsthülfe ver-

pönt wird, nicht gekannt, oder sich gefürchtet Recht zu suchen vor einem Richter, der von Eurer Altessa unbedingt abhängig ist; also — "

„Ich kehrte mich natürlich nicht an die Drohung und ließ die Verwüstungen so lange fortsetzen, bis er endlich gestern gegen Abend eines meiner Thiere, — freilich eine alte Mähre, keine zehn Carlini mehr werth, — todt schoß."

„Also todt schoß." — Diamine! das ist himmlisch, — eigenmächtig todt schoß? — Nun der Mann ist schon so gut als todt, — verlaßt Euch auf mein Wort! — Betrachtet ihn von morgen an, als einen todten Mann und alsdann hindert Euch nichts, sein hübsches Kind, wie ein lehnsherrliches Erbstück in Empfang zu nehmen. Als Obervormund und Gutsherr würde Euch ohne hin die Pflicht treffen, für die Verwaiste zu sorgen. Ihr laßt sie mit Güte oder Gewalt hierher aufs Schloß bringen und diese alten Mauern sehen eben nicht so aus, als ob es darin an Zwangsmitteln fehlte. Man wird in der ganzen Gegend Eure Güte und Menschenfreundlichkeit preisen. Genug, ich kann Euch Glück wünschen, gnädigster Herr. — Rache und Liebe wird auf solche Weise Befriedigung finden."

Der Duca stand da mit dunkeln, erloschenen Augen. Ein boshaftes Lächeln zuckte über seine bleichen Lippen; aber bald war er wieder Herr einer jeden Aeußerung von Gemüthsbewegung und fragte mit versteinerten Zügen: „Wie werdet Ihr es anfangen, das Ziel zu erreichen?"

„Mit Klugheit und Beharrlichkeit kommt man zum Ziel," — entgegnete der Advokat, — „Unabhängig von der Civilklage, die ihren besondern Gang geht, werde ich mich mit einer Criminalklage, wegen unerlaubten Gebrauchs der Waffen, an den Capitano oder Governadore, der zugleich die Stelle des Assessors mit versieht und der erste Richter des ganzen Bezirks ist. Der Mann verdankt Eurer Ernennung seine Stelle und weiß, daß Ihr ihm nur etwas auf die Finger zu passen braucht, um Grund zu finden, ihn abzusetzen. Einige Bedenklichkeiten wird ein solcher Mann indeß doch haben, weil er Ursach hat, die Rache der Bauern zu fürchten. Ihr wißt, wie es seinem Vorgänger gegangen war. Der Mann hatte durch Auspfändung wegen gutsherrlicher Steuern zwei Bauern von Haus und Hof vertrieben; was blieb ihnen übrig? sie gingen ins Gebirge und wurden Räuber. In dieser Eigenschaft paßten sie ihm auf und brachten ihm auf der Land-

straße einige Messerstiche bei. Der Mann wird für todt nach Hause gebracht, aber bald hieß es, er lebe noch und man habe Hoffnung, daß er wieder hergestellt werde; da dringen die beiden Bösewichter verkleidet, als Supplicanten ins Haus und verlangen den Governadore zu sprechen. Die Frau aber, nichts Gutes ahnend, weiset sie in der Thür zurück. Da drückt der Eine ihr und der Andere dem wundkranken Mann das Messer in die Brust, so vortrefflich, daß Beide nicht mehr zucken, — und die Malandrini laufen davon, ehe Lärm entsteht. — Nur im Gebirge von Postiglione sind sie sicher und hausen dort heute noch.“ —

„So hätten wir wenig Hoffnung? — fragte der Duca kleinmüthig. —“

„Man muß dem sinkenden Muth unter die Arme greifen. Sendet ihm nur einige Goldstücke, gebt dem Fischmeister auf, ihm Fische, dem Wildmeister, Wild zu liefern, versorgt seine Wirthschaft vom Meierhofe aus, und dann laßt mich mit dem Manne ein vernünftiges Wort reden. — Zwar hat der Bauer gewissermaaßen die Einrede der Nothwehr; aber ich stelle die Sache als Straßenraub vor. Er wird auf meinen Antrag verhaftet und ein guter Kerkermeister müßte sei-

ne Sache schlecht verstehen, wenn er nicht binnen einigen Jahren durch harte Behandlung, Ketten und dunkle, feuchte Kerker unter der Erde todt gemartert sein sollte. Nun dann mag er freigesprochen werden, — unser Zweck ist doch erreicht; oder wir treiben die Sache als Capital-Verbrechen, bis vor die Reggia Udienza, den Obergerichtshof der Provinz; spricht dieser ihn frei, ehe er todt ist, so nehmen wir Recurs an den heiligen Rath der heiligen Klara*). Dort appelliren wir von einer Rota zu der Andern, bis wir endlich einen Capo-Rota treffen, der sich bewegen läßt, das Todesurtheil über unser Schlachtopfer auszusprechen."

„Gut, — so geschehe!" — sprach der Duca mit finsterm Ernst und todtenbleich, — so war er innerlich ergriffen, — „man muß es Euch zur Ehre nachsagen, — Ihr seid ein gewandter Anwald. Hier ein Beutel mit Zechinen als Handgeld. Ihr glaubt nicht, wie die unbefriedigte Rache und Liebesgluth zerstörend auf meine Ge-

*) Ein Ober-Gerichtshof zu Neapel, welcher nach seinem Sitzungsort so genannt wird, eigentlich aber Sagro Consiglio di Chiara heißt und aus vier Abtheilungen (Rota) besteht, deren Präsident Capo-Rota genannt wird.

sundheit wirkt. Ich befinde mich fortwährend wie im Fieber."

Don Syrafinatione nahm das Dargebotene und verneigte sich tief vor dem Duca. Sein Günstling hatte im Nebenzimmer Alles gehört. Niemand ahnete sein vertrautes Verhältniß zu Guido. Kaum aber hatte dieser die empörende Mittheilung empfangen, als er das Castell verließ und gegen die Berge hineilte, nach der Gegend zu, in welcher Angelinos Gehöfte lag.

7.

Angelino saß vor seinem freundlichen Hause auf einem der vordersten Höhen des Postiglione-Gebirge und ordnete seine Schlagnetze für den bevorstehenden Fang der Zugvögel, die aus dem Norden herab ziehen und weiter wandern nach Asien und Afrika. Gegen ihm über saß auf einer Steinbank seine liebliche Tochter und zwirnte die Seidenfäden von verschiedenen kleinen Rollen zusammen. Ein wahrer Gottesfrieden schien auf dieser kleinen Familie zu ruhen. Angelinas Wangen hatte die Sehnsucht nach dem Geliebten, seit den ihr unendlich lang dünkenden Tagen

der Trennung, gebleicht und die sonst so frische Lebensfülle des schönen Landmädchens war damit in die sanfteren Schattirungen der höhern Weiblichkeit übergegangen. Die lebendige Heiterkeit und das strahlende oft so muthwillige Jugendfeuer ihrer Blicke hatte sich in eine weiche, innige Schwermuth verwandelt. Dahin war der kindliche Frohnsinn, das leichte Auffassen der Oberfläche des Lebens, — die ganze Natur hatte für sie jetzt eine tiefere Bedeutung gewonnen. Reizender dünkten ihr jetzt die Oliven- und Pomeranzenbäume, die Ulmen und Pappeln mit den freundlichen Festons von Weinlaub, in den Vordergründen, die unermeßliche Ebene mit den wellenförmigen Hügelreihen, die mit Dörfern und Ruinen besetzt, sich hinabsenkten bis ins Meer, welches purpurglühend am fernen Horizonte heraufzog; erhabener schienen ihr die reizenden Thäler und waldigen Höhen und das kühnaufsteigende Gebirge mit seinen lieblichen Vorbergen, schaurig wilden Thalschluchten und abentheuerlichen Felsen-Colossen.

Auch Angelino war unendlich gütiger und weicher gestimmt, seitdem es ihm klar geworden war, daß er seiner Tochter Lebensglück hingeopfert hatte. Er suchte durch verdoppelte Liebe

ihr einigen Ersatz zu geben für das freudenlose Dasein, dem sie einmal nach seiner Denkungsart und Ansicht von der Heiligkeit eines gegebenen Worts unabweislich verfallen war. Mogte auch noch die Besorgniß hinzutreten, daß die Rache des Duca nicht eher ruhen würde, als bis sein jetzt so genußreiches, häusliches Glück zerstört sein würde, — genug Angelinos Gemüth hatte sich ebenfalls in eine Wehmuth aufgelöset, die ihm ein ganz eignes fremdes, aber doch wohlthuendes Gefühl gab. So flammt die Sonne in ihrer schönsten Farbengluth, erst in den Augenblicken, die ihrem Versinken in Nacht und Grauen vorausgehen.

Ohne zu ahnen, welche tiefe Bedeutung das vor ihnen sich ausbreitende Schauspiel des Sonnen-Unterganges, als Gleichniß ihrer jetzigen Lebensverhältnisse habe, bewunderten Angelina und ihr Vater die Reize der vom Abendgold erleuchteten Landschaft. Angelina ergriff jetzt ihre Guitarre, und Gedicht und Gesang quoll ihr inprovisirend, aus der Tiefe schöner Gefühle herauf, als eiligen Schritts ein Wandrer den Berg erstieg und sich durch die hereinbrechende Dämmerung, dem Hause nahte. Angelina hatte ihn er-

kannt, laut aufjauchzend sank sie in seine Arme. Es war Guido.

Auch der Alte empfing ihn mit Herzlichkeit und freuete sich, daß er der Höhle des Tiegers entronnen sei.

„Ihr habt das Gleichniß wohl gewählt,“ — sprach Guido sehr ernst, — „er ist ein entmenschtes Ungeheuer, dieser Duca,“ — und damit begann er vorsichtig den schändlichen Anschlag mitzutheilen, wonach derselbe mit seinem verächtlichen Hausadvokaten, Angelinos Lebensglück zu zertrümmern beschlossen hatte.

Angelina war außer sich im ersten Augenblick, doch ließ sie sich leicht beruhigen, weil sie die ganze Größe der Gefahr nicht übersehen konnte. Ihr Vater aber wurde ernst und verschlossen. Es können sich Dinge ereignen, sprach er endlich, die mich nöthigen, mein Kind deinem Schutz anzuvertrauen — mein junger Freund. Leicht täuscht mich mein Blick nicht. Wenn ich einem Menschen ins Auge sehe, so erkenne ich seine Seele. Zu der Deinigen habe ich Vertrauen gefaßt. Du wirst es zu verdienen wissen, indem du vor allen deine Leidenschaft zügelst. Ihre jungfräuliche Ehre wird dir heilig sein. Geh — und führe sie in die Gebirge. Nirgend im flachen Lande wür-

de sie sicher sein; denn der reiche und angesehene Bösewicht findet überall feile Gehülfen, nur nicht in den freien Bergen, wo man die Tyrannen und ihre Knechte haßt. Geht noch heute Abend bis zu den Ruinen auf dem Monte d'alto. Sie liegen nur eine halbe Stunde von hier. Dort seid Ihr sicher vorerst. Ich werde diese Nacht benützen, mit Hülfe meiner Freunde alles was mir werth ist, auch Lebensmittel und Vieh dorthin zu schaffen. Morgen wird ohne Zweifel der Angriff erfolgen. Sie sollen erst fühlen lernen, diese Henkersknechte, was es heißt, einen Angelino aufs Aeußerste treiben."

Alle Bitten seiner Tochter, sich sogleich mit ihnen in die Gebirge zurückzuziehen, blieben ohne Erfolg. Auch Guidos Erbieten, die Gefahr mit ihm theilen zu wollen, wurde kurz und entschieden abgewiesen. Angelino hatte immer schon viel Bestimmtes und Entschlossenes in seinem Character, aber jetzt schien derselbe sich noch schärfer abgeschlossen zu haben. Er bereitete sich gleichsam vor, mit der Welt für immer abzurechnen, und damit erhob sich in ihm das Gefühl sich selbst genug zu sein.

Guido und Angelina verließen endlich das Haus, indem sie sich mit allen den tausend Klei-

nigkeiten beluden, welche die kindische Neigung einem jungen Mädchen so werthvoll macht. Da wurde weder das Lieblingslämmchen, noch der zahme Kanarienvogel vergessen und einige Rosen in Töpfchen, die das Gesimse des Hauses geziert hatten, trug Guido mit großer Beschwerde, aber eben so großer Bereitwilligkeit. Hätte der Knecht nicht noch einige Lebensmittel, Decken und Mäntel mitgenommen, die jungen Liebenden würden bei ihrer Auswanderung das Nothwendigste vergessen haben. Angelina konnte allerdings nicht ohne Wehmuth den heimathlichen Heerd und die Hütte verlassen, an deren freundliche Umgebungen sich tausend Erinnerungen einer dort harmlos verlebten Jugend knüpften; aber die Bestimmung des Weibes ist es ja doch einmal, wie reife Frucht sich vom Stamm zu trennen, und vertrauend auf den Mann, dem sie folgt, einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen. Ob diese in unwirthbaren Wildnissen liegen würde, oder in einer baldigen Wiederkehr in die Umgebungen ihrer Kinderzeit, das lag damals noch weit außerhalb der Gränze ihrer Berechnungen.

Die Ruinen waren bald erreicht. Sie hatten eine äußerst malerische Lage, zwar auf der Höhe eines Berges, aber verdeckt durch Stein-

eichen, indianische Feigen- und Korkbäumen. Ueberall rankte sich der wilde Weinstock an Bäumen und Gebüschen dahin und bekleidete das altersgraue Gestein, so daß die wenigen noch bewohnbaren, halbunterirdischen Gemächer weniger geeignet waren, Grauen zu erregen, als die Idee einer freundlichen Sommerwohnung zu erwecken.

Angelino benutzte übrigens seine Zeit sehr besonnen. Die ganze Nacht war es dort ein geheimnißvolles, reges Leben. Mit Tages Anbruch ging jeder von seinen Freunden wieder ruhig seinen Geschäften nach, aber Haus und Ställe waren leer. Nur trocknes Reisig und Stroh hatte man überall angehäuft, wo sich brennbare Theile am Gebäude fanden. Nach der einfachen, italiänischen Bauart, hatte das Haus außer der Thür auf jeder Seite nur eine kleine Fensteröffnung, die mit einer Klappe verschlossen werden konnte. Die hintere Seite des Gehöftes war mit einer hohen Mauer umgeben und diese lehnte sich an eine steile Bergwand, die nicht leicht erstiegen werden konnte. Von der vordern Seite war die Höhe nur zugänglich. Von hier aus also hatte er den Angriff der Guardia Reale zu erwarten. Ließ er es dazu kommen, so konnte nur ein Kampf

auf Leben und Tod entscheiden; denn an Entfliehen war hier nicht zu denken, da der ganze Berg sehr frei lag. Angelino war auch zu stolz dazu, um der Ungerechtigkeit eines Großen sich durch eine feige Flucht zu entziehen. Er fand darin für seine entsetzliche Lage eine Beruhigung, als furchtbarer Rächer der Unterdrückten aufzutreten und dieses sein Rächeramt glaubte er nur durch eine Furcht und Schrecken verbreitende That würdig antreten zu können. Den Beistand seiner vertrauten Freunde für den entscheidenden Augenblick, hatte er abgelehnt, weil er keinen derselben mit in sein Schicksal verwickeln wollte. Doch dienten sie ihm als treue Kundschafter und so erfuhr er denn, daß im nächsten Dorfe gegen Abend vier stark bewaffnete Männer von der Guardia Reale angekommen waren, in Begleitung eines Gerichtsdieners, und sich nach seiner Wohnung erkundigt hatten. Der Gerichtsdiener war auch so unvorsichtig gewesen, eiserne Ketten sehen zu lassen und damit zu prahlen, daß er einen tollgewordenen Hund einfangen wolle, der seines gnädigsten Herrn Pferde niedergerissen habe. Angelino verstand die Bedeutung dieses ungeschickten Gleichnisses und rüstete sich zur Gegenwehr.

Er war nur im Besitz eines einzigen Karabiners, konnte sich aber auf seine Sicherheit im Treffen und Geschwindigkeit im Laden verlassen. Um diese noch zu vermehren hatte er Patronen gemacht.

Noch war es hell, als fünf Menschen wohl bewaffnet den Berg erstiegen. Angelino erkannte sogleich unter den Gardisten den Gerichtsdiener an der auffallenden Kleidung. Noch war die Entfernung an 500 Schritt, aber der gute Schütze wußte, was er von seinem langen, gezogenen Karabiner erwarten konnte. Mit aller Ruhe klappte er das höchste Visir auf und legte den Lauf des Gewehres auf die Fenster-Brüstung. Alsdann rief er mit seiner volltönenden und weithin schallenden Stimme: „Zurück! oder Ihr seid des Todes!" —

„Er hat Schießgewehr," — sprach Don Squillace, der Gerichtsdiener und blieb stehen, — „bei der Seele meiner Mutter, — ich bin mehr werth als ein Schuß Pulver und habe noch nicht Lust auf meinen Lorbeeren zu ruhen. Geht voran, Ihr guten Leute, denn Ihr seid Männer, die Pulver gerochen haben. Ich aber bin ein Mann von der Feder und würde ein Held bei Stockschlägen und Peitschenhieben. Wenn Ihr ihn fest ge-

bunden habt, Don Nicolo, oder Ihr, Don Geronymo, dann pfeift Ihr auf dem Finger und bei der Seele meiner Peitsche, Ihr werdet sehen, daß Don Squillace Mordcourage besitzt und mit dem armen Sünder umspringt, wie mit einem vollgestopften Wollsack, auf welchem ein angehender Gerichtsdiener das Schlagen lernt."

Die Männer von der Guardia Reale lachten über seine Feigheit und ließen den Wicht stehen, indem sie bergauf stiegen.

Doch bald blieben auch die Bewaffneten stehen. Sie hatten mit scharfem Auge den Gewehrlauf in der Fensteröffnung gesehen und berathschlagten nun, was zu thun sei.

Nicolo rieth wieder umzukehren und in der Nacht mit verstärkter Mannschaft zurück zukommen. „Um das leere Nest zu finden," — eiferte Gervasio, — „er wird doch so wahnsinnig nicht sein, unsern zweiten Besuch zu erwarten."

„Don Geronymo ist ein braver Kerl," — entschied der Brigadier, — „ein schwarzbärtiger, breitschultriger Mensch. Sterben müssen wir ja doch einmal; ein guter Soldat fragt nicht, ob heute oder morgen? Einer von uns kann doch nur getroffen werden, dann aber ist der Mörder geliefert. Vorwärts! — Marsch!" —

Die kleine Colonne machte ihre Waffen schußfertig und setzte sich in Bewegung. Jetzt war der Augenblick, wo Angelino anfangen mußte, entscheidend zu handeln, wenn er sich nicht ergeben und lebenslängliche barbarische Gefangenschaft erdulden wollte. Er schlug an und hatte des Brigadiers breite Brust auf dem Korne. Der Klugheit angemessen würde es gewesen sein, zuerst den muthvollen Anführer zu erschießen, worauf sodann die andern entflohen sein würden, aber Angelino fühlte, wie jeder kräftige Mann, ein gewisses Wohlwollen für den Feind, der mit einer so ruhigen Entschlossenheit der Todesgefahr entgegen ging. Desto tiefer war seine Verachtung gegen den feigen Gerichtsdiener, der ohnehin zu den Leuten gehörte, die er als blinde Vollstrecker der partheiischen Justiz oder der tyrannischen Befehle der Lehnsherren am meisten haßte. Zudem reizte ihn aus der Ferne Don Squillace, der Gerichtsdiener noch, indem er höhnend die Fesseln, die für ihn bestimmt waren, hochhielt. Jetzt genügte ein Augenblick. Es war der erste Mord, zu dem der bis dahin unbescholtene Landmann sich entschloß. Hätte er Zeit gehabt sich lange zu bedenken, er würde vielleicht das erste Verbrechen nicht begangen haben. Aber hier drängte

die Zeit. Jede Zögerung vermehrte seine eigene Gefahr. Mit einem leisen Schauder drückte er ab und Don Squillace sank, durch die Brust getroffen zu Boden.

Auf der Bahn der Schuld ist der erste Schritt der schwerste, — der Zweite folgt als Nothwendigkeit des Erstern und die Andern erfolgen unter fortschiebenden Verhältnissen, bei vermindertem, inneren Widerstand der Seele.

Kaum war der Gerichtsdiener gefallen, so riefen die Bewaffneten einander Muth zu: „Der Bauer hat nur eine Büchse, — ehe er wieder ladet sind wir oben. Nur geschwind, Brüder!“ damit lief der lange Geronymo voraus; aber noch war er hundert Schritte entfernt, als Angelinos zweite Kugel ihn zu Boden streckte. Desto mehr eilten die andern Drei das Haus zu erreichen, ehe er wieder geladen haben konnte, und wirklich befanden sie sich unter dem Vorsprung vor der Hausthür, wie Angelino den Ladestock aus dem Laufe zog und so ruhig, als ob es jetzt keine große Eile mehr habe, denselben in den Schaft des Carabiners steckte. Aus der Fensteröffnung konnte er jetzt Keinen der Angreifenden mehr erreichen. Er schloß daher die Klappe derselben

und begab sich auf die Hausflur, wo er sich überzeugte, daß die ziemlich starke Thür mit einem Querbalken gut verrammelt war. Hier beschloß er die Entwickelung abzuwarten und setzte sich auf einen dort stehenden Backtrog, indem er sein Gewehr mit gespanntem Hahn in die Hand nahm. Plötzlich krachte ein Schuß draußen und die Kugel streifte seinen Arm, nachdem sie dicht am Schlosse von außen herein durch die Thür gedrungen war. Ein zweiter Schuß folgte schnell dem Ersten und verwundete ihn nicht sehr bedeutend an der Wange. Das Blut rieselte ihm in den schwarzen, dichten Bart. Sein ganzes ohnehin schon dunkeles Gesicht war vom Pulverdampf geschwärzt. Er hatte den spitzen Hut abgeworfen und sich bis auf das Hemde und die kurzen, weiten, leinenen Beinkleider entkleidet, um sich leichter bewegen zu können. Sein Ansehen war daher unbeschreiblich wild und schrecklich.

Um sich gegen die Kugeln zu sichern, durfte er nur etwas zur Seite neben die Hausthür treten. Aber Angelino befand sich in einer Lage, worin, bei einem Character wie der Seinige war, sein tiefer Groll in einen gewissen Trotz der Todesverachtung ausarten mußte. Das Leben an

sich selbst konnte nur wenig Werth noch für ihn haben, da er aus allen liebgewonnenen Lebensverhältnissen losgerissen wurde, in einem Lebensalter, wo das ruhige Stillleben der Häuslichkeit unentbehrlich zu werden pflegt, für das Gefühl eines behaglichen Wohlseins. So konnte es Augenblicke geben, wo er eine Art von Beruhigung in der Vorstellung finden konnte, auf eine recht empörende Weise als Opfer der Ungerechtigkeit zu fallen. Die Idee des Aufsehens und des Zetergeschreies, welches seine Ermordung nach einer so tapfern Gegenwehr erregen würde, hatte einen gewissen geheimnißvollen Reiz für ihn. Und so biß er die Zähne aufeinander und erwartete mit jedem neuen Schuß, womit man das Schloß aufzusprengen suchte, die Todeskugel. Aber den Verwegenen schützt oft der Zufall oder eine höhere Hand. Die Kugeln zerrissen sein faltenreiches Hemde oder schlugen in seiner Nähe in die Wand; aber er selbst blieb verschont. Da sah er vor einer Oeffnung, welche die Kugeln geschlagen hatten, ein Auge blinzeln, um das Innere der Hütte zu recognosciren. Jetzt aber erwachte neue Lebenslust und Thatkraft in seiner Seele. Blitzschnell richtete er den Karabiner gegen die Oeffnung und drückte ab. — „Hölle

und Teufel!" — schrie eine Stimme, — „der Satan hat unsern Brigadier durch den Kopf geschossen!" — „Rache! Rache!" — rief die andere Stimme, — „jetzt soll er sterben, da unter dem Dache liegt Stroh. Steckt ihm das Nest über dem Kopf an."

„Bemüht Euch nicht, Signori," — sprach Angelino mit eiserner Kälte, — „Jetzt bin ich noch Herr im Hause. Ich werde schon wissen mein Eigenthum zu vernichten, da es werthlos ist, wo es dem ruhigen Landmann nicht mehr Schutz gewährt gegen Ungerechtigkeit und Feudaltyrannei."

Damit warf er einen Feuerbrand vom Heerde in das Stroh und Reisig, ergriff eine Axt und schlug den Querbalken fort. Hoch auf loderte die Flamme, als die Thür den Kolbenstößen der Guardisten wich. Aber der erste, welcher eindrang, bekam einen Schlag mit dem Rücken der Axt vor die Stirn, so daß er mit zerschmettertem Hirnschädel zusammen brach. Der Letzte wurde mit der Kolbe des Karabiners zu Boden gestoßen und stolz und langsam schritt Angelino über die Leichen hinweg, begab sich vor das Dorf auf der gegenüber liegenden Höhe, wo alle Einwohner desselben versammelt waren, um von ferneher

den Ausgang des Kampfes anzusehen, schüttelte jedem seiner Freunde die Hand, dankte allen guten Nachbaren für so manche Beweise von Liebe und Vertrauen, bat Jeden, den er etwa ohne es zu wollen beleidigt haben sollte, um Verzeihung, küßte die Kinder seiner Schwester, die den rauhen Ohm zu lieb hatten, um sich vor seinem verwilderten Aeußern zu fürchten. Sodann begab er sich in den Wald, der sich über den Theil der von hieraus steil aufsteigenden Hochgebirge zieht. Kein Auge blieb trocken, als das Seinige.

6.

Vor der Thür seines freundlich belegenen Gehöftes saß der Pächter Gervasio, ein Mann von bereits sehr vorgerückten Jahren, dessen glänzende, braune Gesichtsfarbe, volle Wangen, breiter Hangekinn und runder wohlgenährter Leib den Mann bezeichneten, der bei nie getrübter Gemüthsruhe von Kindesbeinen an im Wohlstande gelebt hatte. Sein zufriedenes Lächeln gab zu erkennen, daß es ihm nie den Sinn gekommen war, über den Druck nachzudenken, unter welchem sein armes Vaterland seufzte. Die zahllosen Steuern und Abgaben, welche er nach den Klau-

seln seiner Pachtcontracte mit übernommen hatte, beunruhigten ihn wenig, denn ein großes ererbtes Vermögen, welches sein verstorbener Vater im einträglichen Schleichhandel mit Seide erworben hatte, setzte Don Gervasio in die Lage, zu zahlen was verlangt wurde, ohne viel zu rechnen, ob die erpachteten Triften, Wiesen, Wein- und Oelgärten und Maulbeerbäume auch soviel abwärfen. Uebrigens war er nach Art solcher Leute schlau genug, die Verwalter des Duca durch reichliche Geschenke zu Freunden sich zu machen und so blieb er denn von der Nach-Taxation des Ertrages verschont, jener empörenden Gewohnheit, die in Italien keinen Landbau gedeihen läßt. Es herrscht dort nämlich der Grundsatz, daß der Ertrag von Grund und Boden veranschlagt wird und was mehr geerndtet wird, gehört alsdann dem Gutsherrn. Indem dadurch dem Pächter die Früchte eines aufgewendeten höhern Fleißes genommen werden, verschwindet nothwendig jeder Reiz zur Verbesserung der Bodencultur.

Ein wohlhabender Mann in einer armen Gegend ist gleichsam der Fürst unter seinen Standesgenossen. So auch hier. Während Don Gervasio gemächlich auf seinem altväterlichen Lehnsessel saß, standen die Nachbaren und

Vettern demüthig in einem Kreise umher und sprachen mit bescheidener Zurückhaltung von den kleinen Ereignissen des Tages.

Da kam schnell und beweglich ein kleines, gelbhäutiges Männchen heran geschritten und trug ein Päckchen auf dem Stocke.

O que biauli, que biauli, que gran stupenda biauli!*) — schrie er schon von Ferne und schlich keuchend näher, offenbar in der Absicht, dadurch Mitleid zu erregen, um einen größern Lohn zu erpressen, denn bald erkannte ihn Gervasio und die umstehende Nachbarschaft, als den Gevatter Don Pantaleone Sagripantilla, den einzigen, mithin auch den berühmtesten Schneidermeister des Dorfs.

„Schon zurück, Mästro!" — fragte Don Gervasio, indem er aus der großen, hölzernen Dose eine Priese nahm und sie dem Erschöpften und dann im Kreise herum präsentirte, — eine Gewohnheit, die in Apulien die Stelle des Rauchens vertritt. — „Nun laßt sehen — Gevatter! habt Ihr gut eingekauft? — war die Messe gut in Salerno?" —

*) Welche Last, — welche Last, — welche große, ungeheure Last.

„Unter meiner kunstfertigen Hand," — begann der Schneider feierlich, „bei San Pantaleone, meinem gnädigsten Herrn Schutzpatron, wird ein Bräutigams-Kleid hervorgehen, wie es Italien noch nicht stattlicher gesehen hat, — wenigstens unser Dorf nicht, Illustrissimo. — Auf Ehre und Seele, diesen Sammet zu der Weste haben die Herrn Engländer in Genua verfertigt, diese goldenen Tressen und Schnüre sind in Constantinopel und Paris gemacht und dieses dunkelbraune Tuch zu Jacke und Mantel, ist bei der Seele meiner Scheere,*) so fein, als hätte es die heilige Penelope selbst gewoben."

„Ihr seid ein flinker Meister," — sprach Gervasio, während die mitgebrachten Herrlichkeiten im Kreise bewundert wurden, „und werdet mich mit dem Plunder da, der den Bräutigam schmücken soll, nicht im Stiche lassen. Ihr wißt, daß acht Tage nach der Messe, Illustrissimo Don Angelino, mein sehr werther Schwiegervater, versprochen hat, seine Tochter mir zuzu-

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß der lebhafte und bigotte Neapolitaner, jedem leblosen Dinge eine Seele beilegt, welche ihm helfen soll, seine Betheurungen zu bekräftigen.

führen und Jedermann weiß, Don Angelino ist ein Mann von Wort."

„Diamine!" krähte der kleine Schneider, — „es möchte sein Weg zum Hochgerichte hier vorbeiführen, — sonst würde er sich schwerlich über Salerno hinaus in die Ebene wagen."

„Was schwatzt der Mensch da?" — fragte Gervasio entrüstet, — „bei der Seele meiner Mutter, — der Mann da hat übergeschnappt, lieben Leute." —

„O wie dumm, — Pantaleone, — wie dumm!" — schrie der kleine Mensch und schlug sich heftig auf den Mund, — „hättest schweigen sollen bis das Hochzeitskleid fertig ist, — jetzt wird er es auf Seele nicht nehmen."

„Hört einmal Gevatter," — sprach Gervasio ahnend, — „Ihr habt etwas auf dem Herzen, das eben nicht jeder Maulaffe zu hören braucht. Kommt mit mir in das Haus und trinkt einen Topf*) guten Land-Wein bei mir. Gute Nacht, lieben Leute und Nachbaren. Spa-

---

*) In der Gegend von Salerno trinkt der Landmann den Wein aus Töpfen, worin er auch wie in Spanien mit Oel übergossen aufbewahrt wird.

ziert nur voraus, Don Pantaleone, es ist mein Eigenthum, wenigstens vorerst."

„Nun, — fuhr er fort, als Beide in der kleinen, dunkeln Stube saßen, — „was ist das für eine Mordgeschichte; denn daß dem Angelino einmal die Hitze überlaufen würde, habe ich mir lange schon gedacht. Sagt mir nur kurz und gut, wer ist der Narr, der sich mit einem solchen Klopffechter in Streit einließ und erstochen wurde? —"

„So war es nicht, Illustrissimo," — entgegnete Don Pantaleone, der kleine Schneider, — „der Narr war für dasmal Don Angelino selbst; denn er hat es mit einem mächtigen Lehnsherrn verdorben, mit unserm gnädigsten Duca."

„Das war immer schon seine Thorheit, daß er sich von großen Herren nicht wollte das Fell über die Ohren ziehen lassen," — erklärte Don Gervasio, mit einem mißbilligenden Kopfschütteln, — „Gottes Lamm! — wofür giebt es denn auf Erden den angebornen Unterschied der Stände und die Vorrechte einer hohen Geburt! Lieber Himmel, — so ein hoher Herr hat ja auch seine Launen und wenn es ihm nun einfällt, den Bauer zu treten, so muß der Bauer sich treten lassen; dafür ist er Bauer und jener Edelmann. So

ist mein Glaubensbekenntniß, Gevatter, und seht mich an, ob ich mich nicht wohl dabei befunden habe? — nun erzählt weiter, Don Pantaleone, — erzählt weiter."

Mit einigen Uebertreibungen erzählte der kleine Schneider, was wir schon wissen.

Don Gervasio wurde blaßgelb. „Vier Mordthaten! Grandio!" — rief er, — mit dem sonderbaren Mitgefühl, welches die Italiener besonders in den untern Ständen für den Mörder zu erkennen geben, — „der arme Mann, — er hat das Unglück gehabt, vier Menschen zu ermorden! O he! wie lange wird seine arme Seele brennen müssen im Fegefeuer, — wie viel Geld wird das kosten, sie durch Seelenmessen zu erlösen? — Nun Gevatter, ich will mein Theil redlich dazu beitragen, aber seine Tochter heirathe ich nicht; denn es läuft gegen meine Grundsätze, ein Mädchen zu heirathen, dessen Vater das Verbrechen begangen hat, meinem gnädigsten Herrn Duca ein Pferd zu erschießen. — Nun, und der Bösewicht ist gefangen? —"

„Nicht doch, — er ging zu Berg."

„Er ging zu Berg," — sprach Don Gervasio bewegt, „der arme Mann, — er wird noch das Unglück haben, manchen ehrlichen Reisenden

vor den Kopf zu schießen. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, so begebt Euch hinüber in das Kloster Della Cruce und ladet mir den Fra Benedetto ein. Bittet ihn, daß er Schreibzeug mitbringt und guten Rath und geistlichen Trost für eine bedrängte Seele. Sagt ihm, ich hätte einen jungen Fasanen mit Trüffeln zubereiten lassen und einen Topf voll von dem starken Wein von Castrovillari stehen, und die Kirche solle auch nicht vergessen werden, indem ich der heiligen Madonna vom Rosenkranze zwei Pfund Wachskerzen opfern, auch einen Verlobungsring verehren würde. Sagt ihm aber nichts weiter, Gevatter, und nun geht und haltet reinen Mund, es soll Euer Schaden nicht sein.

9.

Hoch im Gebirge della Postiglione wehte die kühle Luft von den noch höher steigenden kahlen Bergkuppen der Appeninen herab, von welchen manche Höhen sich bis in die Regionen des ewigen Schnees erhoben. Hier stand eine verfallene Capelle, zu welcher längst schon kein friedlicher Pilger mehr zu wallfahrten wagte. Sie

diente indeß den einzelnen Hirten der Gebirge und jenen Unglücklichen, welche die menschliche Gesellschaft ausgestoßen hatte, zu ihrer Andacht. Von dieser Art war die kleine Gemeinde, welche am kahlen Hügel, worauf das Gotteshäuschen stand, betend auf ihren Knieen lag. Groteske, abentheuerliche Gestalten, diese Räuber mit ihren spitzen, weißen Hüten, braunen Gesichtern und schwarzen Bärten, welche ihr Mordgewehr nicht aus den Armen ließen, während sie durch die Finger, die vielleicht noch geröthet waren vom Blute eines unschuldigen Reisenden, die Korallen des Rosenkranzes laufen ließen. Es hat etwas Ergreifendes und Grausenerregendes, zu sehen, wie sich hier jene Beiden Extreme der südlich glühenden Naturen, Verbrechen und Frömmigkeit so nahe berühren. Man glaube aber nicht, daß der Mensch, welcher so eben seinen Dolch in die Brust eines Mitchristen gestoßen hat und sich dann vor dem Bilde der reinsten, heiligen Jungfrau niederwirft, eine Andacht erheuchle. Nein, nie wird ein Schuldloser so glühend beten, so zerknirscht und hingerissen sein, als ein Mörder in Italien, der betet. Seine ganze Seele scheint sich aufgelöset zu haben in einen glühenden Strom des Gebets. Ihm ist es gleichsam eine Wollust

der Gewissenserleichterung, indem er wähnt, durch Gebet und Meßopfer seine Seele von der Sünde zu reinigen. Je schwerer daher die Schuld, desto glühender das Gebet. Aber in der Verwirrung des Wahns, wonach sich das Heiligste mit dem Verwerflichsten in derselben Brust verträgt, geht der Räuber der Appeninen noch weiter. Er fordert von seinen Heiligen, gleichsam als vergeltenden Lohn für seine Hingebung, die Vermittelung des Beistandes des Himmels für seine fernern verbrecherischen Unternehmungen. Ohne Ahnung davon, daß nur in der thatkräftigen Besserung die Reue liegt, welche der Himmel segnet, hält er vielmehr die Sünde selbst für geheiligt durch die frommen Uebungen der Kirche.

So sah man denn auch hier an dreißig dieser Schrecklichen mit einer Zerknirschung und Andacht beten, die mächtig zu einer Mitempfindung hingerissen haben würde, hätte nicht eine solche Entweihung der heiligsten Gefühle in der Menschenbrust Schauder erregt. Aber oben auf der Höhe des Hügels nicht weit von dem Priester, der vor dem Eingang der halb offenen Capelle stand und das Allerheiligste erhob, kniete ein junges, schönes Mädchen, braun von Farbe, in

leichtem, seidenen Röckchen und Leibchen von glänzenden abstechenden Farben. Neben ihr zur Linken war der junge Mann hingesunken, der hier durch seine fremdartige Jägerkleidung auffallen mußte und rechts, der braune, kräftige Alte, das war der Anführer dieser ganzen Bande. Leider müssen wir in dieser Gruppe Angelino, seine Tochter und Guido wieder erkennen. Im Hintergrunde knieten die Hirten wohl noch mit kindlich rohen aber schuldlosen Gefühlen, indem sie zwar die Bande gegen gute Zahlung mit Lebensmittel versorgten, auch den Räubern nicht selten als Spione dienten, übrigens aber ihre Hand rein erhielten von Mord und Raub und daher den Himmel und seine Heiligen nicht eben groß nöthig zu haben glaubten, für das Heil ihrer Seelen.

Die schrecklichste Doppelgestalt unter Allen war der Priester der Bande, der hier, wie in allen Räuberbanden, Fra Diavolo, (Bruder Teufel) genannt wurde. Ist es möglich, ein verwüstetes, zerrissenes Menschenantlitz sich mit dem Ausdruck der Andacht zu denken, so trug dieser Räuberpriester ein solches zur Schau. Seine Gestalt war lang, aber abgemagert, das Gesicht dunkelbraun mit langem, weißlichen, verworrenen

Barte. Der buschige Kranz von Haaren um das Haupt, bezeichnete die vormalige Tonsur, welche in dem wüsten Leben der Wildniß ziemlich verwachsen war.

Dieser Mensch hatte als Weltpriester in Itri lange ein anstößiges Leben geführt, ohne daß die Kirchen-Obern es für nöthig gefunden, einzugreifen. Nachdem er viele Frauen und Töchter, die seine Beichtkinder waren, verführt, öfter seine Concubinen und Haushälterinnen gewechselt hatte, kam eines Abends ein junges Mädchen zu ihm und forderte mindestens eine Unterstützung zur Unterhaltung des Kindes seiner Sünde, das sie auf den Armen trug. Eben so geizig als wollüstig, suchte er sie unter Liebkosungen mit leeren Versprechungen noch hin zu halten. Aber schon zu oft war das unglückliche Mädchen durch seine gleißende Zunge getäuscht worden. Weinend gab sie sich zwar seinen Liebkosungen hin, erklärte aber auch zugleich fest, daß sie Beschwerde beim Bischofe führen würde. „Hat dich irgend eine menschliche Seele zu mir kommen gesehen, mein Lämmchen?“ — fragte er, indem er abwechselnd Mutter und Kind küßte. „Nein,“ entgegnete sie leise, — „mit unserm kleinen Enzio auf dem Arm schlich ich mich durch

den Garten herein. — Niemand ist zu Hause. — Ich verlange ja weiter nichts, böser Mensch, als den Posten, der mir zukommt, das beklagenswerthe Glück, die Haushälterin und das Kebsweib eines meineidigen, gott- und ehrvergessenen Priesters zu werden; oder bei der heiligen Jungfrau — „Schweig Liebchen," flüsterte er, — „ich will dich beschwichtigen, wie es meine Ehre fordert." Damit drückte er ihr einen Tuch auf den Mund und indem er seine Linke um ihren Nacken schlang und den Kopf hinten über gebogen, fest hielt, ergriff er ein nahe liegendes Rasiermesser und . . . doch die Sache ist zu schauderhaft zu erzählen, wenn auch wahr; genug man hatte die Leichen von Mutter und Kind zerschnitten unter dem Stroh in der Scheune gefunden, ehe der Verbrecher Zeit gehabt hatte, sie zu beseitigen; er hielt daher für gerathen, seinen Priesterrock aufzuschürzen, durch Mantel und Hut eines Landmannes die Zeichen seiner priesterlichen Würde zu bedecken und ins Gebirge zu gehen. Hier kam er nicht mit leerer Hand bei Angelinos Bande an. Er brachte den geraubten Kirchenschatz mit und trug den Kelch und Crucifix neben dem Dolche im Gürtel hängen. Das Schrecklichste aber bleibt noch, daß seine kirchli-

chen Handlungen als völlig gültig angesehen wurden, indem der Character der priesterlichen Weihe, nach canonischen Gesetzen. unvertilgbar (indelebilis) ist. Also ein Priester, vor dem die Menschheit schaudert, soll Gott noch angenehm sein, so lange ihn nur nicht der Bannstrahl getroffen hat. Aber bekanntlich hat eine kirchliche Achtserklärung keine Macht, ehe nicht der Bannbrief dem Ausgestoßenen insinuirt ist. Aber wer konnte in der langen Kette der unwegsamen Apenninen, den entlaufenen Priester suchen? — wer würde es gewagt haben, dem schrecklichen Fra Diavolo eine Bannbulle zu insinuiren? So also blieben dessen kirchliche Handlungen nach den canonischen Gesetzen immer noch gültig und bindend, und dadurch eben mußte dieser Priester von dieser Gemeinde von Verbrechern sowohl, als bei den vereinzelten Hirten der Gebirge, eine willkommene Erscheinung gewesen sein. Willig gaben ihm die Räuber den Zehnten ihres Raubes und die Hirten das zehnte Lamm ihrer Heerde. Von dem Ueberflusse sandte dieser schreckliche Bergprediger von Zeit zu Zeit an die Klöster und glaubte, indem er dem Altar opferte, Gott und die Kirche zu versöhnen.

Wahrlich der Verstand eines aufgeklärten

Menschen erstarrt über diese Ausartung und Verirrungen des kirchlichen Wahns im schönen Italien und der denkende Menschenfreund findet in dieser Glaubensverfinsterung und dem Lehnsdespotismus die Hauptquelle des Räuberlebens in Italien, welches deshalb auch einen ganz andern Character trägt, als in jedem andern Staate, wo der Sittenverfall solche Verbrecher erzeugt.

Selbst Angelino stand nicht höher, als das allgemeine Vorurtheil. So sehr er den verbrecherischen Priester als Mensch haßte und verachtete, so trug er doch keinen Augenblick Bedenken, ihm seinen geheimsten Gedanken zu beichten und in aller Demuth von ihm die Absolution der Kirche zu empfangen. So eben war er im Begriff einen neuen Beweis davon zu geben.

Nachdem die Messe beendigt war, heftete Fra Diavolo Kelch und Cruzifix wieder an seinen Gürtel, wozu ihm der Pönitenzstrick diente, und schürzte damit das Gewand auf. So bald er den groben, braunen Mantel mit der bunten Stickerei in Wolle wieder umgeworfen und den spitzen Hut aufgesetzt hatte, konnte Niemand mehr, weder im Aeußern, noch in der verschmitzten Spitzbuben-Physionomie den frömmelnden Priester erkennen. Alle Räuber erhoben sich und jeder

kehrte zu seiner Beschäftigung zurück. Einige legten sich in Kreise nieder und zogen beschmutzte, kaum noch kenntliche Kartenblätter hervor, andere setzten sich gegen einander über und spielten mit ausgestrecktem Finger ihr Morra, indem sie die Zahl der Finger, welche der Andere schnell ausgestreckt hatte, einander errathend zuschrieen, einige Andere machten Anstalt, die von den Hirten gelieferten jungen Hämmel und Ziegenböcke in den Fellen zu braten; Angelino aber, der von der Bande und in der ganzen Umgegend Angelo dell' Duca genannt wurde, gebot den Hirten sich zurückzuziehen und rief die Bande auf, einen Kreis zu schließen. Dieses geschah mit einer Schnelligkeit, die bewies, in wie großem Ansehn der Hauptmann stehe.

Angelina und Guido wollten sich entfernen, aber Angelo forderte sie auf, sich an seine Seite zu stellen. In der Stimme und im Blicke des Vaters lag dabei ein Ausdruck der Weichheit, der bei seinem sonstigen rauhen Wesen und in diesen ernsten Augenblicken besonders, mitten zwischen den wilden, abentheuerlichen Gestalten, einen das Herz der Tochter bewegenden Eindruck machte. Sie küßte des Vaters Hand und trat mit niedergeschlagenen Blicken an seine Seite.

Guido aber trat einen Schritt zurück. „Ihr wißt es Vater," — sprach er mit einer ernsten Wehmuth, halb leise, — was ich von dem verbrecherischen Treiben dieser Galgenvögel halte. Nur zwei Beweggründe haben mich in ihre Mitte geführt; einmal meine Liebe zu Angelina, diesen Engel des Himmels, welche unter Teufeln des Schutzes eines Mannes bedarf, den sie nicht fürchtet und entschlossen ist, das ihm anvertraute, theure Mädchen mit seinem Leben zu vertheidigen und dann, die wilde Schönheit der Natur und die romantische Herrlichkeit solcher Abentheuer. Aber keine Macht der Hölle oder des Himmels wird mich bewegen können, an ihren Berathungen oder Räubereien Antheil zu nehmen. Erlaubt, daß ich mich zurückziehe. Ich bin Euer Gast, also ein Fremder in diesem Kreise.

„Guido," — sprach der Alte bewegt," — ich kenne und ehre deine Grundsätze. Ich sehe darin einen Bürgen für die Sicherheit und das Lebensglück meiner, von der Welt ausgestoßenen Tochter. Könnte ich Angelina bewegen, mich in meinem Unglücke allein zu lassen und mit dir zu entfliehen in deine ferne, schöne Heimath, ich würde Euch meinen Segen mit auf den Weg geben; aber sie hat in der Aufwallung ih-

res kindlich treuen Gefühls vor dem Bilde der heiligsten Madonna Maria, das Gelübde abgelegt, mich nicht zu verlassen, so lange meine Brust noch athmet und du weißt, daß keine irdische Macht sie davon entbinden kann. Sie muß also bei mir bleiben, so lange ich lebe und sollte es ihr Unglück sein und ihr das Schauderhafteste bevorstehen, — denn glaube mir, Sohn," — sprach er mit tief gedämpfter Stimme, — „ich habe nicht die Ahnung, nein, das klare Bewußtsein, daß ich nicht auf natürlichem Wege die Welt verlassen werde. Wer einmal auf solcher Bahn wandelt wie ich, stirbt selten auf dem Bette der Ruhe. Aber dieser Zustand der Dinge, wie er jetzt hier besteht, muß sich ändern, auch in Euren Lebensverhältnissen muß Leib und Seele Frieden gewinnen. — Ich kenne die Macht der Leidenschaft, die Schwäche menschlicher Natur. Deine Characterstärke habe ich erprobt gefunden; aber ich kann nicht Uebermenschliches von Euch fordern. Folgt mir auf die Höhe vor den Eingang der Capelle." Fra Diavolo bleibt in meiner Nähe und Ihr tapfern Männer der Berge, — schließt hier einen Halbkreis um den Fuß des Hügels.

So geschah es und Angelo dell' Duca redete sie an:

„Meine Freunde und tapfern Genossen! Ausgestoßen wie mich, nur schon früher, hat Euch die Welt. Ihr habt Euch längst schon zu einer gemeinschaftlichen Bande vereinigt, welche auf allen Straßen Apuliens gefürchtet wird. Ihr erwähltet mich zu Eurem Anführer, weil das Gerücht von meiner entschlossenen That Euch Vertrauen auf meinen Muth, meine Klugheit und meine Geistesgegenwart gab. Wir haben Gelegenheit gehabt, dieses Band des Vertrauens enger zu knüpfen. Ihr wißt es, daß der Duca in seiner blinden Verfolgungswuth gegen mich die Guardia Reale der ganzen Provinz zusammen rief und durch Verräther und Spione begünstigt, die Ruinen des Berg-Castels Sanct Elmo del Cielo, welches unsern verborgensten Schlupfwinkel enthielt, beschleichen und erstürmen ließ. Der Feind war uns zehnmal überlegen. Wir haben ihn zurückgeschlagen. Die Hälfte ließ er als Todte zurück. Für erst also werden wir sicher sein in unsern Bergen. Meinen kaltblütigen Anordnungen habt Ihr die Kriegeslist zu danken, die uns rettete, wie unser Häuflein schon zurückgedrängt war in die unterirdischen Gemächer der Burg. Ihr wißt, daß ich gleich im Beginne des Angriffs Einige ausgesendet hatte, die den

Köhlern und Hirten auf den umliegenden Bergen bei Lebensstrafe den Befehl bringen mußten, ein Geschrei zu erheben und mit Fackeln in jeder Hand sich durch die Gebüsche näher heran zu ziehen. Ich erwähne dieses Umstandes nur, um Euch darauf hinzuführen, wie wichtig es für unsere Sicherheit ist, die Masse des Volks zu Freunden zu behalten. Wir haben ja auch im Grunde mit dem Volk nur gemeinschaftliches Interesse, — gegen dessen Unterdrücker zu kämpfen. Unsre Feinde sind die großen Lehnsherrn und die Blutsauger, — der hohe Clerus. Diese mögen uns erhalten. Sie sollen uns die Contributionen zahlen, damit wir als Freiheitswächter die ewigen Rechte der Menschheit vertheidigen können.

Wir schwören den Gesetzen Feindschaft und Hohn, weil sie schlecht sind und ungerecht verwaltet werden. Wir schwören den Tyrannen des Volks Feindschaft und Hohn, weil sie Verbrecher an der Menschheit sind, nach den ewigen Rechten Gottes. Wir stiften einen Bund, den Schwachen zu schirmen und den Mächtigen zu verfolgen, wenn er vergißt, daß der Mensch im Reiche Gottes höher steht, als der Edelmann und Priester. Seid Ihr einverstanden mit mir, so

schwört: den Schwachen zu beschützen, den Mächtigen, der seine Gewalt mißbraucht, zu verfolgen."

„Wir schwören!" riefen Alle begeistert."

„Wohlan," — fuhr Angelo fort, — „so schwören wir denn auch, dem verächtlichen Handwerk des Wegelagerns zu entsagen, schwören; keinen Menschen zu ermorden, es sei denn, daß es unsre Vertheidigung oder Sicherheit fordere; schwören, dem armen Reisenden nicht sein Bündel zu erleichtern, dem Landmanne nicht den Segen seines Fleißes abzunehmen und den harmlosen Kaufmann, sowie jeden Reichen, der nichts am Volke verbrochen hat, ruhig seine Straße ziehen zu lassen, höchstens ihm, wenn wir dessen bedürfen, ein Geleitsgeld abzunehmen. — Wollt Ihr das schwören meine Brüder?" —

Die Räuber stutzten und sahen einander betroffen an. Endlich ergriff Fra Diavolo das Wort. „Figlio mio,"*) — sprach er mit der gewöhnlichen traulichen Anrede eines Weltgeistlichen. — Ich als der Scrivano (Schreiber) und Seelsorger dieser christlichen Gemeinde, werde hoffentlich das Recht haben, mir eine Bemerkung zu erlauben.

---

*) Mein Sohn.

Euer Plan hat einen Beigeschmack nach Tugend, welcher die Heiligen lüstern machen sollte, Eure Seele dereinst auch ohne Meßopfer durch ihre himmlischen Fürbitten aus dem Fegefeuer zu erlösen. Es will mich aber bedünken, als ob diese Fürsorge für das Seelenheil unsrer ehrlichsten Gesellschaft, dieselbe zwischen die Scylla und Charybdis, des Verhungerns oder des Henkerstodes, führt. Bei dem heiligen Antonio, dem sehr werthen Schutzpatron aller freien Ritter von der Landstraße, — ich sage Euch, wenn wir zu bescheiden sind es zu nehmen, wo es sich findet: so werden wir Hungers sterben, und wagen wir dreißig Menschen uns hinab in die Ebene oder unternehmen zu Brennen und zu Sengen auf den herrschaftlichen Landhäusern, — so wird uns die heilige Justiz schon zufinden wissen."

„Begreift Ihr denn nicht," — rief Angelino, — „daß wir stark werden, sobald wir die Gunst des Volks erwerben? — und daß ein gefangener Duca mehr Lösegeld zahlen kann, als in einem ganzen Jahre Eure elende Erndte auf der Landstraße einbringen kann? — Ich frage also noch einmal, wollt Ihr schwören, was ich forderte?" —

„Wir schwören!" — riefen alle feierlich.

„Wohlan denn,“ — rief Angelino mit Feuer, — „so laßt uns denn Rächer und Retter werden. Ich werde sorgen, daß die Hirten diese unsre Gesinnungen in den nächsten Städten und Dörfern bekannt machen. Wir dürfen alsdann uns verkleidet unter das Volk mischen und finden überall Freunde. Jetzt auf einen andern Gegenstand.“

„Ihr habt mich geehrt und Euch selbst, indem Ihr die Unschuld dieses jungen Mädchens achtetet. Sie ist meine Tochter. Sie war dem Pächter Gervasio verlobt. Heute aber erhielt ich ein Schreiben desselben, worin er mir mein Wort zurückgiebt. Nichts hindert mich jetzt dem Zuge meines Herzens zu folgen und meine Tochter diesem jungen Mann zu vermählen, der als Gast in Eurem Schutze steht. Ihr Beiden seid einig. Ich stelle sie Euch vor als Verlobte. Nichts hindert uns, noch heute Hochzeit zu feiern. Wohlan Priester, verrichte dein Amt. Dort steht der Bräutigam, in seine Arme hingesunken ist die Braut.“

Ein lautes Beifalls-Geschrei, ein donnerndes Vivat bewies die rege Theilnahme der Bande. Der Priester aber ließ behende sein Gewand wieder herab, warf Mantel und Spitzhut von

sich und ordnete die heiligen Geräthe auf dem Altar.

Guido aber sank nicht dem Vater in die geöffneten Arme. „Erlaubt," — sprach er zurücktretend, mit einer wehmüthigen Festigkeit, — „daß sie mir ferner im jungfräulichen Stande heilig sei. — Meine Gründe werde ich Euch allein sagen." — „Ich würde," — fuhr er leise fort, — „dieses engelreine Wesen befleckt glauben, wenn ich sie aus der Hand eines Verbrechers empfinge."

„Der Alte gab ihm Beifall, durch einen warmen Druck der Hand. Schon aber murrte die Bande und mit einem Rache drohenden Seitenblick raffte der Räuber-Priester seine Kirchengeräthe wieder zusammen; doch Angelo wendete sich gegen seine wilden Gefährten und sprach: „Mein Schwiegersohn hat Recht, — hier fehlt uns das Beste, — der Wein, — auf denn, — morgen ist Hochzeit. Der Bischof Adalbertus wird sie uns stattlich ausrichten.

Alle erstaunten. Aber Angelo zog den Priester bei Seite und dieser mußte einen Brief an den Bischof schreiben, folgenden Inhalts:

„Eure Eminenz ersuche ich auf morgen Abend für sechzig Personen kalte Küche in Bereitschaft

zu halten und für guten Wein zu sorgen, auch keinen Augenblick sich aus dem Kloster, wo Ihr jetzt residirt, zu entfernen. Die geringste Anstalt, den Besuch abzuwenden oder zu gefährden, kostet Euer Leben. Ihr kennt mich. Ich halte Wort.

Angelo dell' Duca,
Herr der Wälder, Fürst der Gebirge, Beschützer des Volks, Feind der Tyrannen.

Dieses Schreiben wurde durch einen Hirten nach dem, am Fuße der Gebirge von einem Castanienwalde umgebenen Kloster getragen, wo sich seit einigen Wochen der Bischof der Provinz aufhielt.

10.

Der hochwürdige Bischof und der ganze Convent war nach Empfang dieses Briefes in höchster Verlegenheit. Es wurde im Convictorium Rath gehalten. Manche waren der Meinung, die Guardia Reale aufzubieten, Andere wollten alle Thüren und Thore verrammeln und wieder Andere schlugen vor, auszuwandern. Allein der Bischof, dem für seine eigene Haupt bangte, verwarf diese Vorschläge. „Die bewaffnete Macht,"

— erklärte er, — „kann uns nur wenige Nächte schützen. Unser Kloster liegt nach drei Seiten von waldigen Bergen umgeben, der Beobachtung und den Angriffen der Räuber immer ausgesetzt. Entfliehen, hieße für Euch ein bequemes, genußreiches Leben, welches ihr bei den reichen Pfründen dieses Klosters hier führen könnt, aufgeben und für mich, dem Tode in den Rachen gehen; denn ich darf nicht zweifeln, daß hinter dem nächsten Busche schon Angelos Kundschafter liegen werden und dann ist ein Druck des Fingers leicht geschehen, um einer Kugel die Richtung auf meine Eingeweide zu geben. Das Verrammeln der Pforten endlich wird uns der Gefahr Preis geben, in unserm eigenen Fette gebraten zu werden, denn unsre Scheunen und Hintergebäude können wir gegen Brandstiftung von Außen nicht schützen. Deshalb bleibt der beste Rath, die bisherige Politik des Klosters ferner zu befolgen, wonach man suchte, sich mit den Räubern in einem guten Vernehmen zu erhalten. Mit den Wölfen muß man heulen, meine Brüder in Christo. Also lasset uns immer Anstalten machen, die fürchterlichen Gäste stattlich zu bewirthen."

So geschah es denn auch. Angelo dell' Duca erhielt durch seine Hirten und deren Vertraute

im Kloster von Allem Nachricht und mit der ersten Stunde der Nacht knisterten die Tritte von vielen Männern im dunkeln Wald und leises Klirren mit den Waffen verrieth die vorsichtige Annäherung der Bande. Die Fenster waren festlich erleuchtet. Angelo stellte Wachen aus, besonders auf den Engpaß, wo sich das Gebirgsthal nach der Ebene ausmündete. Alsdann lagerte sich die Bande nieder auf das Gras, und Angelo in Begleitung von Guido und seiner Tochter begab sich an die niedre Klosterpforte. Kaum hatte der gefürchtete Häuptling einmal den Klopfring bewegt, so öffnete sich die Pforte und im hellerleuchteten Gange traten ihm der Prior und der ganze Convent entgegen und empfahlen ihr armes Kloster der Gnade ihres werthen Gastes, den sie zitternd einluden, näher zu treten.

„Wir sind überzeugt,“ — entgegnete Angelo, — „daß Eure gütige Einladung von Herzen kommt, deshalb werden wir sie dankbar annehmen. Aber meine Leute lieben die freie Natur. Wollt Ihr daher die Freundschaft für uns haben, ihnen die Mahlzeit auf dem Platze vor dem Walde anzurichten, so erwarte ich, daß einige von Euch Ihr ehrwürdigen Herren persönlich die Wirthe machen. Alsdann werde ich mit Sei-

ner Eminenz dem Herrn Bischof speisen und Ihr bleibt als Geißeln für meine Sicherheit dort."

Diese Anordnung wurde eiligst getroffen. Nur die Erleuchtung des Platzes verbaten sich die Räuber. Sie waren gewohnt ihren Mund im Dunkeln zu finden und die Blendung des Lichts würde Alles um sie her mit Finsterniß umgeben haben, anstatt daß sonst ihre Augen sich gewöhnt hatten, in der Nacht sehr deutlich zu sehen.

Darauf erst begab sich Angelo mit seiner Tochter und Guido in den Speisesaal des Klosters, wo ihn der Bischof empfing.

„Hochwürdiger Vater," sprach Angelino, „Ihr habt Euch die Veranlassung meines Besuchs selbst beizumessen. Ihr habt den Edelmann, Don Geronimo di Vitelli, den ich auf seinem Gütchen besucht habe, um von ihm nähere Erkundigungen über gewisse Verhältnisse seines Sohnes, Don Luigi, welcher sich in der Camarilla des Duca Medina Torelli befindet, einzuziehen, in Neapel denuntiirt. Damit Ihr nun Gelegenheit haben solltet, Euch selbst wegen ähnlicher Ursachen anzuklagen, so habe ich Euch in die Nothwendigkeit versetzt, mich und meine Leute bewirthen zu müssen. Nächstdem wünschte ich Euer geistliches Amt in Anspruch zu nehmen. Ich ersuche Euch

daher, sogleich die Klosterkirche erleuchten zu lassen und Euch mit den nöthigen Meßedienern im Ornate dorthin zu begeben. Wir wünschen eine Messe zu hören für die Seelen aller armer Sünder, die in Apulien unter den Händen der Justiz ihren Geist ausgehaucht haben. Alsdann hätte ich noch ein kleines Anliegen, — doch davon hernach." —

„Der Herr segne Deinen Eingang, — mein Sohn," — sprach der Bischof, eine hohe, ernste Gestalt, sehr bleich von Gesichtsfarbe, mit einer freundlichen Würde, — „wenn du begehrest der Seele Speise, — so werden wir diese Dir und den Deinigen lieber reichen, als die Nahrung für Eure sündigen Leiber. — Meßner, laßt die kleine Glocke zur Hora läuten und besorgt das Weitere. Indeß habt Ihr wohl die Güte mir Eure Begleiter vorzustellen; Beide sehen eben nicht aus, als ob sie schon in der Sünde versunken wären, die Euch und Eure Genossen umstrickt."

Die ruhige, freundliche Würde des Bischofs hatte etwas Vertrauen gewinnendes. Angelos Herz öffnete sich ihm, denn kräftige Natur-Menschen haben starke Leidenschaften aber auch offene Gemüther. Er erzählte dem Bischof sein Schicksal und das seiner Kinder und machte als-

dann in einem ungleich demüthigern Ton den Antrag, daß er das junge Paar einsegnen möge.

„Mein Sohn in Christo," — sprach der Bischof, dein Wunsch sei Dir gewährt. Zugleich aber lege ich es dir warm ans Vaterherz, rette diese beiden noch unschuldigen Seelen aus den Klauen des Satans. Noch sind ihre Herzen rein von Schuld, aber wie lange werden sie es bleiben bei dem verpestenden Hauch des Lasters, inmitten dieser Rotte von Menschen, die ihre Verbrechen für Tugend halten.

„Hochwürdiger Herr," — sprach Guido, — „dem offenen Laster gegenüber ist die feste Tugend sicherer, — meine ich, — als unter den schleichenden Verführungen des Weltlebens. Die Schlange, die mir auf offnem Wege entgegen kommt, schlage ich auf den Kopf; aber gefährlich ist die Natter, die sich unter Blumen verborgen heran schleicht. Wir haben Beide nichts zu fürchten von dieser Gesellschaft."

„Nein warlich nicht," — lächelte Angelina, „diese Helden der Berge sind eben so reizend nicht und ihr rohes Wesen macht nicht begierig nach näherer Bekanntschaft mit ihren schlechten Grundsätzen. In meiner Nähe sind sie bescheiden und zurückhaltend und das genügt uns voll-

kommen, um in der romantischen Lust am freien Leben in den hintern Bergen nicht gestört zu werden. Gern aber würde ich mit Guido ziehen in seine fernen Heimath, wäre mein armer Vater glücklich. Aber ich habe der heiligsten Madonna gelobt, ihn nicht zu verlassen. — Ihr seht also, Hochwürdigster, — daß meine Wünsche gebunden sind durch die Pflicht."

So werde ich bei dem heiligen Vater mich verwenden, daß Dein Gelübde gelöset werde, meine Tochter," — sprach der Bischof mit freundlicher Wärme.

„Bis jetzt, hochwürdiger Herr," — entgegnete sie, — „hat mich ein Gelübde noch nicht gereuet, das mit meiner Pflicht übereinstimmt. Damit ich aber dagegen für immer gesichert bleibe, so werde ich es heute ergänzen und feierlich geloben, daß ich auch durch den Dispens des heiligen Vaters mich nicht für entbunden halten will.

„Dann," — sprach der Bischof, — „wende ich mich zu Dir mein Sohn, Angelino. Betrachte dieses liebliche Kind, das einer aufblühenden Rose gleicht. Du bist der Gärtner, dessen Pflege diese Blume von Gott anvertrauet ist. Hältst Du es nicht für ein heiliges Pflichtgebot, sie zu

schützen, — und ist es nicht erbarmungslos, ihr junges, schuldloses Leben den Stürmen Preis zu geben, die das Deinige bedrohen? — Darum rathe ich Dir, — entfliehe mit diesen Beiden in die Schweiz.

Angelino stand einige Minuten erschüttert da, das dunkle, tiefliegende Auge gegen den Boden geheftet. Die krampfhaft geballte Faust, die heftig aufathmende Brust und seine scharf geschlossenen Lippen verriethen das Arbeiten starker Gefühle. — „Nein," rief er endlich mit gedämpfter Stimme. — „Mein Kind untergehen zu sehen, würde mein Tod sein, — doch ich weiß zu sterben, — aber glücklich zu leben, wenn mein Vaterland leidet, vermag ich nicht, — auswandern, wenn mein Vaterland Rache schreit, — unmöglich! — Ich bleibe — ein Racheengel Apuliens."

„Sehr wohl, mein Sohn," — entgegnete der Bischof, — „aber bedenkst du nicht, daß Du mit Deiner Bande ein Würgengel Apuliens wirst? — Heißt es das Recht beschützen, — wenn man es mit Füßen tritt? — "

„Hochwürdiger Vater," — versetzte Angelo, „ich schütze Apulien, indem ich die im Gebirge hausende Bande vermogt habe, das Volk zu ver-

schonen und nur dessen Bedrücker zu verfolgen. Ich gestehe, mein Beginnen würde Verbrechen sein, wenn wir im Lande einen gesicherten Rechtszustand und eine billige Verwaltung besäßen. Wo aber das natürliche Recht der Menschen mit Füßen getreten wird von der Obermacht, da hört jeder gesetzliche Zustand auf und das göttliche Recht darf der Starke üben. Glaubt mir, ein gedrücktes Leben hat meinen Verstand geschärft, um Gründe der Rechtfertigung für die Handlungen zu finden, zu denen mein Gefühl mich trieb. Ich räche mich und das gedrückte Volk, aus Leidenschaft; aber ich finde Gründe dafür, die mein Verfahren dereinst rechtfertigen werden vor dem ewigen Richter der Welten."

„Bedenkt, Angelino, daß Ihr nicht Richter seid über die Handlungen Eurer Mitmenschen. Ihr greift freventlich ein in das Strafamt Gottes. — Eure Seele wird verdammt sein."

„So setze ich Himmel und Erde, Leib und Seele an meine Rache, — aber ich würde ersticken, könnte ich nicht rächen den Frevel, der an mir und an so vielen im Volke begangen wurde."

„Du bist ein eiserner Verblendeter," — sprach der Bischof erschüttert. — „Folge mir in die Kirche, — und siehe, ob die Töne der Orgel,

die Gesänge der Frommen und die heiligen Gebräuche Dein Gemüth erweichen?"

„Ich folge, aber wanke nicht," — erklärte Angelino fest.

Bald umwallten Weihrauchdüfte die Beiden vor dem Altare knienden Verlobten. Die Wogen der Töne und die Sympathie der Andacht erhob ihre Seelen weit hinaus über die unglücklichen Verhältnisse ihres jetzigen Lebens. Auch die Räuber hörten die Messe mit der gewohnten Andacht und alsdann sprach der Bischof selbst den Segen über das junge Paar; aber keine Freude strahlte aus den Augen der Neuvermählten. Mit Thränen in den Augen reichte Guido Angelina die Hand und sprach leise: „Du meiner Seele Liebling, — wohin soll ich Dich nun führen? — wo ist das Haus, indem Du sittig walten wirst, als geschäftige Hausfrau? — wo steht nun das Brautbett, das in ehrbarer Zucht und Sitte die Neuvermählten erwartet?

„Mein Guido," — flüsterte sie, sich ihm anschmiegend und erröthete bräutlich, — „ist es möglich, so betrachte mich ferner als Deine Braut; denn so lange wir ein so abentheuerliches Leben führen, kann ich den Pflichten der Gattin nicht genügen."

„Es ist möglich,“ — rief er, — meine Leidenschaft ist stark, aber mein Wille stärker. — Vor Gott mein Weib, im Herzen meine Braut, dem Rausche im Sturm entsagen, um dereinst Wonne und Frieden im Hafen der Ruhe zu finden, — das will ich hiermit.

„Die heiligste Madonna Maria wird uns helfen,“ lispelte sie, und Beide begaben sich hinauf in das Refectorium, wo die Mönche ein schwelgerisches Gastmahl angerichtet hatten, um sich die Gunst des gefürchteten Räuber-Häuptlings zu sichern. — Aber auf dem grünen Platze vor dem Kloster, ging es heiterer zu, unter den zechenden und schmausenden Räubern, zwischen welche die Mönche sich gemischt hatten, als oben im Refectorium. Angelino war durch die eindringlichen Worte des Bischofs an seiner schmerzlichsten Stelle verwundet. Sein Verstand war hell genug, um einzusehen, daß etwas Wahres darin lag und grade dadurch war das Bewußtsein, für eine gerechte Sache den Gesetzen zu trotzen, in ihm gebeugt. Ein stolzer, fester Willen läßt sich dadurch nicht irre machen, daß ihm Zweifel erregt werden, über die Gerechtigkeit seines Strebens, aber um die innere Zufriedenheit mit sich selbst ist es geschehen. In

diesem innern Grollen erhob er sich endlich von der Tafel und verlangte einen Trauschein für seine Tochter und eine Bescheinigung, daß er ihn und seine Leute gespeiset habe, um sie zur Genugthuung für die Anklage des Edelmanns nach Neapel zu senden. Für die Bande verlangte er die Auslieferung der Kloster-Kasse.

Zitternd gehorchte der Schatzmeister des Klosters und eine reichgefüllte, eiserne Geldkiste wurde mühsam in den Saal geschleppt.

„Die Gäste verlangen nichts weiter," — sprach Angelo, — „gute Bewirthung haben sie empfangen. Aber die Armen der nächsten Dörfer, die Ihr ausgesogen habt mit Euren Zehnten und Seelenmessen müssen eine Theil des Ihrigen zurück erstattet erhalten. — Ich habe sie mit Tages Einbruch hierher beschieden. Theilt die Kasse. Ihr behaltet die Hälfte und die andre Hälfte wird vertheilt unter die Armen. Daß ich aber nie wieder ähnliche Klagen von Bedrückung und Aussaugung höre, — oder, beim heiligen Antonio! — Angelo dell' Duca wird die Theilung erneuen und den Rest seinen Leuten als Executions-Kosten überlassen."

So geschah es denn auch, und unter dem lautesten Jubel der Bewohner aller umliegenden

Dorfschaften, zogen die Räuber sich in ihre Berge wieder zurück.

6.

Es war ein Jahr später, als ein Reisender zu Pferde, der einigen hochbepackten Maulthieren voraufgeritten war, vor der Thür einer einsam liegenden Osteria anlangte. Der Vornehmste unter den Reisenden, war einer feiner, etwas bleicher, junger Mann, der eine fast mehr, als ängstliche Aufmerksamkeit auf ein schweres, sorgfältig eingewickeltes Kästchen hatte, welches er aus dem Gepäck sich von einem Diener darreichen ließ und selbst die schmale, gebrechliche Treppe hinauftrug, die zu dem Gastzimmer führte, das durch den geschmeidigen Wirth ihm angewiesen war.

„Ich habe da," — sprach der Fremde, mit unverkennbarer Aengstlichkeit, — „nur einen Blick unten in die Gaststube geworfen; aber in ihr ein Dutzend Gäste bemerkt, die mich veranlassen könnten, sogleich weiter zu reisen, wären nicht die Thiere zu sehr ermüdet vom heutigen Marsch."

„Es würde Euch wenig mehr sichern, als wenn Ihr hier bliebet, Signore," — entgegnete der Wirth. — "

„Also meint Ihr doch? — die schwarzbärtigen Kerle haben verdächtige Gesichter. Bauern gehen nicht so stark bewaffnet.“

„Es sind Jagdliebhaber, Signore, — erklärte der Wirth mit ungewisser Stimme.“

„Also Wilddiebe,“ — versetzte der Fremde, „denn ehrliche Schützen kann es hier unter dem Volke nicht geben, wo alle Jagd zu den Regalien gehört oder dem hohen Adel; — also Räuber vielleicht?“

„Möglich, Signore, — Räuber und Wilddiebe, Beide schießen auf verbotnes Wild, diese auf Thiere, jene auf Menschen.“

„Dann bin ich verloren, — dann bin ich unglücklich!“ — rief der Fremde vor sich hin, — „das theure Gut, was ich von Neapel aus begleite, wird mir geraubt werden, — und ich werde meine Ehre oder mein Leben dabei verlieren.

„Signore,“ — sprach der Wirth mit Nachdruck, — „es ist Angelinos Bande und Ihr seht mir eben nicht aus, als wenn Ihr zu seinen Feinden gehörtet.“

„Nein, warlich nicht,“ — entgegnete der Fremde etwas erleichtert,“ — ich für meine Person bin sicher, — ein armer Edelmann: aber das Gut, was ich führe, gehört einem Mächtigen.“

„Desto schlimmer," — versetzte der Wirth, — „nichts kann Euch retten als Angelos Edelmuth."

„Ist er selbst hier?" — fragte der Fremde lebhaft?" —

„Allerdings."

„So darf ich hoffen. — Gleich im Anfange seiner unglücklichen Laufbahn sah er sich eines Abends von Häschern verfolgt. Auf der Flucht hatte er eben noch Zeit, sich unbemerkt durch den Garten in das Haus meines Vaters zu begeben. Hier entdeckte er sich ihm und appellirte an seinen Edelmuth. Mein Vater, ein alter Edelmann, stolz und redlich, aber arm und abhängig wie ich von einem reichen Lehnsherrn, war keinen Augenblick im Zweifel, was er zu thun habe. Er verbarg ihn und verleugnete gegen die nachsuchenden Sbirren das Dasein des versteckten Räubers. Nachdem alle Gefahren vorüber waren, bewirthete er Angelino und entließ ihn. Diesen Vorfall hatte er indeß wegen Gewissensscrupel seinem Beichtvater anvertraut, und dieser hatte, wegen des besondern Falls, bei dem Bischofe seiner Diöcese sich Raths erholt über die aufzulegende Pönitenz als Bedingung der Absolution. Der Bischof aber war schlecht genug, meinen Vater in Neapel bei

seinem Lehnherrn, dem Duca di Medina Torelli zu denuntiiren. Es bekam ihm freilich schlecht, indem Angelo diesen Bischof genöthigt haben soll, ihm und seiner Bande ein Gastmahl zu geben und dieses dem Erzbischof selbst anzeigte, worauf der Bischof bestraft wurde: allein auch mein Vater hatte von seinem Lehnsherrn eine Menge Ungerechtigkeiten und Verfolgungen zu erdulden. Kaum hörte Angelo davon, als er in Begleitung seines Scrivano, eines geächteten Mönchs, meinen Vater besuchte und gleichsam ein Verhör über seine Beschwerden aufnahm. Der Mönch mußte darauf eine freimüthige Darstellung dieser Beschwerden entwerfen. Angelo unterschrieb dieselbe eigenhändig und begab sich in der Verkleidung eines Capuziners zu dem Polizeiminister nach Neapel. Während derselbe das Gesuch las, entfernte sich Angelino, und vergeblich setzte der Minister die ganze Polizei der Hauptstadt in Bewegung. Der Räuberhäuptling aus dem Gebirge von Postiglione war schon Volksliebling auch in Neapel geworden. In Balladen und Volksliedern feiern die Lazzaroni auf dem Strande der Mergellina und die heiteren Marinari am Melo den edlen Räuber Angelo dell' Duca, — er fand also überall tausend Herzen,

die ihn freudig aufnahmen und tausend Freunde, die ihn gern verbargen.“ —

„So geht hinunter und beweiset ihm volles Vertrauen,“ — erklärte der Wirth, — „aber der mindeste Rückhalt würde Euch um seinen Schutz bringen.“

Einige Minuten später führte der Wirth den jungen Fremden in das kleine Hinterzimmer, welches sich neben der großen Gaststube befand. Dort saß ein ältlicher Mann, breit und kraftvoll von Gestalt mit schon grauwerdendem Haupte und Barthaar. Auf die kräftige Faust war nachsinnend sein Haupt gestützt. Sein langer Carabiner ruhte im andern Arme zwischen seinen Knieen. Ein Paar Pistolen hatte er abgelegt, vor sich auf den Tisch. Der letzte Strahl der Abendsonne beleuchtete sein Antlitz, dessen Ausdruck auf Schwermuth und Trotz gegen die Schläge des Schicksals zu deuten schien.

Der Fremde stand schon einige Augenblicke betroffen und schweigend an der Seite des Wirths, als Angelo sich aufrichtete und einen durchdringenden Blick auf den Eingetretenen warf.

„Ihr seid nicht zur glücklichen Stunde in dieses Haus gekommen, Signore,“ — sprach er, „ich fürchte, Ihr werdet mir mehr Last, als Freu-

de machen, denn meine Leute lieben bepackte Maulthiere mehr als die Herren und Führer derselben."

„Kein guter Trost, — Signore," — entgegnete der Reisende, — ich komme ausdrücklich herab, um Euch zu bitten, mir bis morgen früh dieses Kästchen mit Juwelen aufzubewahren. Ich hätte es leicht verstecken können; aber ich glaube es nicht besser aufgehoben zu sehen, als in den Händen des edlen Angelo dell' Duca." — Damit öffnete er das Kästchen und hielt ihm den strahlenden Schmuck von neueingefaßten Brillanten unter die Augen.

„Teufel!" — rief Angelino aufspringend. „Junger Mensch, woher kennst Du meine schwache Seite. Ich liebe solche Sächelchen, sie haben Werth, lassen sich durch unsre Schmugglers leicht bei den auf dem hohen Meere kreuzenden Engländern zu Gelde machen und meiner Gesellschaft thut es Noth, daß die Kasse sich wieder fülle; aber mehr noch liebe ich meine Ehre und man soll nicht sagen, daß Angelino Vertrauen mit Verrath belohnt habe. — Aber wer bist Du, der die Kühnheit hat, einem Räuberchef für eine Million Carlini Brillanten anzuvertrauen."

„Ich heiße Luigi. — Mein Vater ist Euch bekannt, — Thomasino di Vitelli.

„Willkommen, Sohn meines alten Freundes,“ — rief Angelino mit wilder Kraft ihn an seine Brust ziehend, — „Herzensjunge, — für Deinen Vater ließ ich mein Leben und Du bist mir lieb und werth wie mein eigner Sohn. — Aber — Hölle und Teufel, — Du dienst ja als feiler Knecht meinem Todfeinde, — dem Mörder meines Friedens, dem schändlichen Duca di Medina Torelli, — doch was kannst Du dafür? leben will der Mensch, — also nichts davon! Ohnehin, — wie ist mir denn? — ja nun erinnere ich mich, — Du armer Schelm liebst die niedliche, kleine Raphaela!“ —

„Heilige Madonna!“ — rief Luigi erbleichend, — das Geheimniß, was meine Lippen sich selbst kaum zu gestehen wagten, — wer konnte es verrathen — oder nur errathen haben?“

„Sieh, mein Sohn,“ — antwortete Angelo lächelnd, mit einer kindlichen Gemüthlichkeit, — „dieser kleine Finger flüstert mir solche Geheimnisse zu, wenn ich ihn ans linke Ohr halte. — Doch Scherz bei Seite; Dein Herzensfreund hat mich für Dich gewonnen, — mein Schwiegersohn, der Schweizer Guido.“ —

„Der Glückliche!“ — seufzte Luigi,“ —

„so hat er sein Ziel erreicht? — Die heilige Jungfrau möge sein Glück beschützen.“ —

„Hm,“ — entgegnete Angelino und strich sich den Bart, — „mit dem Glück will es so besonders noch nicht fort. Sie quälen sich ab, wie es scheint, in romantischer Entsagung. Sie sind sich fremder als Gatten, wie sie es im Brautstande waren. — Nun Gott bessere es! — Also Du bist auch nicht weiter gekommen mit Deiner Liebschaft.“ —

„Wie könnte ich?“ entgegnete Luigi, — „die Verhältnisse lassen an eine solche Verbindung gar nicht denken. Auf meinem Schicksale ruhet sogar der Fluch, mir mit eigner Hand ein Grab graben zu müssen. Diese Juwelen enthalten den Brautschmuck der Prinzessin Raphaela und mich Unglücklichen hat man ausersehn, denselben von Neapel aus, ihr zuzuführen.

„Hat sie denn eingewilligt in diese Vermählung mit dem Marchese?“ —

„Welche Stimme hätte wohl ein unglückliches Mädchen in ihrem Range? — Verweigert sie die Einwilligung, so ist entweder lebenslängliche Kloster-Pönitenz ihre Strafe, oder man schleppt sie zum Altar und Ihr Bruder spricht für sie das Ja aus.

„Diamine!" — rief Angelo, „Hölle und Teufel, — an diesem Engel und Deinem Lebensglücke soll aber dieser schändliche Duca nicht auch noch zum Mörder werden. Verlaß Dich darauf — ich fange ihn auf, wenn er von Neapel zurückkehrt."

Seitdem Ihr in die Gebirge ginget, Don Angelo, wagte er sich nicht mehr aufs feste Land, sondern macht seine Reisen zur See und sein Schloß ist bekanntlich mit Gewalt nicht zu erstürmen."

„Ich kenne das Oertliche," — entgegnete Angelo, nachsinnend, „doch halt! An welchem Tage wird die Vermählungsfeier sein?"—

„Grade heute über vierzehn Tage."

„Doch auf dem Schlosse?" —

„Ja. — Ich unglücklicher werde mich krank stellen und werde es sein, um nicht Zeuge sein zu müssen, wie dieser Engel hingeopfert wird."

„Bleib gesund! — Deine Gegenwart ist nothwendig. Der Tag wird Dein Vermählungstag mit der schönen Raphaela sein. — Verlaß Dich darauf und schweig. Uebrigens kennen wir uns heute nicht näher. Es ist nicht gut, daß Deine Leute eine nähere Verbindung zwischen

uns ahnen, und die Meinigen brauchen auch nicht Alles zu wissen.

Luigi wagte kaum zu danken. Die Sache schien ihm unmöglich und doch was man wünscht, das hofft die Seele unwillkührlich. Diese leise Hoffnung aber schon, war des Glücks zu viel für die Ruhe seines Gemüths. Bewegt bis zu Thränen, drückte er Angelo die Hand und verließ schnell das Zimmer.

Während Angelo unten und Luigi oben das Abendessen verzehrten, kamen Zwei von der Bande des Erstern auf Luigi's Zimmer.

„Signore," — sprach der Eine, — ein langer, schwarzbrauner, hagerer Mensch, — „Unser Hauptmann hat die verdammte Laune wieder gehabt, Euch zu begnadigen. Wir haben also die Ehre, Eure Sicherheitswache zu sein. Habt also die Güte uns eine Handvoll Carlini zu schenken, oder beim heiligen Antonio, wir haben beschlossen Euch das Messer in der Brust umzuwenden. Todte können nichts verrathen und wir werden uns schon hüten, daß Angelo nicht merkt, wer die Thäter waren."

„Mit Vergnügen," — entgegnete Luigi und griff in die Chatoulle, indem er einem jeden eine Hand voll Silbergeld gab.

Bald darauf fielen unten im Garten der Osteria zwei Schüsse. Luigi trat ans Fenster. Es war schon dunkel; indeß erleuchteten zwei Fackeln eine entsetzliche Scene. Zwei Räuber, — grade dieselben, die so eben sich den Raub auf eigne Hand erlaubt hatten, lagen auf dem Rasenboden mit zerschmettertem Schädel. Die ganze Bande stand bleich und betroffen im Kreise umher. Wenige Augenblicke später trat Angelino ein. Sein ganzes Wesen war aufgeregt, doch gemäßigt, durch die Kraft eines starken Willens. So legte er ein Paar Hände voll Silbergeld auf den Tisch. „Hier, — junger Mensch,“ — sprach er, — „ist der Raub zurück. — Die Buben haben ihre Strafe empfangen.“

„Um Gotteswillen, um diese Kleinigkeit?“ rief Luigi. —

„Die Summe kommt hier nicht in Betracht,“ — entgegnete Angelino, indem er hastig einen Topf voll Wein hinunter stürzte, — „aber die Insubordination mußte gerügt werden. Wir haben unser Strafgesetzbuch, das jeder beschworen hat. Rauben auf eigene Hand und die geringste Nichtachtung meiner Befehle wird mit dem Tode bestraft. Nur durch unerbittliche Strenge in diesem Puncte lassen sich die rohen

Menschen zwingen. Ich habe Standgericht über sie gehalten. Ihre eignen Kammeraden mußten sie für schuldig erklären und ich sprach das Todesurtheil, — habe es auch selbst vollzogen mit diesen beiden Muskedonnern, die ich ihnen vor die Stirn brannte. — Aber Hölle und Teufel! der Wein ist verdammt schlecht. Mich hat der Spitzbube von Wirth besser bedient. He, — rief er aus dem Fenster, — Marco und Cola, — gebt dem Wirthe zwanzig Stockschläge auf die Fußsohlen, — für seine Prellereien — und dann soll er bessern Wein bringen."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen," — rief Luigi, — „ich Unglücklicher bin Schuld an diesem Morde, — ich beschwöre Euch verschont mir zu Liebe den armen Schelm."

„Nicht um die Welt willen," — zürnte Angelino, — „wenn ich nicht in diesem rechtlosen Lande die hohe Polizei verwalte, so würden die Spitzbuben allen ehrlichen Leuten über den Kopf wachsen."

Die Execution wurde vollzogen und Don Luigi hatte ferner nicht Ursach, sich über schlechte Bewirthung zu beschweren. Am folgenden Morgen gab ihm Angelo das Juwelenkästchen zurück.

„Mein Sohn,“ — sagte er dabei, — „ich betrachte diese Kleinodien, als die Mitgift Deiner Braut, — und wenn es auch nicht der Fall wäre; so sage Deinem von Gott verdammten Duca, — es sei dieser Schmuck für die Rache seines Todfeindes ein viel zu unbedeutender Gegenstand. Er werde aber schon bessere Rache zu nehmen wissen.“

12.

Die Straßen von Castrovillari in Calabrien nach Salerno in Apulien, führt in der Gegend von Silaris durch einen engen Paß der Gebirge von Postiglione. In grotesken Gestalten steigen hier die rauhen Felsenmassen der Serra di St. Angelo und des Gran Sasso di Italia, bis zum Himmel empor und erheben sich die kühnen Höhen des Sforza di Cavallo, Monte Albruno und Andre, welche bis auf ihren Gipfel mit dem saftigen Dunkelgrün der Castanienbäumen bekleidet sind. Zwischen den Felsen brauset der Silaris, ein angeschwollender Waldstrom, Bäume und Klippen mit fortreißend. Wo das Thal sich öffnet, erblickt man, in den Rahmen

dieser wild romantischen Landschaft eingefaßt, das stille, heitere Meer mit seinem wunderbaren südlichen Farbenspiel. Ueber das Ganze aber spannt sich der klare, reinblaue Himmel Italiens, so daß hier die menschliche Seele in ächter Poesie der Natur vereinigt findet, hoch romantischen Aufschwung und sanfte Beruhigung.

Im engsten und wildesten Theile dieser Thalmündung liegt eine einsame Osteria, die als ein Aufenthalt von Räubern, Zigeunern und andern Gesindel sehr verrufen war. Das Haus ist an den Felsen angelehnt, so daß derselbe die natürliche Hinterwand des Hauses bildet. Man wollte wissen, daß durch den Fußboden des Hauses oder aus dem Keller verborgene Eingänge in das Innere einer geräumigen Höhle führten, deren früheres Dasein noch alte Hirten der dortigen Gegend sich erinnerten. Ja man hatte sogar schon einmal das Haus umstellt gehabt, als man Angelo mit seiner Bande darin wußte; indeß bei dem Eindringen der Guardia-Reale fand man das ganze Haus leer. Die Polizei begnügte sich damals, das Gerücht zu verbreiten, der Teufel habe Angelo mit den Seinigen zum Schornstein hinaus geführt; denn die Feigheit und Nachlässigkeit der italiänischen Polizei wagt es nicht —

solche — Schlupfwinkel einer Räuberbande aufzuspüren.

Auch jetzt, etwa zehn Tage nach dem im vorigen Abschnitte erzählten Vorfalle, war die große Gaststube des Hauses mit abentheuerlichen Gestalten angefüllt. Zwischen bewaffneten Räubern, ausgezeichnet durch ihre geistlosen Spitzbubengesichter und schwarzen Bärte, saßen hohläugige, abgemagerte Bauern, denen der Druck ihrer Lehnsherren kaum das Brot zu ihrer täglichen Sättigung gelassen zu haben schien. Andre bleiche, schwammige Gestalten aus der sumpfigen Gegend von Pästum traten eben herein und küßten demüthiger als die Uebrigen, dem Kapuziner-Mönche die Hand, welcher mit vollen, glänzenden Wangen, die das gewohnte Wohlleben verriethen, am Heerde saß. Draußen aber vor der Osteria lagerte sich eine Heerde Zigeuner, — jene braungelben, halbnackten Gestalten, die in gebücktem Fortschleichen es zu fühlen schienen, daß das Volk sie für eine Art jagdbarer Thiere oder Halbmenschen hält. In der That, diese ledernen, aufgetrockneten Züge, mit den breiten Nase und Oberlippen, den kleinen, funkelnden Augen und schwarzen, fettigen Striemen der dünnen, langen Haare, diese nackten,

braunen Beine ohne Waden, diese Arme ohne Muskeln und die an den schlaffen Brüsten hängenden, nackten Kinder, welche die Weiber, wie die rohen Fleischstücke von gefallenen Thieren mit fortschleppen, nicht betrachten, ohne ein geheimes Grauen zu empfinden, das jeden befällt, der den Menschen in seiner tiefsten Entwürdigung sieht. Dort weiter zurückstand ein Schweinhirt, umgeben von den schwarzen, haarlosen Thieren, und blies auf einer Muschel seine weithin hallenden melancholischen Töne. Dem Hause gegenüber in der Nische, welche im ungeheuern Stamm eines halb vermoderten Kastanienbaums sich gebildet hatte, stand ein steinernes Marienbild, dem der Volksglauben die Kraft Schwindsüchtige zu heilen zuschrieb. Vor demselben kniete ein krankes, dahinsterbendes Weib, gehalten von einer schlank aufgewachsenen Tochter. Mehrere kleine Kinder knieten an ihrer Seite und riefen in singenden Tönen ihr: Mater amabilis ora, ora, ora pro ea, — während der graubärtige Vater, mit der blauen, auf den Rücken herabhängenden Kalabresischen Mütze bekleidet, den Hirtenstab im Arme und das Ziegenfell auf dem Rücken hängend, einen Dudelsack bearbeitete, so daß er zur Ehre des heiligen Christkindleins gellende Töne von sich

gab. In einem nahen Gebüsch lagen mehrere Räuber, die abwechselnd aus einem Weinschlauch tranken, welcher auf den Stumpf eines abgehaunen Baumes gelegt war. Ein solcher Schlauch besteht bekanntlich aus einem zusammen genähten ausgepichten Hammelfelle, dessen Beinröhren die Mündungen bilden, woraus getrunken wird. Denkt man sich diese verschiedene Gruppen in einer malerischen Halbkleidung unter den tiefen Schatten riesig hoher Kastanienbäume hingelagert, dabei in dem dunkelsten Gebüsch einige mehr rauchende als hellbrennende Feuer glimmen, an welchen Kastanien gebraten wurden, so erscheint ein wild abentheuerliches Naturbild, welches kaum noch eines Zuwachses an lebenden Gestalten bedurfte, um eine höchst malerische Wirkung zu geben.

In der That sehen wir auch im vortheilhaften Standpuncte einen jungen Maler sitzen, der sich durch eine frische, hellere Gesichtsfarbe als ein Sohn eines heiter erhabenen Schweizerthals verrieth. In sein Scizzenbuch trug er mit kühnen, sichern Zügen die Umrisse dieses Volksbildes und lächelte von Zeit zu Zeit aufblickend einem schönen, jungen Weibe zu, welches mit klaren, jungfräulichen Blicken sein Lächeln erwiederte und dann den Kopf, ihn sanft umschlingend,

auf seine Schulter senkte, um die Fortschritte seiner Arbeit bewundern zu können. Daß Guido und Angelina diese Beiden waren, wird uns nicht zweifelhaft bleiben, wenn wir nicht weit von ihnen entfernt den Räuber-Häuptling, Angelo dell' Duca, auf einem Baumstamme sitzen sehen. Vor ihm stand mit abgezogener Mütze der Wirth, ein dürres, kleines Männchen, und hielt einen offenen, beschriebenen Stempelbogen in der Hand.

„Also die Pacht von Deinem elenden Hause ist viel zu hoch?" — fragte Angelino. „Die Pachtsumme für das Haus ließe sich noch ertragen," — entgegnete Jener, denn kehren auch nicht grade vornehme Herrschaften bei mir ein, weil die Heerstraße unten näher am Strande hinzieht und dieser schmale, holprige Weg eigentlich nur für Schleichhändler bestimmt zu sein scheint; so hat doch der Advokat unseres gnädigsten Herrn Marchese den Contract so sehr verklausulirt, daß mir nicht das Salz zum Brot bliebe, wenn nicht Ew. Gnaden mit dero Gesellschaft und andre ehrliche Leute, die gern ohne Pässe reisen, hier einkehrten.

„Ihr müßt wahrscheinlich für die wenige

wüste Länderei, die dort unten liegt, eine zu hohe Ackerpacht geben? —

„Nicht das allein, — Signore — sondern auch die Aecker und Wiesen in der ungesunden Sumpfgegend unten am Strande zur Frohn mitbearbeiten, und darüber das Leben und die eigene kleine Wirthschaft zu Grunde gehen lassen.

„Die Frohndienste — sind gegen Gottes Rechte," sprach Angelo. — „Alle Dienste dieser Art sollen aufgehoben werden, die deinigen sind Dir erlassen. — Fra Diavolo! schreibt den Befehl an den Marchese unter diesen Contract, bei Todesstrafe diesem Mann kein Frohnden abzufordern, den Contract nicht zu erhöhen und aufzuheben und ihn nicht zu chikaniren. Ich werde unterzeichnen. Glaubt Ihr, daß Euch das schüzzen wird?"

„So lange der Wohlthäter des Volks lebt," — entgegnete Signore Enrico, — „denn jeder Edelmann in Apulien und Calabrien fürchtet die Drohung des großen Angelo dell' Duca."

„Fürerst hoffe ich," — lächelte dieser, hat es mit dem Bette der Ehre, auf welchem meine Standesgenossen etwas luftig zu sterben pflegen,

nichts zu sagen. Beim Blute Gottes! — ich schlafe unter meinen Bauern und Hirten so sicher, als in einer Ruine im Gebirge. — Die Gegend hier ist herrlich."

„Und classisch, Signore Illustrissimo," — fiel der Wirth ein, der früher einmal in Neapel ein Antiquario gewesen war." — Seit vielen Jahrhunderten ist diese Gegend berühmt gewesen durch große Räuberfürsten. Dort unten am Gestade des Meeres, in Pästum, erhielt im Jahre 1587 der große und berühmte Roberto Mangone den Heldentod im Berufe, — man hat ihn freilich nach dem Geschmack damaliger Zeit etwas hart mitgenommen, — das Fleisch mit glühenden Zangen vom Leibe gerissen, die Zunge ausgeschnitten, die Augen ausgestochen, glühendes Blei in den Hals gegossen und —

„Schweig Mensch!" — rief Angelino — „man soll den Teufel nicht an die Wand malen, erzähle mir lieber von König Marko."

„Ah! il Re della Campagna," — entgegnete Signore Enrico mit Eifer — „so nannte er sich, der große Bandit, der viele Jahre lang Apulien und Calabrien in Schrecken setzte. Je nun, — jeder Mensch erfüllt endlich sein Schick-

sal; der König der Landschaft fiel endlich durch die Treulosigkeit seiner Gefährten, der lieben Justiz in die Hände, und — was hilfts? — sterben muß der Mensch doch einmal.

„Unglücks-Rabe!" schalt Angelo, — „indeß erzähle nur weiter, — man muß sich an gewisse Gedanken und Möglichkeiten zu gewöhnen wissen. — Doch von etwas Anderm. Man spricht von vielen Verhaftungen in der ganzen Landschaft."

„Santissima Madonna di Monte Aldruno," — rief der Wirth, — „es ist zum Gott erbarmen, wie die heilige Giustitia zwischen den unschuldigen Landleuten wüthet. Da sind zwei Jagdliebhaber, — weiß Gott, ehrliche Leute, fleißige Weinbauern, die werden von ihren Lehnsherrn bis aufs Blut gedrückt, trotz des Mißwachses, — was wollen Sie machen? — als: andare al Monte!*) — Nun wohl, — aber solche Leute, die ihre Flinte zu führen wissen, kommen nicht gern mit leerer Hand an, — genug, — da unten auf der weißen Landstraße, wo sie sich rechter Hand von dem Hochlande ins Meer herabsenkt, wird etwa 20 Miglien von Salerno

*) Ins Gebirge gehen d. h. Räuber werden.

sein, — da passen sie in einer mondhellen Nacht dem königlichen Courier auf, schießen ihm den Postiglione und einige Guardias todt, schlagen ihm selbst mit den Kolben ein Paar Löcher in den Kopf und nehmen ihm 1000 Ducati ab. Hätte es einem Privatmann gehört oder wäre es das Letzte eines Familienvaters gewesen, weder Hund noch Hahn würde danach gekräht haben; allein bei königlichen Geldern will jeder Narr seinen Diensteifer zeigen und nun werden zahllose Menschen von ihrer Arbeit und ihren Familien gerissen, ohne zu wissen weshalb, — es genügt die Möglichkeit, daß dieser und jener darum gewußt habe, oder eine Anzeige aus Privathaß, um in Ketten und Banden ins Gefängniß geschleppt zu werden, — genug, man weiß nicht mehr wohin mit den Unglücklichen.“ —

Die Schändlichkeit soll ein Ende haben,“ — zürnte Angelo, — „Fra Diavolo, schreibt an den Gobernadore von Silaris, die beiden braven Männer hätten die königliche Kasse rescherschirt und 1000 Ducati richtig in unsere Kasse abgeliefert; übrigens befänden sich die Thäter ganz wohl und geehrt bei meiner Gesellschaft und ich verlangte, daß augenblicklich alle Gefangene losgelassen würden, oder kein Richter in der

ganzen Landschaft sei mehr seines Lebens sicher. Selbst im Bette würden ihn Angelo dell' Duca's Dolche treffen."

„Doch ich sehe dort Zigeuner," fuhr er gegen den Wirth gewendet fort, — „rufe mir den Koleiro der Bande. Und bewirthe das gelbe Volk und die Bauern gut, — alles auf meine Rechnung. — Was meine Leute verzehren, wird, wie Du weißt, ebenfalls anständig bezahlt."

Der Wirth warf sich auf den Boden und versuchte unter übertriebenen Ausdrücken des Danks dem Räuberhauptmann die Füße zu küssen, dieser aber rief abwehrend: „Fort, — fort! — Du bist ein ärgerer Spitzbube als Hunderte von denen, die bei Dir einkehren. Du würdest kein Bedenken tragen, mich der Polizei auszuliefern, wenn sie besser bezahlte als ich."

Mit einem heimlichen, spitzbübischen Lächeln entfernte sich der Wirth und der Koleiro der Zigeunerbande trat näher. Es war ein weißbärtiger, dürrer Greis mit kahlem Schädel von wahrhaft abschreckender Häßlichkeit. Sein Gewand hatte etwas phantastisches, war dabei jedoch unsauber und zerlumpt. Das Unterkleid bestand aus einem leinenen Hemde; der Ueberwurf war ein

alter, rothseidener, türkischer Kaftan, welcher vielleicht einmal vor vielen Jahren als das Beutestück eines Piraten an die Horde gekommen war und jetzt gleichsam als das Königskleid derselben sehr in Ehren gehalten wurde. Das einzige Werthvolle, was diese bettelhafte Gaunergesellschaft noch besaß, war ein goldner Reif mit einem eingegrabenen Kreise der zwölf Sternenbilder, ein Kleinod, welches wohl schon manches Jahrhundert im Besitz derselben gewesen sein mogte. Der Fürst und Oberpriester der Zigeuner trug es als Diadem um die Stirn und bekam dadurch das Ansehn eines alten Magiers. Demuthsvoll aber kreuzte er seine Arme über die Brust und verneigte sich bis fast auf die Erde vor dem König der Wälder und Berge, wie er Angelino nannte.

„Ihr habt eine Art von Allwissenheit, um die man Euch beneiden könnte," — redete ihn dieser an. — Ihr seid wie das Ungeziefer, — überall verfolgt von Menschen, getreten, gestoßen und verachtet, kriecht Ihr doch überall hin und erspäht so unbemerkt manches Geheimniß, dessen Benutzung Eurer sogenannten Sehergabe trefflich zu statten kommt."

„Gebietet o Herr! über die Macht meines Worts," — sprach der Koleiro und warf sich

zu Boden, indem er den Staub küßte zu den Füßen Angelos.

„Steh auf Elender," — rief dieser empört, — „und antworte. Wann wird die Hochzeit des Marchese di Bucola mit der Tochter Duca di Medina Torelli, gefeiert."

„Die Zukunft liegt dem blöden Auge der Menschen im nächtlichen Dunkel," — entgegnete der Koleiro mit eintöniger Stimme, nachdem er sich aufgerichtet hatte, „nur der Geweihte, dessen Auge in der Schrift der Sterne zu lesen versteht, weiß es zu sagen, was werden wird. So Du mich fragst, o Herr, wie einen schlechten Mann ohne Geist und Weihe, so antwortete ich wie ein armer, verachteter Mann nur antworten kann: ihre menschliche Kurzsichtigkeit hat beschlossen das fürstliche Beilager zu feiern, nachdem von heute an, die Sonne zweimal in die Purpurgluthen des Meeres sich getaucht haben wird."

„Und wenn ich Dich als den geweihten Seher frage?

„So wird der Koleiro aus dem Stamme Zodiak, der den Ursprung seines erlauchten Geschlecht vom großen Zoroaster herleitet, antworten und sprechen: O Herr! — des Menschen Wille

ist schwach und gebrechlich. — Sie werden die Feierlichkeiten des fürstlichen Beilagers beginnen und es wird doch nur eine niedere Hochzeit werden."

„Nun, Deine Sterne werden wohl nicht dreinschlagen," — lächelte Angelo. —

„Aber der ewige Urgeist, der ihre Bahnen leitet," — entgegnete der Greis, — „wird den Willen des Gerechten leiten, der da einschlagen wird mit der Macht seines Zorns."

Angelino, welcher nicht ganz frei war von dem Wahne des Volks, welcher diesen Leuten Sehergaben zutrauet, doch gern den Freigeist und Aufgeklärten spielen wollte, schwieg einen Augenblick betroffen. Dann fragte er leiser im etwas spöttelnden Tone: „Wenn Du ein so großer Narr bist, der in den Sternen lesen kann, so sage mir, des Scherzes halber mein Schicksal voraus."

„Es ist zu ernst für den Scherz," — entgegnete der Coleiro mit einem durchdringenden, schneidenden Tone.

„Nun dann sage es im Ernst und überlaß es mir, Deinen Spruch wie einen Scherz aufzunehmen. — Sterblich sind wir Alle; aber wie werde ich enden?

„Der Fisch, der aufs Land springt, erstickt, — der Mensch, der ins Meer springt, ertrinkt; Jedem Wesen ist sein Element gegeben. Das des Menschen ist Ruhe und Frieden, das des Bauers, Knechtschaft. Verläßt er es, so geht er unter."

„Ich habe mir ein anders Element geschaffen," — rief Angelo, — es ist die Freiheit."

„Frei ist nur der Vogel in der Luft," — So lange ein Volk noch keine Schwingen hat, wird der Einzelne, der sich aufzuschwingen wähnt, nur Schlösser in die Luft bauen und sterben in der Luft."

„Schweig Unglücksrabe!" — rief Angelo und ein leichter Schauder lief ihm über die Haut, „von etwas Anderm. Wird die Gauklerbande aus Calabrien nach dem Schlosse ziehen?"

„Sie wird."

„Und wann?"

„Herr, — ich darf nur winken und sie wird erscheinen, — so Du ihr freies Geleite sicherst; ich bin beauftragt deshalb mit Dir zu unterhandeln."

„Wir berauben keine Theaterprinzen," — entgegnete Angelo, — „sie mögen kommen."

Der Coleiro trat darauf zurück in die Mitte des Platzes. Alsdann winkte er mit seinem Stabe und bald kam aus einer Bergschlucht auf unbesuchten Holzwegen eine wandernde Schauspieler-Gesellschaft herbei, der an phantastischer Buntscheckigkeit keine menschliche Kleidung auf Erden glich. Die Neapolitaner lieben bekanntlich lebhafte, brennende Farben und jede Art von schillernder Aeußerlichkeit, ohne nur eine Ahnung von gutem Geschmack zu haben. In den Landschaften wird der Flitterstaat oft noch mehr übertrieben und nimmt bei großer Armuth nur zu leicht den Character der Bettelhaftigkeit an. Man kann sich denken, wieviel mehr dieses bei einer wandernden Schauspielerbande der Fall sein mußte. Verblaßte, hochrothe Federbüsche, die in Neapel vielleicht lange schon den Kutschpferden gedient hatten, bildeten hier den Kopfschmuck einer Theaterprinzessin, die sich mit der Zauberin Zerline das Gleichgewicht zu erhalten suchte. Beide wurden nämlich von einem Esel getragen, der zwei Körbe an beiden Seiten des hohen Packsattels befestigt trug. In jedem dieser Körbe saß eine dieser Damen, die als der Zug näher heran kam, abwechselnd den Esel auf dem Kreuze stachelten, so daß er hinten ausschlagen und Sprünge ma-

chen mußte. Euphrosine und Zerline kokettirten auf diese Weise mit ihren Reiterkünsten, indem sie aus ihren erloschenen, großen Augen freche Blicke warfen auf die rohe Männerwelt, die schwarzbärtig und gewaffnet im Gebüsch umher lag.

Ihnen folgte die Primadonna der Oper, ein hochgeschminktes, hageres Weib, das vornehm grüßend aus dem Gitterfenster eines schmalen Kastens heraus sah, welcher sich zwischen zwei Stangen befand, deren vordere Enden von einem Maulthiere getragen wurden, während der hintere Theil auf Rädern ruhte. Solche Rädersänften findet man noch in manchen Gebirgsgegenden Calabriens. Eben so abentheuerlich war auch ein Wagen, welcher aus einem großen Kasten bestand, der von silbergrauen Ochsen mit weiten, großen Hörnern, auf pfeifenden, walzenförmigen Rädern fortgeschleppt wurde. In dieser calabresischen Staatscarosse befanden sich der Impressario oder Unternehmer der wandernden Gesellschaft mit seiner Gemahlin, nebst den Kindern derselben. Komisch war es, beiläufig gesagt, anzusehen, wie der große, fette Mensch mit der feinen, heisern Diskantstimme, der das Haupt dieser respectabeln Gesellschaft war, die lieben

Kleinen wartete und sich von ihnen jede Ungezogenheit gefallen ließ, um nur vor der Welt als der Vater derselben zu gelten. Indeß wußte jeder, daß es damit nach dem Laufe der Natur nicht so erstlich gemeint gewesen sein konnte, weil Mastro Tibaldo, ein verunglückter Musico war, der nur durch irgend eine Krankheit seine vormals sehr schöne Stimme verloren hatte und jetzt nachdem er nicht mehr als Kirchensänger glänzen konnte, wenigstens eine Ehre darin suchte, für einen Mann gelten zu wollen.

Mit diesem Impressario hatte Angelo eine geheime Verhandlung, deren Erfolge wir später Gelegenheit haben werden kennen zu lernen.

13.

In dem sonst so düstern, ungeheuern Schlosse des Duca di Medina Torelli hatte sich Alles wie feenhaft umgewandelt. Kostbare Stoffe bekleideten die altersgrauen Wände der hohen Gemächer. Glänzende Geschirre von Silber und hellem Cristallglase, sah man auf den riesigen Schenktischen geordnet, eine zahlreiche Dienerschaft, in neuen, gelben Livreen, die mit breiten Silberborten ver-

ziert waren, lief geschäftig hin und her. Vorneh- me Gäste bewohnten die Reihen von Zimmern, die sich in den verschiedenen Seitenflügeln des colossalen Gebäudes befanden und überall, wo der Zahn der Zeit am alten, bemooseten Gemäu- er, zu arg gewüthet hatte, waren die Vorsprün- ge der angehenden Ruinen mit Blumen und duf- tender Orangerie bedeckt. Die Küchen und Höfe waren angefüllt mit großen Vorräthen von Ge- müsen, Wildpret, Fischen und Federvieh und an- dern ausgeschlachteten Thieren. Alles verrieth die Zurüstungen zu dem großen Feste der Ver- mählung der jungen Duchessa Raphaela mit dem unermeßlich reichen Marchese di Bucola.

Es gehörte zu den Eigenheiten des jungen Duca di Medina Torelli, daß er das Vermäh- lungsfest seiner Schwester auf dem alterthümli- chen Stammsitz der Familie mit aller Pracht ei- nes reichen Lehnsherrn feiern wollte. In Nea- pel würde ein solches Fest wenig bemerkt worden sein, denn dort gab es viele seiner Standesge- nossen, die ihn leicht hätten verdunklen können. Hier aber in der Provinz gab die ungewohnte Pracht desselben einen Gegenstand ab, wovon noch Kind und Kindeskind sprechen würden. Solche kleine Herrscher, wie die Lehnsherrn in

den Landschaften von Neapel sind, leben wohl ihrer Vergnügungen wegen in der Hauptstadt, doch wo es darauf ankommt, den Glanz der Familie zu zeigen, da begeben sie sich gern in die Provinz, wo sie mit geringerem Aufwande größeres Aufsehen machen können. Auch war Raphaele in der Einsamkeit erzogen und die damalige Sitte der großen Welt gestattete es nicht, sie in die Gesellschaften der Residenz einzuführen, bevor sie durch eine standesmäßige Vermählung Rang und Freiheit empfangen hatte. Das waren die Gründe, welche es begreiflich machen, warum hier in diesem abgelegenen Schlosse und nicht im glänzenden Neapel die Vermählungsfeier vollzogen werden sollte, — da es doch bekannt ist, daß der hohe Adel in Italien seine Landgüter und Villen nicht anders, als zur Zeit der Villagiatura, zu besuchen pflegt; wo dann das glänzende Gesellschaftsleben der Stadt, mit allen seinen Formen, ohne allen wahren Naturgenuß nur in die hohen Mauern, welche die Landhäuser oder alten Lehnsburgen umgeben, verlegt wird.

So forderte es denn auch der Zweck dieses Festes, den zahlreichen Armen der Gegend und der Menge von Unterlehnsträgern und Pächtern

einige Tage hindurch offene Tafel, Wein und freie Musik zu geben. Daher sah man hier in den Höfen des Schlosses, troß der beschwerlichen Art und Weise in das Innere zu dringen, die zerlumpten, schwarzbraunen Gestalten, die in wilden, malerischen Gruppen umher lagen auf den niedergetretenen Grasplätzen und zwischen dem verwitterten Steingeröll einiger eingefallener Nebengebäude, indem sie an kleinen Feuern die empfangenen Fleischstücke rösteten, oder dort aus einem rauchenden Topfe die langen Maccaronis mit den Fingern hervorholten, oder auch da aus den Füßen eines zum Weinschlauch umgestalteten Hammelfells, mit der dem Italiäner eigenen Mäßigkeit einige Züge von dem feurigen, süßen Landwein tranken. Weiber und Kinder, deren kräftige Naturformen ungezwungen aus der wenig verhüllenden Bekleidung hervortraten, standen und lagen zwischen den Männern, welche in den weißen, spitzen Hüten und Leinwandhemden der Landestracht, mit ihren dunklen, scharfmarkirten Zügen mehr dem Pierot, als einem armen Landmann glichen. Zwischen diesen Gruppen sah man Ziegenhirten in ihrer zottigen Fellkleidung, die von den Gebirgen herabgekommen waren, um durch die kreischenden Töne ihres Dudelsacks das

Fest ihrer gnädigen Lehnsherrschaft mit feiern zu helfen. Gaukler aller Art hatten mitten in diesem Volksgetümmel ihre Buden aufgeschlagen und der bunte Arlekino erschien neben dem muthwilligen Affen, auf dem hohen Gerüste ihre Späße treibend, während der ersthafte Dottore, im rothen Sammetkleide, mit der Perücke und Spritze in der Hand, im hochtrabenden Bombast seine Wunderelixiere für alle nur denkbaren Krankheiten anpries. Daß braune Kapuziner und schwarze Carmeliter zwischen diesem Volksgewühl nicht fehlten, um per amor di dio die letzten Grane aus den Taschen der Armen für die im Fegfeuer brennenden Seelen zu sammeln, wird wohl Niemand bezweifeln, wer das italiänische Volksleben kennt, in welchem die Mönche so wenig selten sind, wie die Löcher im Mantel eines Lazzarone.

Anständiger war schon in den zahlreichen, gewölbten Hallen des untern Geschosses die Versammlung der Pächter und Lehnsleute mit ihren niedlichen Töchtern und wunderlich aufgeputzten Frauen, die am Vorabend des eigentlichen Hochzeittages hier an langen Tafeln gespeiset wurden, während hier ein recitirender Improvisatore und dort eine Bande wandernder Musikanten die

Unterhaltung der heitern, lebensfrischen Gäste übernahm.

Beim Einbruche der Nacht wurden diese ungeheuere Räume mit Fackeln beleuchtet und die belebten Massen gaben ein wahrhaft malerisches Gemälde.

Stieg man um diese Zeit die breite Marmortreppe des großen Mittelgebäudes hinauf, so wurde es hier um so feierlicher und stiller. Die weite, düstere Vorhalle war mit Bedienten angefüllt, — und in der langen Reihe von Vorzimmern befanden sich die verschiedenen Beamten dieses kleinen Hofes nach ihren verschiedenen Abstufungen.

Im eigentlichen Gesellschaftssaale hingegen sah man die hohen Herrschaften versammelt. Es waren noch nicht die sämmtlichen eingeladenen Gäste vom hohen Adel aus der Umgegend eingetroffen. Diese wurden erst am folgenden Tage erwartet. Der Vorabend des Festes war nur einer Familienfeier bestimmt. Der Heirathscontract wurde in der Regel am Vorabend aufgenommen. Deshalb sah man hier den Duca und den Marchese mit ihren nächsten Anverwandten versammelt. Zugleich fehlten nicht der Bischof

von Salerno, der Notar des Hauses und die vertrautesten Günstlinge der beiderseitigen Familien.

Es war eine an sich schon ganz respectable Gesellschaft. Aber eine Stille herrschte hier, daß man den leisesten Seufzer gehört haben würde. Und dazu fehlte es nicht an Veranlassung. Dort saß die todtenbleiche Braut, schön wie ein Engel, aber so durchsichtig blaß, wie ein verklärtes Wesen und in einiger Entfernung gegenüber stand ganz im Hintergrunde der arme Luigi, der nicht weniger Mühe hatte den Ausdruck des hoffnungslosen Kummers auf seinen schönen Gesichtszügen zu verbergen. Im feierlichen Ernst saß der stolze Marchese di Bucola neben seiner schönen Braut, mehr einer athmenden Mumie gleichend, als einem lebenden menschlichen Wesen, — so straff und aufgetrocknet waren seine gelblichen Gesichtszüge, so scharf geschlossen waren seine dünnen Lippen, so stramm hielt er beide Hände auf die Armlehnen des Sessels gelegt, so gleichförmig war die Stellung der Füße und so grade, ohne sich anzulehnen, die Haltung seines Rückens. Was aber diese Gestalt, als den Verlobten eines so engelschönen Mädchen fast schaurig machte, war die geistleere Seelenlosigkeit, die auf seinen unbeweg-

lichen Gesichtszügen lag. Es ist unmöglich, das Gefühl des tiefsten Mitleids zu unterdrücken, wenn man neben dieser Figur das leidende, junge Wesen sah, dessen ganzes Lebensglück, durch den Familien-Despotismus ihres leiblichen Bruders einem solchen seelenlosen und abgelebten Greise geopfert werden sollte.

Von der Unterhaltung dieser hohen Gesellschaft können wir wenig berichten. Sie wurde so leise und abgemessen geführt, daß Alles verstummte, wenn etwa Einer von den Häuptern der beiden Familien, mit einer alltäglichen Bemerkung halblaut das Wort nahm. Dann hörte der Maltheserritter, eine Neffe des Marchese, auf von seinem Glück im Hazardspiele zu sprechen, die alte Principessa unterbrach Ihre halbstündigen Lobeserhebungen der Tugenden ihrer reizenden Bellina, des kleinsten Angorahündchens, das jemals auf ihrem fürstlichen Schooße geruhet hatte; dem jungen Abbee blieb die leise Galanterie, welche er eben einer prätiösen Marchesa zum Lobe ihrer hochgeschminkten Wangen sagte, im Halse stecken und der Hausnotar Don Grationo Syrasinatione, kenntlich am schwarzen, faltigen Amtskleide, der eben einem bleichsüchtigen

Gesellschaftsfräulein mit vorgehaltener Hand und mühsam gedämpfter Stimme, eine Vorlesung über die Erbrechte der Braut, gehalten hatte, richtete sich auf und legte, ein pflichtschuldiges Schweigen andeutend, den Zeigefinger auf seinen ansehnlichen Mund. Nur Luigi und Raphaela hatten nicht nöthig sich zu unterbrechen; denn sie wagten nicht einmal mit den Blicken einander zuzusprechen und übrigens war ihr Gefühl so gepreßt, daß es keinem von Beiden möglich gewesen sein würde, mehr zu reden, als etwa auf eine Anrede die nöthigste Antwort zu ertheilen.

Nichts ist in der That oft langweiliger, als ein solches Familienfest in hohen Häusern, wo weder Freude noch Vertrauen Zutritt gewinnt. Der junge Duca di Medina Torelli war ein zu lebenslustiger Mann, um nicht mehr noch als alle übrige sich von dem ängstlichen, rücksichtsvollen Ton gedrückt zu fühlen, der hier herrschte. Ihn drückte in der That die Nothwendigkeit in diesem Kreise, als Familienhaupt seine Würde repräsentiren zu müssen. Uebrigens war diese Gesellschaft nur unter der sorgfältigsten Berücksichtigung der nächsten Grade des Stammbaumes zusammen geführt — im sonstigen Leben

standen die verschiedene Glieder derselben Familien auf einem so fremden Fuß gegen einander, daß sie sich selten anders zu sehen pflegten, als bei solchen außerordentlichen Familienfestlichkeiten.

Deshalb mußte es für den Duca eine wahre Herzens-Erleichterung sein, als ihm gemeldet wurde, der längst mit Sehnsucht erwartete Impressario Signore Thibaldi mit seiner großen Opern-Gesellschaft aus Monteleone sei so eben eingetroffen und werde auf Verlangen noch eine kleine Vorstellung auf dem Theater des Schlosses geben. Die Gesellschaft befand sich bereits in dem letzten Vorzimmer, um dem Duca präsentirt zu werden.

Das war nun die nächste Veranlassung zu der abermaligen Unterbrechung der eben erwähnten Gespräche, daß der Duca der Gesellschaft diese erfreuliche Nachricht verkündete, welche die unerträgliche Leere dieses Vorabends auszufüllen versprach.

Alle stimmten dem Vorschlage des Duca bei, nur die alte Marchesa, Raphaelas Erzieherin, die sich durch ihre Prätensionen und scharfe Zunge geltend zu machen wußte, nahm heftig einige

Priesen und sprach dann im piquirten Tone: Sie werden uns nicht zumuthen, mon Cousin, in die Gefahr zu gerathen, erröthen zu müssen. Man weiß ja, welche Bêtisen solche Vagabonden an den Tag zu ziehen gewohnt sind, um Leute ohne Geschmack und Bildung ein unziemliches Lachen abzugewinnen. Ich wenigstens — und ich glaube zur Ehre dieser Damen, sie werden von meiner Parthie sein, — ich renoncire auf die soidisant Freude eines solchen Amüsements.

Die alte Dame war, wie wir wissen, in ihrer Jugend in Paris gewesen und glaubte dadurch das Recht begründet zu haben, in Sachen des guten Geschmacks den Ton anzugeben.

Die respectable Gesellschaft aber sah sich durch die Bemerkung in die höchste Verlegenheit versetzt. Niemand wagte dem Herrn des Schlosses zu widersprechen und doch mogten besonders die Damen nicht gern sich der Nachrede eines Mangels an gutem Geschmack aussetzen. Die Betroffenheit äußerte sich daher nur, in einem allgemeinen Schweigen, indem Jeder vermied, nur irgend einen Blick auf eine andere Person zu werfen, damit Niemand in Versuchung

kommen konnte, darin entweder eine Zustimmung oder ein Ablehnen eines Vorschlages zu suchen, der im Innern ohne Zweifel einer jeden der anwesenden Damen nicht unangenehm war.

Aus dieser spannenden Verlegenheit half der diensthabende Edelmann der Kammer, indem er berichtete: der Impressario scheine solche Bedenken vorausgesehen zu haben und habe deshalb gebeten, sich selbst und die Primadonna der hohen Gesellschaft vorstellen zu dürfen. Auch sei der Dichter des Stücks, das heute aufführen zu dürfen, sie um Erlaubniß bitten würden, gegenwärtig und bereit, den Inhalt desselben in wohlgesetzten Stanzen zu recitiren. Dieser Vorschlag, der zugleich einen Vorschmack des Schauspiels und Befriedigung der Neugier versprach, wurde so schnell angenommen, und ausgeführt, daß die alte prätiöse Dame nicht Zeit hatte, dagegen zu remonstriren.

14.

Auf einen Wink des Duca traten drei Personen ein. Der eine, — ein starker untersetzter Mann in der malerischen Kleidung eines römischen Banditen, — Jäckchen und Beinkleid von blauem Sammet, rothe Schärpe, worin ein Dolch und Pistolen steckte, die kurze Büchse in der Hand, den Hut mit Hahnenfedern geziert und keck auf das eine Ohr geworfen, hatte sich unkenntlich gemacht durch eine große, falsche Nase und einen mächtigen, schwarzen Bart und Schnurbart. — Dieser Mann wurde vom Kammerherrn, als der Impressario präsentirt, der bereits das Theatercostüm des großen Räubers Mästrillo angelegt, dessen Rolle er für heute Abend übernommen habe. Durch diese Erklärung milderte der Edelmann der Kammer den Schreck über das Erscheinen einer Räubergestalt, die bei dem trotzigen Auftreten alle Gesichter gebleicht, besonders aber auf den Duca di Medina Torelli einen heftigen Eindruck hervorgebracht hatte. Gleich nach diesem Schreck lächelte indeß Einer dem Andern zu, um sich nach vornehmer Weise nichts merken zu lassen von einer so kindischen Furcht

und die Damen suchten hinter dem rauschenden Fächer die leichte Anwandlung von Aengstlichkeit zu verbergen.

Die Primadonna hingegen war in schwarzen Sammet gekleidet, — eine überaus reizende Figur, deren Antlitz aber durch einen dichten Schleier so verhüllt war, daß sich die Schönheit ihrer Züge mehr errathen, als erkennen ließ.

Aber allgemeine Aufmerksamkeit zog der Dichter des Drama auf sich, — der junge Mann, in schwarzer, einfacher Kleidung, welcher allen Damen besonders wegen seiner zarten und ungewöhnlich hellen Gesichtsfarbe aufgefallen war. Der Zug einer sanften Schwermuth im großen, blauen Auge erregte allgemeine Theilnahme. Indeß drei Personen unter den Anwesenden waren völlig betroffen über die Gegenwart dieses jungen Mannes, den sie erkannt hatten, nämlich: Raphaela, Don Luigi und der Duca di Medina Torelli.

Dieser brach zuerst los: „Welcher Teufel, Mästro pittore! — führt Euch wieder hieher und noch dazu in Gesellschaft dieser herumziehen-

den Bande? — Diamine! — Ihr habt noch Bezahlung zu fordern für das Bild dieser bleichen Principessa. Warum lieft Ihr fort, Signore Guido? — wer hat Euch gejagt?" —

„Entschuldigung, gnädigster Herr," — entgegnete der junge Maler mit einer freimüthigen Bescheidenheit, — „dem Genie hält man Launen zu Gute. Mögt Ihr meine Entfernung und mein Hiersein für eine solche halten. Ich habe es übernommen, meine Herren und Damen, die Exposition einer romantischen Tragicomödia, welche die hier anwesende Schauspielergesellschaft, zur Verherrlichung der Vermählung der gnädigsten Princeß Raphaela aufzuführen beabsichtigt, anzudeuten. Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß die Nutzanwendung derselben den Eingang finden wird, den sie verdient.

„Zur Sache! — zur Sache!" — riefen mehrere Stimmen.

Jetzt erzählte Guido in wohlklingenden Ottave-Rime, die in der weichen, italiänischen Sprache so leicht und gefällig zu bauen sind, daß man eine Handlung des großen Räubers Mästrillo,

— dessen Ruhm in zahllosen Volksgesängen durch das Königreich beider Sicilien erschalle, — in Scene setzen werde. Es sei ihm bekannt geworden, daß die Schwester eines Duca heimlich einen unvermögenden, jungen Edelmann der Kammer des Herzogs geliebt habe. Beide wären aber dadurch höchst unglücklich geworden, daß der Duca mit gebieterischer Strenge seine schöne Schwester einem alten Marchese habe vermählen wollen. Dieses Ereigniß habe das Herz des edlen Räubers dermaßen gerührt, daß er sich in Begleitung seiner ganzen achtbaren Bande am Vorabend des Hochzeitfestes auf dem Schlosse des Duca eingefunden und diesem mit dem Dolche auf der Brust gezwungen habe, das unnatürliche Verlöbniß aufzuheben und seine Zustimmung zu der ehelichen Verbindung der jungen Prinzipessa mitdem Kammerherrn des Duca zu ertheilen.

Diese Erzählung war noch nicht beendigt, als zunächst Luigi und Raphaela deren Zweck erriethen. Beider Blicke traf in diesem Augenblick auf einander. Eine zitternde Freude und ängstliche Spannung lag im dunklen Auge des jungen Mannes. Raphaela aber senkte ihre seidenen Wimpern so tief, daß ihre Augen geschlos-

sen zu sein schienen, sie faltete dabei ihre zarten Hände und nur das Verschwinden aller Gesichtsfarbe und selbst das Erbleichen ihrer Lippen verrieth eine ängstliche Beklommenheit, doch nicht ohne freudige Vorahnung, welche ihren Busen hob und senkte. Der Duca und der übrige Theil der Gesellschaft schienen keine nähere Beziehung zu ahnen, da ihnen das Liebesverständniß der beiden, jungen Leute ein Geheimniß war. Nur der Stolz des Duca war durch den angedeuteten Ausgang verletzt.

„Ein dummes Süjet!“ — rief er, — „wie kann man voraussetzen, daß eine Person von Distinction sich seine Einwilligung abzwingen lassen würde? — und noch dazu von einem geächteten Verbrecher.“ —

„Signore Duca,“ — unterbrach ihn jetzt der Mann, welcher die Rolle des Mästrillo übernommen hatte, indem er seine falsche Nase und den entstellenden Bart abnahm, — „ich hoffe, Ihr werdet uns der Mühe einer Aufführung dieses Drama überheben; denn Ihr kennt mich —

„Angelino!“ — rief der Herzog mit Entsezzen, — „welche Frechheit? — was wollt Ihr?“

„Man nennt mich Angelo dell' Duca," — sprach dieser mit einem Ernst und einer angebornen Würde, die bei dem Rufe von seiner Verwegenheit und Macht Alles mit Schrecken erfüllte. — So nennt man mich, weil ein Duca mich zum Räuber machte, durch seine Ungerechtigkeit. — Duca nennt man mich auch, weil ich über hundert Krieger unter meinen Befehlen habe und alle Gebirge von Calabrien und alle Landstraßen beherrsche. Ich selbst könnte mich König von Calabrien nennen, denn alle Großen des Reichs müssen sich meinem Willen beugen, — auch Ihr!" —

„Welche Sprache, — welche Anmaßung," rief dieser, aber nicht ohne heftiges Zittern, das er vorgeblich zu bemeistern suchte, — „hätte ich nicht in fürstlicher Milde Nachsicht mit Euren Verirrungen, ich ließe Euch verhaften und in das dunkelste Loch meines Burgverließes werfen."

„Versuchts!" sprach Angelo dell' Duca ruhig, — „Seht hier," — damit öffnete er die Thür, — „nicht mehr wie funfzehn meiner Leute, in der Verkleidung der Schauspieler. Habt Ihr auch Dolche mit gebracht, meine Freunde?

In diesem Augenblick blitzten vor der Thür des Saales funfzehn gezuckte Dolche und Angelino schloß die Thür wieder, indem er bemerkte: die Thür ist also besetzt meine Herrschaften. Keiner fände für jetzt lebend den Weg hinaus. Und wollt Ihr gefälligst in den Hof blicken? Ich darf nur pfeifen, so sind hundert Dolche und Pistolen gezuckt, — in allen Verkleidungen haben meine Leute den Eingang gefunden.“

„Laßt nur, — laßt es sein, — ich liebe solche Waffen nicht,“ — sprach der Duca und die Angst schnürte ihm fast die Kehle zu, — „was wollt Ihr also, Angelo dell' Duca, — wollt Ihr mich morden? — Ihr würdet Euch versündigen, — denn der da, — der Advokat Syrafinatione war mein Verführer. Wollt Ihr plündern? — plündert in des Teufelsnamen, — wollt Ihr morden, — mordet so viel Ihr wollt, — ich gebe Euch alle meine Leute Preis, — die ganze, werthe Gesellschaft, wenn es sein muß, — nur mich verschont, Angelino, — bestimmt das Lösegeld so hoch Ihr wollt, — aber mein Leben! — o mein Leben! — Ein armer Schlucker hat nichts am Leben; — es kann ihm nicht viel gelten, denn es gilt in der Welt nichts, — aber — ich — ein

reicher Mann! — O mein guter Angelino! — ich sterbe nicht gern. — Damit sank er in unbeschreiblicher Feigheit und Nichtswürdigkeit, die gewöhnlich den Hang zum Despotismus begleitet auf seine Knie und flehte um sein Leben.

Angelino betrachtete ihn lange mit dem Ausdruck einer unbeschreiblich tiefen Verachtung. „Steht auf, unwürdiger Fürst,—niedriger Mensch," sprach er, — „mein Dolch ist noch zu ehrlich, um mit dem Blute eines solchen Nichtswürdigen ehrlos gemacht werden zu dürfen. — Ich verlange ein andres Opfer, — da den Marchese di Bucola."

„O mein guter Angelino!" — rief der Duca aufspringend, — „der Mann ist alt, — er verliert nicht viel am Leben, er wird sich großmüthig für mich aufopfern; — es müßte sonst ein gutes Lösegeld.—

„Ich rede von einem andern Opfer, — er wird nicht Euer Schwager werden." — sprach Angelo.

„Diamine," — seufzte der Duca, — „ein besonderes Ansinnen, bei der Seele meiner Mut-

ter. — Ein reicher Schwager ist gewissermaßen eine neue Familien-Domaine, — indeß ich für mein Theil entbinde ihn gern seines Worts, — die beste Domaine bleibt doch das eigne Leben.

„Nun, und Ihr Marchese?" — sprach Angelo und trat vor ihn hin, mit dem ganzen, imponirenden Ernst seiner markigen Gestalt. Ihr entsagt der Hand dieser schönen, jungen Dame?" —

Jetzt begriff erst der Marchese di Bucola, wovon die Rede war. Er klammerte sich krampfhaft fest an die Armlehnen seines Sessels und sprach mit dem verzweifelnden Trotz eines Mannes, der schon alle Hoffnung aufgegeben hat, sein Leben zu retten: ich entsagen, — dieser schönen Donna, — so müßte ich ja kein ritterliches Gefühl für Galanterie mehr haben. Morde mich Schrecklicher, ich entsage nicht.

„Principessa," — so wendete sich Angelo, jetzt zu dem zarten Mädchen, das in einer unbeschreiblichen Beklommenheit des Gemüths da saß — „seid Ihr es zufrieden, daß dieses unwürdige Band, welches Euch da an das wandeln-

de Todtengerippe fesselt, aufgelöset werde, so gebt mir für ihn, den empfangenen Verlobungsring zurück. Es liege darin das Zeichen, daß Ihr Euch den Seinigen erbittet.“

Raphaele lächelte jetzt zum ersten Male und warf damit einen freundlichen Blick auf den Räuber. Vertrauend legte sie den Ring in seine Hand. Der Mann des Schreckens hatte für sie nichts Schreckliches.

„Nun Marchese, — ich bitte Euch darum, — hier sendet Donna Raphaela Euren Ring zurück; wäret Ihr jetzt geneigt, ihr den Ihrigen, als Zeichen der Lösung des unnatürlichen Verlöbnisses wieder zu zustellen? —

Der Marchese zögerte einen Augenblick.

„Bedenkt, Marchese,“ — sprach der Räuber mit Nachdruck, — „ich ersuche Euch nur höflich darum, aber mein Name ist Angelo dell' Duca.

„Eurer höflichen Bitte kann ich nichts abschlagen,“ — erklärte Jener und nahm seinen Ring zurück, indem er mit erzwungener Galanterie an

Raphaelens zarte Hand den Ihrigen wieder ansteckte. — „Man wird mir bezeugen," — sprach er jetzt mit Stolz umher blickend, — „daß ich meiner Würde nichts vergeben habe — ich entsage freiwillig."

„Jetzt, Signore Duca," — wendete Angelino sich zu diesem, — „ersuche ich Euch eben so höflich — Eure Einwilligung zu geben zu der Vermählung eines jungen Paars, das sich längst heimlich liebte, — des Don Luigi di Vitelli und Eurer schönen Schwester." —

„Wie? — Luigi? — ha welcher Frevel! — rief der Duca aufbrausend, — „nie, nie, — nimmermehr, — solch ein Mißbündniß, — den armen Teufel, — der mein Gnadenbrot aß, — nimmermehr!" —

„Ich heiße Angelo dell' Duca'„ — sprach jener ihm näher tretend, mit Nachdruck.

„Nun zum Teufel denn, — so mögen sie hungern! —

„Nicht also," — erklärte Angelo, — „Ihr überweiset freiwillig Eurer Schwester die Güter

bei Reggio. Es ist ihr mütterliches Erbgut, das Ihr schändlich derselben vorenthalten habt und deshalb habt Ihr sie an einen reichen Cadaver verheirathen wollen. Hier Notar, Don Syrafinatione, — nehmt die Acte auf, — der gnädigste Herr willigt freiwillig ein." —

„Den Glanz der Familie verloren, — die Ehre meines Stammbaums — — schrecklich! — nein, nein, — ich bin ein Mann — mordet mich, — Ich fürchte den Tod nicht."

„Aber mich, — denn ich bin Angelo dell' Duca." —

Die Feder her zur Unterschrift, — ich willige ein. — Jener Name gilt ein Heer!

Jetzt trat Guido zum Duca und sagte mit gedämpfter Stimme: „Gnädigster Herr, — ein Mann von einem so hohen Range pflegt gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Will der Herzog von Medina Torelli sich dem Gerede aussetzen, daß er durch Furcht vor Räubern seine Einwilligung sich habe abzwingen lassen?

„Ihr habt recht, Mästro, — Ihr seid ein vernünftiger junger Mensch, — in der That —

ich freue mich, — Don Luigi, — laßt Euch umarmen. — Meine Herren und Damen, — ich stelle Euch hiermit den Kammerherrn Don Luigi vor, den Verlobten meiner Schwester und ihr gebe ich die Herrschaft bei Reggio, — Don Syrafinatione nehmt das Instrument auf; — sagt darin ausdrücklich, daß ich in Erwägung der in Erfahrung gebrachten Wünsche meiner Prinzeß Schwester freiwillig, — Sie Alle werden es bezeugen, meine Herren und Damen, — freiwillig, — denn ein Duca di Medina Torelli läßt sich mit Gewalt nichts abdringen, — „meine Zustimmung gebe zu einer Verbindung mit gegenwärtigem Don Luigi di Vitelli, — in Erwägung seiner vielfachen Verdienste um unser Haus u. s. w. u. s. w."

So geschah denn auch. Die Ehestiftung wurde mit aller Feierlichkeit aufgenommen und der Erzbischof vereinigte sogleich die beiden Liebenden durch das nach den Lehren der catholischen Kirche unauflösliche Sakrament der Ehe.

Luigi und Raphaela waren durch diesen schnellen Wechsel der Ereignisse so überrascht,

ergriffen und betäubt, daß sie fast willenlosen Bildsäulen glichen. Beide eingeschüchtert durch die Macht einer langen Gewohnheit, wagten sie es nicht, ihre Gefühle laut werden zu lassen in Gegenwart des gefürchteten Familienhaupts. Zwar senkte sich Luigi vor seiner jungen Vermählten auf die Knie und küßte ihre Hand, zum Zeichen seiner unbegränzten Hingebung und Huldigung; allein Raphaela, in süßer Verwirrung, wagte nur seine bescheidene Liebesglut mit einem zuckenden Druck der Hand zu erwiedern. Aber dem fein fühlenden, jungen Mann gab schon dieses leise Zeichen ihrer Huld eine unaussprechliche Glückseligkeit, die freilich wohl noch höher sich gesteigert haben mag, wie endlich die beiden Liebenden, im stillen Brautgemach, ohne Zeugen sich ihren Gefühlen hingeben durften.

Der Räuber aber flüsterte dem jungen Herzoge zu: „so rächt sich Angelino, indem er ein Glück in Euere Familie bringt, dessen Ihr für Eure Person unfähig seid. — Seht hier, meine Tochter,“ — — damit hob er den Schleier von dem frischen, reizenden Blüthenantlitz der jungen Frau, — „sie hat zwar nicht die Ehre genossen, welche Ihr ihr zugedacht hattet; doch

ist sie die Gattin dieses jungen Mannes geworden, der Euch damals um Eure Verwendung zu Gunsten seiner hoffnungslosen Liebe ansprach. Aber durch Eure Schuld sind Beide unglücklich geworden, denn sie theilen das Schicksal ihres geächteten Vaters, — das einsame, unsichere Leben in der Wildniß. — Ihr, Signore Duca, habt mich von Haus und Hof gejagt und zum Räuber gemacht. Wollt Ihr Eure Versündigung an der menschlichen Natur wieder gut machen, so verwendet Euch beim Könige für meine Begnadigung und ich werde wieder, was ich war, ein fleißiger, redlicher Landmann."

Diese Worte hatten Angelino so erschüttert, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Nichts ergreift wohl mehr die Seeele eines gesunkenen Mannes, als die Vorstellung des ruhigen, heitern Lebens, welches er hätte führen können, wenn seine Hand rein geblieben wäre von Verbrechen.

Angelina hörte diese Worte mit einer Empfindung, die sich nicht beschreiben läßt. Sie hatte ihren Vater immer nur als einen strengen, eisenfesten Mann gekannt, — jetzt sah sie

ihn zum ersten Male bewegt und die Vorstellung von seiner Begnadigung wirkte so stark auf ihr Gemüth, daß sie den Duca zu Füßen sank und mit hinreißender Empfindung um die Gunst einer Verwendung beim Könige flehte.

Der Duca war eben im Begriff sie aufzuheben und Alles zu versprechen, doch Angelino fühlte sich empört durch den Anblick seiner knieenden Tochter: „Nein," rief er, — „steh auf mein Kind, — Du, ein Engel des Lichts, sollst nicht knieen vor diesem feigen Sünder, — lieber wollte ich sterben auf dem Schafot und dadurch Dich Deines Gelübdes entbinden."

„O mein Vater! — mein Vater! — rief sie schmerzlich aus und sank mit gerungenen Händen laut weinend an Guidos Brust, — „wie umbarmherzig! die Mächte des Schicksals herauszufordern. Sie greifen oft das unbewachte Wort auf, das dem Menschen entschlüpft und schürzen daraus sein Verhängniß."

Wer in diesen Augenblicken der allgemeinen Aufregung die markirten Gesichtszüge des jungen Duca beobachtet hätte, würde sich nicht ge-

täuscht haben, wenn er in dem einzigen, lüsternen und verschlagen heimtückischen Blick, den dieser auf das schöne, junge Weib warf und dann über Angelino und Guido hinstreifen ließ, den augenblicklich gefaßten Plan bemerkt hätte, sich in den Besitz dieses reitzenden Wesens, durch Verrath gegen die beiden Männer zu setzen.

„Ich reise,“ — sprach er, — „in diesen Tagen nach Neapel. Sobald ich mit Hoffnung auf günstigen Erfolg zurückkehre, werde ich dem Guardian des Klosters Spirito Santo Nachricht geben. Dort könnt Ihr am Feste Kreuzes Erhöhung das Nähere erfahren.

Angelina dankte mit Innigkeit, ihr Vater aber nicht ohne Mißtrauen im Blicke.

Der Duca, bot ihm ein Geschenk an. Er verweigerte die Annahme, erklärten jedoch mit Achselzucken, daß er den Rechten seiner Genossen nichts vergeben könne. Der Schatzmeister der Bande werde so eben beschäftigt sein, von dem Seinigen einen mäßigen Tribut einzufordern, woran er indeß und seine Familie keinen Antheil

nehmen werde. Darauf ersuchte er den Duca, ihn und seine Gesellschaft aus dem Castell zu begleiten.

„Ich warne Euch aber," — fügte er hinzu, — keine Veranlassung zu Argwohn zu geben. Die geringste Bewegung unter Euren Leuten, welche unsere Sicherheit Gefahr bringen würde, brächte Euch den Tod. Ich werde an Eurer Seite gehen und meine Rechte an den Griff des Dolches legen, den ich im Busen versteckt trage.

Der Duca wurde bleich vor Schreck und Angst; aber ergab sich in diese Anordnung.

So kam er, Angelo und seine Bande unangefochten aus dem Schlosse und bald zerstreuten sich die Räuber, und die dunkeln Gestalten verschwanden in der Dämmerung der Nacht den Blicken des Duca und seines Schatzmeisters, den auf dieselbe Weise die Räuber mit sich geführt hatten.

15.

Seit jenem Tage wollte es nicht wieder ruhig werden in den Gemüthern der Mitglieder dieser Räuberfamilie. Alle drei verließen nur selten die einsamen Ruinen, welche sie in der wildesten Gegend des Gebirges Malaspina damals bewohnten. Angelino hatte das Werk seiner Rache vollendet, — wenn auch wohl nicht mit Blut, wie es sonst sein kühner, entschlossener Character gefordert haben würde, doch auf eine Weise, die den Stolz seines Feindes auf das Tiefste verletzt haben mußte und wohlthuend war für ihn das Bewußtsein, dadurch ein Paar glückliche Menschen gemacht zu haben. Sein Räubergewerbe wurde ihm täglich mehr verhaßt. Die Idee, demselben zu entsagen, war zwar nur in den Augenblicken einer Erweichung des Gemüths, die ihn überrascht hatte, entstanden; aber, so oft er sie auch verwarf, so kehrten doch alle seine Vorstellungen täglich wieder auf das Bild zurück, wenn er im Kreise seine Kinder und Enkel friedlich sitzen könne unter den Oliven und Orangenbäumen, welche in den schönen Thälern dieses Landes so manches freundliche Häuschen umschatteten.

Es kam noch ein Umstand hinzu, der ihn noch dringender mahnte, einen solchen Frieden zu suchen. Angelina war Mutter eines lieblichen Knaben geworden. Die romantische Entsagung von Seiten ihres liebenden, jungen Gatten, mogte die freundliche Mutter-Natur belächelt haben. Die Macht der Leidenschaft, kein Sittengesetz mehr verletzend, hatte die junge Frau unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen das Recht der Gattin gegeben: ein Pfand der ehelichen Liebe an der schwellenden Brust lächeln zu sehen und das ganz eigene Gefühl der Großvaterwürde stimmte den alten Räuber noch weicher.

Er überließ deshalb das traurige Geschäft des Raubens und Mordens der Leitung seiner Hauptleute und diese trieben es freilich jetzt nur um desto ärger und so wurde Angelo dell' Ducas Namen gefürchtet von Salerno bis Monteleone, während er selbst ruhig und mit einer fast kindischen Freude seinen Enkel auf dem Schooße wiegte.

Der Mensch hat einen natürlichen Trieb sich einzurichten in jeder Lage des Lebens und so gewann denn bald die altersgraue Ruine, im ver-

borgenen Innern, so manches traulich angenehme Ruheplätzchen, daß Guido und Angelina wirklich sehr glückliche Stunden dort hätten genießen können, wenn auch der heitere Himmel Italiens mit allen Reizen eines milden Klimas, in den Nebelregionen ihres öden Wohnsitzes nichts zu finden war. Allein mit der Geburt ihres Kindes traten auch die zartesten Elternsorgen ins Lebens und wenn glückliche Liebe nur für die Augenblicke der Gegenwart lebt, so beginnt Elternliebe für die Zukunft zu sorgen und zu bauen. Und wenn diese trübe erscheint, so ist es das geliebte Kind, auf dessen harmlosem Lächeln der thränende Blick der Mutter und der ernste des Vaters haftet.

Auch in Guidos und Angelinas Seelen hatte die Vorstellung eines Zurückziehens in das schuldlose Landleben idillische Bilder einer heiteren Zukunft aufgeregt. Oft sprachen sie davon und erwarteten mit Sehnsucht den Tag der Kreuzes Erhöhung, denn an diesem sollte ja ihr Schicksal, — wie sie täglich von Gott und der heiligen Jungfrau erflehten, — eine freundliche Wendung gewinnen.

Angelino hatte sich durch seine Leute ein Paar Ordens-Kleidungen von Kapuziner-Mönchen verschafft. Die eine legte er selbst an, in die andere verhüllte sich Guido, wie der Tag näher kam, der den Wendepunkt ihrer Lebensverhältnisse bestimmen sollte. Angelina wollte auf dieser so bedeutsamen Wanderschaft ihren Vater und Gatten begleiten. Sie trug ein Pilgerkleid und ihren Säugling auf dem Arm.

So stiegen alle Drei, gewiß mit den frömmsten Empfindungen, vom Gebirge Malaspina herab in die milde, reizende Ebene. Ueberall der Duft der Blumen, die würzigen Gerüche der goldglänzenden Südfrüchte, das saftige Grün, das lauschige Mirrthengebüsch, die Pracht der blühenden Oleandersträuche, die schattigen Rebenlauben vor den Vorhallen der kleinen, einstökkigen, ländlichen Häuser, die im reinen einfachen Styl der lieblichen Villen Italiens erbauet waren, das allen gab dem erträumten Stillleben einer glücklichen Zukunft, jenen unendlichen Zauber der Einbildungskraft, welche alle Glückseligkeit solcher Genüsse in der Wirklichkeit noch weit übersteigt.

Je näher sie dem Kloster kamen, desto heiterer wurden Guido und Angelina, denn das unerfahrene Jugendleben hofft nur gar zu leicht, was es wünscht. Aber in demselben Maaße ernsthafter wurde Angelo dell' Duca.

Plötzlich blieb er stehen. Man befand sich bereits in der Nähe des Klosters. Dort von hohen Platanen überschattet, erhob sich eine kleine Capelle, aus welcher ein klarer Quell hervor sprudelte. Die Hinterwand der Kapelle enthielt eine tiefe Nische, in welcher sich das angemalte und gröblich ausgehauene Steinbild einer Madonna Maria mit dem heiligen Kindlein befand. Der fromme Wahn hatte diesem Gnadenbilde große Kraft gegen alle Drangsale des Lebens zugeschrieben und christliche Demuth hatte die heilige Mutter Gottes mit kostbaren Gewändern und selbst Perlen und Edelsteinen geziert, die in dieser schönen Einsamkeit der fromme Glaube gegen Entwendungen sicherte.

„Hier, meine Kinder,“ — sprach Angelio feierlich, — „laßt uns stärken durch Gebet und den Schutz der heiligen Madonna Maria anflehen; denn ich darf Euch nicht verhehlen, daß

wir nach meiner Ueberzeugung, einer großen Gefahr entgegen gehen. Der ärgste Verbrecher kann sich bessern, nicht aber der hinterlistige und herzlose Mensch. Ich traue dem Duca nur Arges zu. Deshalb habe ich diese Verkleidung erwählt, um hoffentlich unerkannt, die nöthigen Erkundigungen hier einziehen zu können. Dich, meine Tochter, werde ich indeß dem Schutze des Müllers im Thalgrunde übergeben und Guido wird mich begleiten. — Jetzt laßt uns beten. Ein gutes Werk beginne man mit Gott und seinen Heiligen, sonst gelingt es nicht.“

Damit knieten alle Dreie vor dem Muttergottes-Bilde nieder. Angelina sprach ihr: „Ave Maria ora pro nobis, mit einer so schwärmerischen Gluth der Andacht, wie man sie nur im Süden findet.

Alsdann begleiteten die beiden Männer die schöne, junge Frau den Hügel hinab zu der Mühle, und der Müller und dessen Familie gewährten ihr gern eine Nachtherberge.

Angelo und Guido klopften darauf an die

Klosterpforte und wurden, nachdem sie sich für pilgernde Brüder angegeben hatten, eingelassen.

16.

Der Pater Guardian empfing die beiden Fremden mit einem durchdringenden Blick. Beide trugen noch immer die Kapuze ihres braunen Kapuzinerkleides über die Köpfe gezogen, natürlich in keiner andern Absicht, um nicht zu verrathen, daß ihnen die geistliche Tonsur fehlte. Auf diesen Umstand schien die Aufmerksamkeit des Paters am schärfsten gerichtet zu sein.

„Nun beim heiligen Lazarus und seinen Schwüren,“ — rief er aus, — „Ihr scheint Eure Glatzköpfe erst neu geschoren zu haben, sonst würdet Ihr die Regenhaube zurückwerfen, indem Ihr die Gastfreundschaft des Klosters in Anspruch nehmt.“

Guido erröthete aus Unwillen und Scham darüber, daß er sich gleichsam auf einer Lüge ertappte fühlt; doch die Rücksicht auf die Sicher-

heit seines Schwiegervaters hing davon ab, diese fortzusetzen.

„Ach mein guter Bruder in Christo," — entgegnete er, — „Ihr spöttelt noch über die schwere Pönitenz, die uns der Bruder Pönitentiarius unsers Klosters auf erlegt hat, weil wir die Hora verschlafen hatten. Es ist wohl eine schreckliche Plage, in diesem heißen Klima den Kopf immer bedeckt zu halten, aber was will man machen? man muß sich fügen der Subordination einer strengen Klosterzucht."

Der Pater Guardian betrachtete ihn mit einem sonderbaren Blicke, in welchem ein Zug von Mitleiden lag.

„Ihr seid noch sehr jung," — sprach er, fast mit dem Tone des Vorwurfs, — „und kein Italiäner, wie man Eurer Aussprache anhört. — Ich hätte gewünscht, diese Antwort von Eurem ältern Begleiter vernommen zu haben." —

Angelinos Stolz fühlte sich verletzt durch die zweideutige Rolle, die er hier zu spielen hat-

te, daß sich der Mönch durch die Verkleidung nicht täuschen ließ, hätte man ihm fast an den listigen Blicken der kleinen stechenden Augen absehen können. Es giebt aber kein beschämenderes Gefühl, als auf einer Lüge sich ertappt zu sehen und dieses Gefühl grade war Angelinos Charakter unerträglich. Man hatte ihn schon zu sehr daran gewöhnt, vor seinem Namen zu zittern, um es jetzt ertragen zu können, daß ein solcher Mönch in einem Tone des Uebergewichts zu ihm sprach. Glückliche Erfolge geben nur zu leicht eine Sicherheit, welche in entscheidenden Augenblicken der oft so nöthigen Vorsicht spottet. Deshalb warf Angelino ohne Zögerung seine Kappe zurück und sprach: „Ihr irrt Euch nicht! — die Verkleidung war nur Vorwand, um Einlaß zu erlangen. Ich bin Angelo dell' Duca.“

Bei diesen Worten verfärbte sich der Mönch und sein Blick wurde schüchtern und unsicher. „Fast habe ich es vermuthet, Signore,“ — sprach er, „denn ich habe Euch erwartet. Hier — ein Brief vom Duca di Medina Torelli.“

„Damit überreichte er dem Räuberhäupt-

ling einen Brief, der mit einem großen fürstlichen Siegel verschlossen war. Dieser übergab das Schreiben seinem Begleiter, indem er sagte: Du verstehst Dich besser auf die gelehrten Krähenfüße als ich, mein Sohn, — lies und berichte."

„Im Augenblicke hatte Guido das Schreiben des Duca überlesen. „Wenn es keine Lüge ist," — sprach er, — „so wird unsere Erlösung gewiß sein."

„Dieser Zweifel aber eben," — entgegnete Angelo, — „ist eine ganz fürchterliche Ungewißheit. — Aber es sei, — ich bin entschlossen Alles zu wagen. Aus der Unterwelt entflieht man nicht, wenn man den dreiköpfigen Höllenhund scheuet. — Padre, ich erwarte gute Bewirthung und warne vor Verrath. Noch bin ich Angelo dell' Duca. Mein Leben würdet Ihr theuer verkaufen. Es wird von hundert Dolchen bewacht."

Diese Aeußerung, mit dem entschlossenen Ausdrucke eines energischen Mannes gesprochen, schien ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Der Pa-

ter Guardian ergriff ein großes Schlüsselbund, um seine Gäste in die Gastzellen dieses Klosters zu führen, welche sich in einem besondern Flügel der weitläufigen Gebäude befanden. Es muß hier bemerkt werden, daß dieser Flügel nur leicht von Holz gebauet war, während die Hauptgebäude aus massiven, sehr dicken Mauern bestanden.

Hier wurden Beide sehr gut und freundlich bewirthet, so daß nach und nach ihr Mißvertrauen immer mehr verschwand. An der Stelle des Pater Guardian, der Geschäfte vorgebend, sich entfernt hatte, erschien jetzt ein anderer Mönch, dessen Gesichtszüge den Ausdruck der Frömmigkeit hatten und Vertrauen erweckten. Diesem erzählte Angelo dell' Duca, daß er im Begriff sei, sich nach Neapel zu begeben und unter dem Schutze des Duca di Medina Torelli, vor dem Könige einen Fußfall zu thun, alsdann aber begnadigt zu werden hoffe und sich in das Privatleben zurückziehen wolle.

Fra Benedetto verdrehte die Augen und seufzte tief auf über die arge, verdorbene Welt, die es einem armen Christen, der das Unglück

gehabt habe, Mörder und Straßenräuber zu werden, so schwer mache, auf den Dornenpfad der Tugend zurückkehren. Die Hauptsache für einen bußfertigen Sünder sei immer die himmlischen Heerschaaren zu versöhnen, die Engel, Erzengel und Alle Heiligen, kurz den ganzen Hofstaat des Königs von Zion, — diese aber würden nur versöhnt werden durch gute Werke, als Seelenmessen stiften, Fasten, und Casteyungen des sündigen Fleisches, vor allen aber dadurch, daß man das mit Unrecht erworbene Gut der Kirche zutheile und sich aus dem unerschöpflichen Gnadenschatz der Kirche Indult und Ablaß verschaffe, Heiligenbilder kleide, Altäre beschenke und gegeweihte Kerzen anbrenne.“

Angelino hatte die salbungsreiche Rede des Priesters mit steigendem Unwillen angehört.

„So abergläubig, wahnsinnig und gotteslästerlich,“ — brach er aus, — „wie Ihr da redet, habe ich auch, in der Blindheit, womit ich durch Pfaffentrug und Priesterlug geschlagen war, über das Werk der Buße meinen Glauben gehabt. Aber eben deshalb, weil man mich gelehrt hatte, daß jede Sünde sich durch Beichte

und Absolution abwaschen lasse, machte ich mir kein Bedenken daraus, meine Begierden, meinen Zorn und meine Rachsucht zum Gesetzgeber meiner Handlungen zu machen. Aber in der Einsamkeit denkt man über sich selbst nach und mein junger Freund hier, der zwar auch ein guter katholischer Christ ist, aber eine gute Erziehung durch aufgeklärte Lehrer empfangen hat, belehrte mich in traulichen Gesprächen eines Bessern. Von ihm weiß ich — und habe Euch Pfaffen zu oft auf schlechten Wegen selbst ertappt, daß es alles Lug und Trug ist, was Ihr mir da vorpredigt, Lügen, woran Ihr selbst nicht glaubt, die Ihr aber wissentlich und betrüglich im Volke verbreitet, um eure Kirchen mit schmählich, den Leichtgläubigen abgegaunertem Gelde zu bereichern, Euch mit dem Gut und Blut und Schweiß der fleißigen Landleute zu mästen und in erlogenen und ertrogenen Schätzen zu prassen. O pfui, über Euch Heuchler, — ich kenne Euch! — Wenn ich meiner Sünde los und ledig werden will, so sündige ich nicht mehr und kniee nieder an einsamer Stätte, und bete: Vater, vergieb mir! und dann wird mir leichter wieder ums Herz, ich fühle, daß Gott mich erhört hat in der

Kraft und dem Willen ein redlicher Mensch zu werden."

Der alte Angelino war bei dieser Rede so warm und weich geworden, daß er unwillkührlich die Hände faltete und seine grauen Wimpern sich mit einer Thräne feuchteten. Guido feierte diesen Moment einer stillen Erhebung, indem er Angelino mit einem ausdrucksvollen Blicke die Hand reichte. Der Mönch aber stand gegenüber, seufzte und verdrehte die Augen; alsdann murmelte er einige lateinische Gebete, indem er die Perlen seines Rosenkranzes durch die gefalteten Hände laufen ließ. Dieser Contrast einer tiefen, wahren Frömmigkeit gegen die erheuchelte des Priesters war so schneidend, daß Angelinos reines Naturgefühl dadurch auf das Tiefste empört wurde.

„Ich lese in deiner Seele, Bube," — rief er auflodernd im Zorne, — „hebe Dich weg von mir Satanas, Apage!"

„Oheu! — seufzte der Mönch und erhob wie zur furchtbaren Anklage seine Hände, — „dieser Mann ist ein Abtrünniger, ein Jehub und

Holofernes, — verloren ist seine Seele wie die Ahasveri, des nie Ruhenden, — Anathema sit!" —

Damit kreuzigte er sich und verließ schnell das Gemach.

„Wir haben nicht wohl gethan," erklärte Guido, — „diese giftigen Vipern zu reizen. Ich fürchte, sie werden sich kein Gewissen daraus machen, uns an die Guardia Reale zu verrathen!"

„Ha, ha," — lachte Angelino bitter, — laß aus ganz Kalabrien Tausende dieser Feigen zusammen treten und ich wage es, zwischen ihnen durch zu gehen, ohne angegriffen zu werden. Mein Name gilt ihnen ein Heer, — so zittern sie vor dem Klange: Angelo dell' Duca! — sie haben meine Vertheidigung noch nicht vergessen, — gegen Vier dieser Elenden. — Nein, bei meiner Mutter Seele, der eine dauert mich doch, — der Brigadier. —

„Horch, — man kommt! — rief Guido und griff nach dem Pistol, das neben ihm auf

dem Tische lag; denn er hatte die Waffen abgelegt, die ihm anfingen, lästig zu werden. Es war indeß ein Mönch mit ganz weißem Barte, von so ehrwürdigen Gesichtszügen, daß die beiden Reisenden bald Vertrauen zu ihm faßten. Er tadelte den zu weit getriebenen zelotischen Eifer des Fra Benedetto und ging so natürlich und mildschonend in den Ideengang Angelinos ein, daß dieser ihm bald mit herzlichem Wohlwollen die Hand reichte und um seinen väterlichen Seegen bat. Padre Antonio sprach die Seegensformel mit vieler Würde, und lehrreiche Gespräche verkürzten den Abend. Auch Angelino legte Pistolen und Dolch auf einen Nebentisch, wo Guidos Waffen lagen und äußerte sich lächelnd über die gehegten Besorgnisse seines jungen Begleiters, wegen seiner Sicherheit in diesen Mauern.

„Ihr werdet doch nicht glauben, — fragte Padre Antonio, — „daß man den Wohlthäter unsers Volks, den edlen Angelo dell' Duca an seine Feinde verrathen werde? — Ihr schlaft hier so sicher, wie Adam im Paradiese."

Diese Aeußerung sprach er besonders stark betont und mit einem sonderbaren Nachdruck der

Stimme, dabei warf er einen bedeutsamen Blick gegen die Höhe einer Wand, auf das lebensgroßen Gemälde des heiligen Antonio von Padua, dessen Augen im Dämmerlichte zu glänzen und sich zu bewegen schienen.

Die beiden Reisenden indeß vertrauten dem ehrwürdigen Aeußern dieses Geistlichen zu sehr, um die Beziehung auf einen verborgenen Lauscher, der sich der Augenlöcher des Bildes für seine eignen Augen bediente, zu argwöhnen.

„Das wolle Gott und seine Heiligen, — entgegnete Angelino, — „wenn der Duca uns in diesem Briefe nicht belogen hat und nicht Vertrauen mit Hinterlist vergilt, so werden wir das Paradies unsres Lebens wiederfinden in diesem schönen Lande.“

„Der Duca, von dem Ihr redet, lügt nie, und ist des Vertrauens noch jetzt so würdig, wie er es immer gewesen ist,“ versetzte Fra Antonio, mit sichtbar steigender Aengstlichkeit.

„Eure wohlwollenden Gesinnungen,“ — entgegnete Angelo, — „verringern Eure Menschen-

kenntniß. Der Gute hält gern alle Welt für gut. Ich aber kenne ihn besser.

„Und vertrauet ihm doch?" — rief Jener, — „nun wahrlich, — Ihr habt einen starken Glauben an Eure Sicherheit."

„Der Starke ist sich selbst genug. Ich vertraue mehr meiner Kraft, der drohenden Rache meiner Gefährten, der Furcht vor meinem Namen und Eurem weißen Barte, — als diesem Duca und den heuchlerischen Pfaffen, welche ich früher als Bewohner dieses Klosters gesehen habe."

Damit erhob sich Angelino, ergriff ein Licht und wünschte dem Padre: gute Nacht. Auch Guido stand auf und folgte ihm in das anstoßende Schlafgemach.

„Ihr thut wohl, Signore," — rief der Pater mit einer fast ängstlichen Stimme hinter ihnen her, — „Eure Waffen nicht mit zu nehmen. Sie liegen hier sicher, gewiß sehr sicher."

„Sie mögen liegen bleiben, — „entgegnete Angelino lächelnd, — „wahrlich, meine Pistolen

sind an sich schon ein Paar Vorposten, an welche sich feige Betbrüder nicht vergreifen werden. Man weiß ja allgemein im Volke," — fügte er lächelnd hinzu, — „daß meine Waffen mit Selbstschüssen geladen sind, die losgehen und treffen, wenn ein Nichteingeweihter sie nur berührt."

Angelino kannte dieses Vorurtheil und war überzeugt, Niemand würde es wagen, seine Waffen anzurühren, die daher eben durch dieses Vorurtheil eine Art von Sicherheitswache für den Nothfall bilden würden.

Der Mönch wünschte mit einer ebenso bedeutenden Betonung der Stimme, wie vorhin, daß sie gut schlafen und diese Nacht besonders nicht gestört werden mögten. Guido wurde endlich durch das Benehmen desselben aufmerksam gemacht.

„War das nicht," — sprach er, nachdem der Mönch fort gegangen war, — „wie die Stimme eines Warners, der nur nicht wagte aus Furcht vor Zeugen deutlich zu reden?"

„Hast du Zeugen bemerkt? — lächelte Angelino, — „nein, mein junger Freund, — lege

dich ruhig nieder und schlaf ein mit Gott. Wären wir jetzt im bösen Werke, so würde ich andre Vorkehrungen für unsre Sicherheit getroffen haben; aber wer auf Gottes Wegen geht, den schützt der Himmel."

„Die Hoffnung der Begnadigung hat wie das Fegefeuer auf Eure Seele gewirkt, — versetzte Guido, — „Ihr fangt an, diese Welt für den Himmel zu halten; — helfe uns Gott nur durch diese Nacht! Die Schuld," — fuhr er leise fort, — „trägt langes Haar. Dabei ergreift den Reuigen noch die ewige Vergeltung selbst in den Pforten des Paradieses." —

Angelino seufzte tief auf, warf sich jedoch nieder auf die Matratze, welche im Süden so häufig statt des Bettes dient und sprach ein kurzes Gebet, worauf er schnell und fest einschlief.

17.

Guido öffnete das Fenster und blickte gedankenschwer und voll trüber Ahnung hinaus in

die glänzende Nacht eines italiänischen Himmels. Es waren balsamische Düfte, die er einsog; eine Nachtlandschaft so reizend, daß es einen himmlischen Genuß gewährt haben würde, sie in Liebchens Armen zu vertändeln. Dieses aber, — seine geliebte Angelina, — ruhte da unten jetzt im tiefen Thalgrunde, von wo herauf die Bäume und der Waldbach so traulich rauschten, — unter dem gastlichen Dache der Mühle, deren Umrisse sich in der tiefen Dämmerung kaum erkennen ließen.

Wenn sich die menschliche Seele von trüben Ahnungen gedrückt fühlt, so erwacht jene unaussprechliche Sehnsucht nach dem Anschließen an ein vertrautes Gemüth, die sich steigern kann bis zu einem stechenden Schmerze in der Brust. Mit solchen Gefühlen dachte Guido an seine geliebte Angelina und an sein Kind, dessen Zukunft ihn bald hoffend und bald besorglich beschäftigte. Da war es ihm, als wenn unten im Grunde der Kloster-Mühle Menschen sich bewegten; doch ließ die Dunkelheit es nicht deutlich erkennen. Jetzt aber vernahm er Geräusch unten seitwärts im Klosterhofe, das war fast, wie das durcheinander Murmeln von vielen Stimmen,

wie das Knarren und Zuschlagen von schweren Thüren, — jetzt, ganz deutlich hörte er Fußtritte auf dem Steinpflaster des Klosterhofes. Alsdann blitzte ein Lichtschein, wie von hin- und herlaufenden Menschen bewegt, in der Tiefe gegen das graue Gemäuer eines alterthümlichen Gebäudes in den Umgebungen des Hofes. Aber sein Standpunct war so ungünstig, daß er den Hof selbst nicht übersehen konnte. Um desto schärfer horchte er hin, um durch das Ohr zu vernehmen, was ihm das Auge versagte.

Plötzlich aber hörte er wildes Geräusch unten im Thalgrunde, sah das Blitzen von Fackeln. Schüsse krachten, lautes Rufen und Pfeifen, — das war in der Gegend der Mühle, — entsetzliche Lage! — Horcht! — eine weibliche Stimme kreischte laut auf: Guido! — Guido! — Hülfe! — Heiliger Himmel, — Angelinas Stimme! — Tobender Hufschlag aus dem Hohlwege herauf! — „Man will sie entführen!" — das war blitzschnell sein Gedanke. Er weckte Angelino! Mit zitterndem Athem hatte er kaum Kraft, das Gehörte und seine Vermuthungen dem Alten mitzutheilen.

Dieser wüthete. — Meine Waffen schrie er und stürzte zur Thür des Schlafzimmers, diese aber war von Außen verriegelt und wahrscheinlich mit einem Hebebaum verrammelt. — Hohngelächter war die Antwort auf seinen drohenden Zuruf. „Allerbarmer,“ — rief Guido, — die Hände ringend, — „wir sind gefangen, — gefangen in dem Augenblick, wo jede Minute Zögerung nur unersetzlich wird.

Angelina war in der That in der Mühle durch Männer mit schwarzgefärbtem Gesicht überfallen. Auch sie hatte noch nicht im Bette gelegen, sondern mit Sehnsucht einer treuliebenden Seele, aus dem kleinen Fensterlein des ihr in der Mühle eingeräumten Schlafgemachs, hinauf geschauet nach dem hoch auf der senkrechten Höhe eines Berges belegenen Klostergebäude, wo sie im äußersten Flügel ein erleuchtetes Fenster sah. Von hier, sagte ihr ein ahnendes Gefühl, — schaue in diesem Augenblick ihr geliebter Guido herab und sie durfte nicht zweifeln, daß er sich eben so sehr nach ihr sehne, wie sie selbst nach ihm.

Da stürmte es die Treppe herauf und vier

Männer, fürchterlich entstellt, durch die geschwärzten, bärtigen Angesichter, geboten ihr zu folgen. Widerstreben hätte sie nur der Gewaltthätigkeit ausgesetzt, doch schrie sie aus dem Fenster nach Hülfe und Guido hatte ihre Stimme gehört, ohne ihr Beistand leisten zu können. Doch auf Rettung hoffend, suchte sie noch durch Zögerung einige Frist zu gewinnen. Aber die Schrecklichen ließen ihr keine Zeit.

„Hoffet nicht, junge Frau, — „sprach der Eine, — dort oben im Kloster hat man auch die losen Vögel fest gemacht. — Indeß seid unbesorgt. — Man entführt Euch, um Euch glücklich zu machen. Ihr sollt in einem schönen Schlosse wohnen und als Herrin gehalten und bewirthet werden, — was wollt Ihr mehr, Signora? Dort ist es besser als in Euren Bergen und Ruinen. Ein stattlicher Liebhaber wird sich auch schon einfinden und man müßte Weiber nicht kennen, wollte man einen Augenblick daran zweifeln, daß Treue nur geschworen, nicht gehalten wird.“

Stolz wandte sich Angelina ab. „Angelinos Tochter,“ sprach sie, „weiß zu sterben, aber

nicht Unwürdigkeiten zu ertragen. Tödtet mich, aber verschont mich mit entehrenden Zumuthungen."

„Signora," — dergleichen überlassen wir dem, der uns sendet," — entgegnete ein langer Mensch, mit einem Lachen, dem das geschwärzte Antlitz ein schreckliches Ansehen gab, — „wir haben nur Befehl, Euch zu ihm zu bringen."

„Wer sendet Euch? — welcher entsetzliche Mensch kann es wagen," — sie stockte jetzt, — eine Ahndung ging in ihr auf, die ihr Blut zum Erstarren brachte. „Ha, der Duca, — rief sie aus. — „Ich folge nicht, — ermordet mich." —

„Eine Löwin folgt," — lächelte Jener, — „raubt man ihr das Junge. — Damit griff er in die Wiege und nahm das schlafende Kind auf den Arm, indem er sich damit abwendete zum Fortgehen.

Das Kind erwachte und schrie. „Ha! mein Kind," — rief sie verzweifelnd und sprang wie eine Wüthende auf den Räuber ihres Kindes ein. Dieser aber wehrte sie leicht ab, mit der

Linken, durch weit überlegene Stärke und trug das Kind die Treppe hinab, auf den freien Platz vor der Mühle. — Angelina folgte. Ihre ganze Seele schien in diesem Augenblicke nur auf ihr Kind gerichtet zu sein. Mit rührender Zärtlichkeit sprach sie dem kleinen Wesen zu: „Weine nicht, mein Zeno, — still mein Söhnchen, — bist ja mein kleiner, frommer Liebling, — o gebt mir das arme Kind, — Ihr drückt es ja, ihr haltet es zu ungeschickt, — lieber Himmel, — brecht ihm ja die zarten Beinchen ab; ich will ja folgen, wohin Ihr wollt, — gebt mir nur mein Kind, — mein Herzens-Engelchen!" — Dabei nickte sie dem Kleinen mit Thränen im Auge, so hold und freundlich zu, als liege das Kind auf dem Schooße seiner Mutter und küßte ihm mit eiskalten Lippen die kleinen Hände, — so war das Kind wirklich etwas ruhig geworden, als die vier geschwärzten Männer mit ihr, indem sie dem geraubten Kinde folgte, auf dem freien Platze vor der Mühle ankamen.

Hier hielt ein Reiter zu Pferde, der bis an die Zähne verhüllt war. Weiterhin, im

Schatten von Steineichen und Oleanderge-büsch wurden einige gesattelte Reitpferde von einem Diener gehalten und zwischen zwei Maulthieren befand sich eine Sänfte befestigt.

„Was soll mir der Schreihals? — herrschte die Stimme des Reiters.“

„Mein Kind, — Signora Duca,“ — entgegnete Angelina händeringend, — denn sie hatte den Duca an der Stimme erkannt, aber jetzt galt ihr keine andere Gefahr, als die ihres Kindes.

„Unglücks genug,“ — entgegnete jener, — „wer die Jungfrau liebte, ist wenig erbaut, wenn er sie als Mutter eines fremden Kindes wieder findet. Indeß Ihr seid zu reizend, Signora, als daß ich Euch deshalb hassen könnte. Eine junge Frau hat in der Liebe Erfahrungen und Leidenschaften für sich, die ihr ein ganz eigenthümliches Relief geben, welches der Jungfrau fehlt. Aber Ihr werdet mir nicht zu muthen, daß ich ein Wesen mit ins Haus nehme, welches ich nicht an Eurem vollen Busen liegen sehen könnte, ohne von allen Qualen der Eifersucht

und des Neides gepeinigt zu werden. Trag das Kind zurück in die Mühle, Nikolo. Die Müllerin soll es verpflegen, — ich bezahle das Kostgeld dafür. — Jetzt, schöne Frau, — eilt ein wenig, wenn ich bitten darf; wir haben noch weit vor Tages Anbruch zu reiten und in Angelinos Nähe ist es eben nicht geheuer."

„Mein Kind gebt mir, — mein Kind," — schrie Angelina und zuckte einen kleinen Dolch, den sie im Gewande verborgen trug, — „gebt mir mein Kind, oder ich tödte mich selbst." —

In diesem Augenblick aber wurde sie von hinten mit zwei starken Armen umpackt und der Dolch wurde ihr entrissen. Die Arme sanken ihr vor Schreck erschlafft am Leibe nieder und sie stöhnte nur noch leise: „aber mein Kind muß ich haben."

„Was wolltest Du denn nur anfangen, Angelina," — lächelte der Duca, — „wenn ich Dir Dein Kind versagte und Dich mit Gewalt fortschleppen ließe?"

„Ich — würde dulden, — schn.igen nnd sterben, — seufzte sie mit unbeschreiblichem Ausdrucke des hingebenden Schmerzes."

„Diamine!“ fluchte der Duca vor sich hin, — „diese Halsstarrigkeit sieht ihr ähnlich, auch eine Zweite, die ich noch mehr zu fürchten habe. Laßt uns einen Vergleich treffen, schöne Frau, ich lasse Euch das Kind unter einer Bedingung.“

„Mein Kind, — mein Franzesko, — jede Bedingung willigt die Mutter ein, — gebt mir mein Kind,“ — rief sie.

Gut, — gebt es ihr, — dann fort in die Sänfte, — das Weitere findet sich.“ —

Angelina schmeichelte jetzt ihrem kleinen Liebling, der ihr wieder am Busen lächelte. Die Mutterliebe verschlang jedes andere Gefühl, jedes Nachdenken, nur auf die nächste Zukunft hinaus. Ohne Widerrede stieg sie ein und der Zug bewegte sich langsam in den Hohlweg hinauf, während der Duca donnernd voraussprengte. Oben schloß er sich wieder an die Seite der Sänfte und versuchte mit der Entführten ein galantes Gespräch anzuknüpfen. Diese aber hatte indeß ihr Schicksal, das Unglück ihres Gatten und Vaters und die schändlichen Pläne des Duca überdacht und setzte diesem ein verächtliches Schweigen entgegen.

Eine schneidendkalte Behandlung war ja das einzige Mittel, was ihr übrig geblieben war, um sich gegen das empörende Ansinnen des Verächtlichen mit den Waffen der Weiblichkeit zu vertheidigen.

Nach einer Viertelstunde, kam man auf eine zweite, noch erhabner liegende Höhe und eine Wendung des Weges fügte es so, daß einer der Begleiter rückwärts blickend, — eine Feuersbrunst sah. Er machte dem Duca halb leise darauf aufmerksam. Man hielt still und berieth sich unter einander, in welcher Gegend die Flamme ausgebrochen sein könnte. — „Das ist das Wahrzeichen meines Vaters," — rief Angelina aus," — er hat sich befreiet, indem er das Kloster züchtigte für den Verrath der Gastfreundschaft."

„Das Weib kann Recht haben," — äußerte der Duca gegen seine Begleiter mit dem Ausdruck der höchsten Verwirrung auf allen Zügen, — laßt uns eilen. — Die Bande war vielleicht doch in der Nähe und legte das Kloster in Asche, während man ihm Ketten angelegt hat." —

Darauf sprengte er rasch voran und seine Diener führten langsamer, mit großer Vorsicht die Sänfte.

18.

Mit der Feuersbrunst im Kloster hatte es seine Richtigkeit; indeß war sie nicht auf die Weise entstanden, wie der Duca und seine Leute fürchteten und Angelina hoffte. Vielmehr hatten die Häscher und Sbirren, welche Auftrag gehabt hatten, Angelino und seinen Gefährten zu verhaften, nicht den Muth gehabt, die von innen verriegelte Thür des Schlafgemachs, worin sich Beide befanden, zu öffnen, und noch weniger die zurückgelassenen Waffen anzugreifen und waren deshalb nach langer Berathung auf den Gedanken gekommen, den Flügel des Klostergebäudes, worin sich Beide befanden, in Brand zu stecken. Die Furcht vor Angelinos Namen war zu einer so lächerlichen Höhe gestiegen, daß ein so seltsames Mittel, — das Flügelgebäude eines Klo-

sters nieder zu brennen, um den gefürchteten Räuberhäuptling zu tödten oder zu fangen, weder den Mönchen noch den Sbirren als ein zu großes Opfer erschien.

Die Anzündung geschah durch den Fußboden, indem man die Balken der unter dieser Kammer liegenden Zellen in Brand steckte. Im Zimmer, wo noch die Waffen lagen, standen ein Dutzend Sbirren mit langen Hellebarden bewaffnet, — hinter ihnen Männer mit Musketen und Pistolen, deren Mündungen sie nach der Thür gerichtet hatten, aus welcher die Flucht der Räuber zu erwarten war. Lächerlich war die Furcht dieser Menschen. So oft nur die Flamme knisterte, sprang einer hinter den Andern. Hätte Angelino diese Wirkung der Macht seines Namens beobachten können; er würde ohne Anfechtung mitten durch den bewaffneten Haufen dieser zitternden und todtenbleichen Helfershelfer einer schwachen und verächtlichen Justiz gedrungen und entkommen sein.

Dieser aber und sein Begleiter waren jetzt in nicht geringer Bestürzung, indem sie wohl durch eine Oeffnung in der Thür eine Menge

Bewaffnete sahen, aber einen solchen Grad von Feigheit nicht erwarten durften. Das Fenster bot eben so wenig einen Weg zur Rettung dar, denn grade dieser Ausbau des Klosters befand sich über dem fast senkrecht abschüssigen Theile des Berges. Immer heißer wurde der Fußboden, schon züngelten die Flammen hier und dort an den getäfelten Wänden hinauf, jetzt brannte sogar die Thür, welche man von außen angezündet hatte und Dampf und Gluth erfüllten das Gemach, in welchem mit jedem Augenblick der verlängerte Aufenthalt lebensgefährlicher wurde.

„Hier müssen wir sterben,“ — sagte Guido. —

„Besser hier, den Tod des Märtirers,“ — entgegnete der Alte finster, — als unten, in Salerno auf dem Hochgerichte.“

„Mein Weib, — mein Kind, — jammerte Jener, mit gerungenen Händen.

„Der Himmel sorgt für die Schuldlosen,“ — tröstete Angelino. —

„Ist denn kein Ausweg möglich?“

„Keiner, als der in den Kerker führt.“

„Noch eins will ich versuchen," — rief Guido und zertrümmerte die Bettstelle, dann ergriff er den einen losgerissenen Bettpfosten, stieg damit auf einen Tisch, wo der Fußboden noch fest war und versuchte ein Loch in die Decke zu stoßen. Es gelang, denn Noth und Gefahr gab ihm fast übermenschliche Kräfte. Schnell wurde nun ein Schämel auf den Tisch gestellt, Guido erweiterte jetzt die Oeffnung und schwang sich hinauf. Dann reichte er seinem Schwiegervater die Hand und zog denselben nach sich. So saßen denn die unglücklichen Flüchtlinge auf einem Querbalken, und berathschlagten mit einander, wohin nun weiter? Hier oben war es rabenschwarze Nacht. — Das Dach lag nach italiänischer Bauart, so äußerst flach, daß an einen eigentlichen Bodenraum nicht zu denken war. Hätten sie auch auf dem Bauche darunter fortkriechen wollen, so würden sie bald bemerkt worden sein, denn so wie sie über die Zelle, die sie bewohnten, hinaus gewesen sein würden, hätten sie ohne Zweifel erblickt sein müssen, weil in den weitläufigen Vorsälen des Gebäudes, wie bei unsern Scheunen, das Dach unmittelbar die Decke bildete. Es blieb also kein andrer Rath, als durch das Dach selbst ein Loch zu brechen und dann

über das Dach hinweg, nach einem andern Gebäude zu klettern um dort vielleicht Rettung zufinden.

„Rette Du Dich auf diese Weise,“ — sprach Angelo finster nach einigem Nachdenken, — „wir Beide, — das würde unmöglich sein. Man würde die Entflohenen suchen und finden. Gebe ich mich gefangen, so wird man Dich kaum vermissen — und — was ist denn am Ende an meinem von Gott und Menschen verdammten Leben noch gelegen?“ —

„Welche Gluth, — welch ein Dampf,“ — ich ersticke, seufzte Guido und arbeitete rüstig fort mit bereits blutenden Händen, um die Dachsteine zu durchbrechen. Kaum war eine Oeffnung groß genug gewonnen, um hinaus schlüpfen zu können, so brach unten die brennende Seitenwand ein und mit lautem Geschrei verriethen die Sbirren, daß sie die Flüchtlinge in der durchbrochenen Decke erblickt hatten.

„Schießt sie herab, Kammeraden, wie die Sperlinge,“ — schrie Einer — „Schlagt sie todt, die Räuber, — stecht sie herunter mit Spießen

und Stangen," — riefen die Andern im wilden Tumult, aber Keiner wagte sich näher. — Einige schlugen wohl ihre Gewehre an, — doch der Anführer der Sbirren gebot, Angelos Leben zu schonen, damit er der Folter und dem Galgen nicht entgehe; denn einen solchen Verbrecher martern und hinrichten zu lassen, sei ein Fest für die Alta Audientia, das man den gnädigen Herren und dem Signore Duca, der sie so gut bezahle, nicht rauben dürfe.

„Diese Redensarten lauten eben nicht tröstlich," — bemerkte Angelino.

„Glaubt ihr, daß man Euch kennt," — fragte Guido rasch und entschlossen.

„Diese Burschen wenigstens sind mir fremd, wie ich es ihnen bin," — entgegnete der Alte, — beim heiligen Antonio, — guter Freund, — ein Mann von meinem Gewerbe, hütet sich wohl mit ihnen Bekanntschaft zu machen."

Dann hört mich an," — sprach Guido schnell, — „werdet Ihr gefangen, Vater, so rettet Euch nichts. Werde ich's, so kann man mich einerseits nicht der Theilnahme an irgend einem Rau-

de überführen, — andererseits werdet Ihr Euch retten, Eure Bande zusammen rufen und mich befreien." —

„Und wenn Du in der Hölle an neunfachen Ketten lägest, ich würde dich losbrechen," — rief Angelo, — dem dieser kühne Gedanken gefiel. —

„Gut," — entgegnete Guido, — führt Ihr Eure Dose mit schwarzer Farbe bei Euch, womit sich die Räuber unkenntlich machen, wenn es Arbeit giebt?" —

„Hier, mein Sohn, — aber es ist hier verteufelt heiß, Du kommst nicht lebendig durch die Flammen." —

„Meine Sorge! — jetzt in dieser Rauchwolke klettert aufs Dach, — so, — grüßt Angelina! — Gott helfe!" —

Damit sprang der junge Mann mit schnell geschwärztem Antlitz hinunter in die Flamme und schrie: „Hier habt ihr Angelo dell' Duca." —

Aber der Fußboden des Schlafgemachs, auf welchen er hinab gesprungen war, brach durch, in-

dem unter demselben die Tragebalken bereits verbrannt waren und so fiel der Unglückliche hinunter in das zweite Stockwerk des Gebäudes. Laut prasselnd stürzten die brennenden Trümmern ihm nach und eine Staubwolke von den hellauflodernden Flammen geröthet, wallte auf, so dicht und undurchsichtig, daß Niemand sehen konnte, was aus dem Unglücklichen geworden war.

19.

Während Alles in furchtbarer Aufregung nur auf diesen vermeintlichen Angelino einstürmte, um ihn zum Gefangenen zu machen, ehe er sich zum vollen Gebrauch seiner Kräfte wieder erholen konnte, entkam der wahre Angelo dell' Duca, über die Dächer der Klostergebäude fortkletternd, seinen Verfolgern.

Der arme Guido dankte seine Lebensrettung nur dem Eifer der Sbirren ihn zu verderben. Der Duca di Medina Torelli hatte eine

hohe Belohnung auf Angelinos Kopf gesetzt, die Gerichte aber forderten ihn lebend, und so wurde denn Guido verwundet, entstellt und mit brennenden Kleidern aus dem Brandschutt hervor gezogen.

Seine Lage war in der That so beklagenswerth, daß selbst die rohen Seelen seiner Verfolger Mitleid mit ihm hatten. In Italien ist selbst ein auf der That ertappter Verbrecher nie den Mißhandlungen einer vorläufigen Volksjustiz so ausgesetzt, wie in Deutschland, wo Raub und Mord dem Volksgefühl ein Abscheu ist. In Italien wird nicht der Ermordete, sondern der Mörder bedauert und ein hingerichteter Räuber wird bewundert und in Volksgesängen gleichsam kanonisirt. Dieser Characterzug übte denn auch seinen Einfluß auf die Häscher und diesem Umstande, nicht der Achtung für ein gesetzmäßiges Verfahren, hatte es Guido zu danken, daß er nicht gemißhandelt wurde. Man brachte ihn vorläufig in ein gewölbtes, wohlverwahrtes Zimmer des Klosters, welches stark mit Wachen besetzt wurde. Hier genoß er der heilkundigen Pflege der Mönche. Seine Brandwunden waren zum Glück nicht so bedeutend, daß für sein Leben zu

fürchten war. Und so beschloß man denn, mit Tages Anbruch ihn in einer verschlossenen Sänfte nach Salerno zu bringen und an die Gerichte abzuliefern.

Guido hoffte indeß auf dem Wege dorthin, der durch eine dichte Waldung führte, von Angelinos Bande befreiet zu werden; indeß das Verhängniß dieses unglücklichen Räuberhäuptlings wollte es anders. Der Schuldbeladene findet selten oder nie eine ruhige Freistatt im Leben. Die Folgen seiner That züngeln oft noch wie giftige Schlangen weit hinaus über die Schuld selbst und das vergeltende Verhängniß erreicht dann oft noch selbst den Gebesserten mit unerbittlicher Härte.

Angelino war mit Lebensgefahr über die Dächer hinweg gestiegen. Bei solchen Gebäuden, die im italiänischen Geschmack gebauet sind, läuft die Dachrinne auf der obern Fläche des Gesimses fort und hinter derselben erhebt sich erst die nur wenig ansteigende Bedachung, so daß man von unten das Dach nur aus einiger Entfernung bemerken kann. In dieser Rinne, die an 60 Fuß hoch über dem tiefen, vom Feuerschein erleuchteten Klosterhof empor ragte, mußte er fortsteigen.

Wenn ihn der geringste Schwindel befallen hätte, so würde er hinunter gestürzt und ohne Rettung zerschmettert sein. Unten in der Tiefe bewegten sich zahllose Menschen, der immer heller brennende Flügel des Klostergebäudes warf ein grelles Flammenlicht auf den Flüchtling. Hätte nicht in diesem Augenblick ein lautes Geschrei und Hin- und Herdrängen verrathen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf den vermeintlich gefangenen Räuberhäuptling gerichtet sei, so würde man den kühnen Wanderer in der gräßlich erleuchteten Höhe, ohne allen Zweifel, entdeckt haben. Auf diese Weise mußte er auf dem Rande von drei Hauptgebäuden fortklettern, um den südlichen Thurm zu erreichen, in welchem eine einsame Wendeltreppe hinab zu führen schien. Alles gelang nach Wunsch und Angelino trat aus der Thurmpforte nach einer gefahrvollen Anstrengung von mehrern Stunden, in den mit Menschen angefüllten Hof. Sein Kapuziner-Rock schien ihn für jede Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung zu sichern. Die Feuersbrunst war durch Niederreißen des brennenden Flügels ziemlich gelöscht. Um kein Aufsehen zu erregen, hatte sich Angelino unter das Volk gemischt und hier erfahren, daß der gefürchtete Räuber nicht lebens-

gefährlich verwundet sei und mit Tages-Anbruch nach Salerno gebracht werden sollte. Man erzählte ihm genau, welchen Weg die Escorte desselben durch den Wald nehmen und wie stark die Begleitung desselben sein würde.

Noch hatte sich Angelino nicht entfernen können, als sich das Gerücht verbreitete, der Räuber sei entflohen und ein Fremder sei gefangen.

„Beim heiligen Pietro von Perugia,“ — rief Angelo, — „laßt uns eilen Leute, — daß uns dieser Erzgauner nicht entkommt! — der muß mit den höllischen Geistern im Bunde stehen.“

„Ja, ja,“ rief man von allen Seiten, — wir müssen ihm folgen, — auf! — auf! — hinaus! hinaus!

„Angelino schrie eben so mit, drängte sich an der Spitze einer großen Volksmenge durch das Klosterthor ins Freie. Die Wachen, welche dort aufgestellt waren, um das Entfliehen der Räuber zu verhindern, lobten seinen Eifer und ließen ihn durchpassiren.

Da schrie plötzlich die Stimme eines Mönchs hinter ihm her, — „haltet den Verkleideten, in

der Kapuzinerkutte, — er ist es, — Angelo dell' Duca, wir haben ihn an der Stimme erkannt, — er ist es! — haltet, — haltet ihn!" —

So schrien viele Stimmen bald hinter ihm her und er schrie lauter als Alle: haltet ihn! doch Niemand aus dem Volke wagte den gefürchteten Fürsten der Wälder anzugreifen, — und von der Morgendämmerung begünstigt, zerriß er schnell sein Gewand, so daß es ihm von den Schultern fiel und er es abstreifen konnte, — jetzt in calabrischer Bauerntracht, war er von seinen Verfolgern weniger bemerkt. So erreichte er einen Stollen oder unterirdischen Gang, der, um das Trinkwasser für das Kloster herbei zuleiten, durch einen Berg getrieben war. Dort hinein sprang er und war einige Augenblicke sicher vor seinen Verfolgern, welche zum Theil seine Spur verloren hatten, zum Theil auch sich nicht hineinwagten in den unterirdischen, halb mit Wasser gefüllten Gang. Indeß drang das Geschrei derselben, hinein in die dunkle Tiefe des Berges. Angelino befand sich in einer schrecklichen Lage, doch seine Geistesgegenwart verließ ihn keinen Augenblick.

Bekannt mit allen Höhlen und Schluchten der ganzen Gegend, erinnerte er sich, daß dieser Stollen jenseits des Berges zwei Ausmündungen habe, durch welche er das Wasser von zwei verschiednen Quellen aufnehme. Der eine Ausgang öffnete sich im Walde auf festem Kiesboden, der andre aber in einer undurchdringlichen, sumpfigen Niederung. Gerieth er in diesen letztern Ausgang, so war er ohne Rettung verloren; durch den Erstern indeß würde er seinen Verfolgern leicht entgangen sein. Jetzt stand er am Scheidewege und besann sich, welcher Gang der Rettende und welcher der Verderbende sei. Aber schreckliches Verhängniß! den Umstand, der über Leben und Tod entschied, hatte er vergessen.

Einmal in seinem Leben steht doch gewiß ein jeder Mensch auf dem Puncte der Wetterscheide seines Schicksals. Verhüllt ist ihm die Zukunft und menschliche Berechnungen scheitern oft an fremden, wie zufällig hineinbrechenden Ereignissen, die keine menschliche Klugheit voraussehen konnte. In solchen Augenblicken würde die Lage eines Menschen am Scheidewege zwischen Glück und Unglück trostlos sein, wenn er immer sich der Wichtigkeit des entscheidenden Augenblicks

bewußt wäre. Angelino aber erkannte die Gefahr des Zweifelns und eine furchtbare Angst ergriff ihn bei dem Bewußtsein, daß es hier ein Ende habe mit allen menschlichen Berechnungen und daß Freiheit und Leben bei ihm nur auf der Spitze eines trüglichen Zufalls gestellt seien.

Während er noch sann und sein Gedächtniß zermarterte, um sich in der Gegend zu orientiren, hörte er schon von fernher das Herannaher seiner Verfolger, ihr Plätschern im Wasser und ihre halblaut zwischen den Zähnen gemurmelten Flüche. Wenn aber ein treuloses Gedächtniß noch durch Eile gedrängt wird, so verwirrt es sich vollends. In der Verzweiflung dieser Lage rief er Gott an, um Erleuchtung, aber er begriff bald, daß ihm von oben her keine himmlische Eingebung kommen werde. Darum sollte schnell das Loos entscheiden.

Er griff in die Tasche und umschloß eine Hand voll kleiner Münze in der Rechten. „Paar," — rief er vor sich hin, — „führe mich rechts, Unpaar, links." Kaum hatte er diese entscheidenden Worte ausgesprochen, so ließ er die

Münze zählend aus einer Hand in die Andere gleiten. Es waren dreizehn Stück, also, — links! —

„Gott helfe!" — seufzte er auf und kroch in die Kluft hinein, welche von der linken Seite nach dem Ausgang führte. Bald hatten ihm seine Verfolger hier den Rückweg versperrt. Endlich glänzte das Tageslicht wie ein Stern der Hoffnung, aus weiter, dunkeler Ferne, durch die jenseitige Oeffnung dieses unterirdischen Ganges. Ob hier Rettung oder Tod zu finden sei, das wußte er nicht. Diese Ungewißheit wurde ihm immer peinigender, je länger er fortwatete im Wasser. Nach einer Viertelstunde war der Ausgang erreicht. Da erblickte er seinen Untergang. Hinter ihm Verfolger, vor ihm ein bruchiger Sumpf, — er selbst unbewaffnet, — so wagte er es die dünne, schwankende Torfdecke zu betreten. — Vorsichtig schritt er fort, die einzelnen kleinen Hügel benutzend, die in großen Moorbrüchen sich zu finden pflegen. Von einem dieser sogenannten Multhaufen sprang er zum Andern. So erreichte er endlich ein Rohrgebüsch, ehe seine Verfolger am Ausgang des unterirdischen Ganges zum Vorschein gekommen waren.

Kaum war er hier auf dem immer schwankender werdenden Boden einige Schritte vorgedrungen, so sank er ein, immer tiefer und tiefer und jede Anstrengung, sich zu heben, oder empor zu halten auf der Oberfläche, war vergebens. Der Moor schien allen Grund verloren zu haben. Ein schreckliches Gefühl, dieses langsame Einsinken in eine solche dickzähe Masse, welche sogar das Schwimmen unmöglich macht, und die Todesart des Erstickens in seiner schrecklichsten Gestalt zeigt. Bald ragte nur noch sein Kopf hervor aus dem Sumpfe, während er mit angestrengter Kraft sich an den Wurzeln des Rohrs festhielt. Wäre er hier versunken, — so würde ihm die Natur selbst in ihrer furchtbarsten Macht noch viele Leiden erspart haben. —

Das Schilf hatte ihn den Blicken seiner Verfolger entzogen. Auf unbegreifliche Weise fanden sie ihn verschwunden. Hatte Angelo dell' Duca früher schon im Rufe gestanden, Schuß- und Stich- fest zu sein, so hielt man jetzt völlig dafür, daß er mit dem Fürsten der Hölle im Bunde stehe, denn ohne Hülfe der Geister wür-

de es nicht möglich gewesen sein, diesen Sumpf zu überschreiten.

Da für die Verfolger selbst hier kein Ausgang möglich war, so mußten sie wieder umkehren. Wäre es jetzt dem Verfolgten möglich gewesen, aus dem Moorgrunde wieder sich empor zu arbeiten und das Ufer des Sumpfes zu gewinnen, so würde er gerettet sein. Allein was der zähe Schlamm eines solchen Grundes einmal umfaßt, das hält er fest. Den ganzen Tag über und die folgende Nacht mußte der Unglückliche in dieser Lage verweilen. Endlich am folgenden Morgen weidete ein junger Ziegenhirt auf dem nahen Berge und sang sein helles Lied in die blauen Lüfte. Diesen rief Angelino an, flehend um Hülfe. Der Knabe — anfangs erschreckt durch den Zuruf, — kam doch endlich näher. Aber ihm allein war es unmöglich, hier zu helfen. Er lief ins nahe Dorf und verkündete dort, — es sei ein Mann im Moore versunken. Man kam mit Stangen und Brettern heran und die Rettung gelang. Zahllose Menschen umstanden den Unglücklichen, der vom Moder überzogen, von der Noth und Angst gebleicht,

mit seinem wilden verworrenden Barte und Haupthaare einen eben so schrecklichen, als beklagenswerthen Anblick darbot.

Während man suchte ihn zu reinigen, kamen zwei Reiter, mit Jagdgewehren, von Hunden und vielen Dienern begleitet und gefolgt, um die Ecke des nahen Waldes und ritten heran gegen das Ufer des Moors, wo der Zulauf von Menschen war.

„Verdammt! sprach der Eine, dem man wohl an der Kleidung und Haltung und der Schönheit seines reich angeschirrten, milchweißen Pferdes, für einen Mann von hohem Range halten konnte, — und der eigenthümliche Zug von einer versteckten Bösartigkeit und einer gewissen verlebten Hinfälligkeit des Körpers, — läßt ihn uns erkennen, als den Duca di Medina Torelli. — „Verdammt,“ — rief er noch einmal, — „der Schurke ist uns entkommen, — und seine Tochter, die kleine Spröde, — ist auch kaum der Mühe und Kosten werth gewesen. — Nehme ich ihr den Säugling, so fällt sie vom Fleische, ver-

liert noch den letzten Rest von Schönheit, und lasse ich ihr das Kind, — so mag der Teufel Vergnügen daran finden, die Gunst einer schönen Frau mit einem fremden Kinde zu theilen. Gewalt anzuwenden ist meine Sache nicht, — solche Roheit widerstrebt dem angebornen Adel meiner Gesinnungen und mit Galanterien zu werben um die Gunst dieser kleinen Wilden, ist eine langweilige Parthie."

„Geruhen Eure Hoheit mir eine submisse Entgegnung huldreichst zu gewähren," — versetzte die hagere, vergelbte Figur, die im aufgeschürzten, schwarzen Talar wunderlich genug zur Jagd heraus staffirt war, — es war Don Syrafinatione, der Anwald des Duca. „Was die Schönheit der Signora betrifft, so wird unfürgreiflich eine Ruhe auf dem Jagdschlosse, wohin Ihr sie gebracht habt, die Verblühte bald wieder auffrischen. — Der kleine Nebenbuhler aber ließe sich leicht durch eine bestochene Wärterin in der Wiege ersticken, und weibliche Tugend endlich ist, wie der gnädigste Herr am besten wissen wird, niemals unbesiegbar. Was endlich den flüchtigen Verbrecher anlangt, so ist es

meine Sache nicht, an übernatürliche Dinge zu glauben.

„Welch ein Zusammenlauf?" — rief jetzt der Duca, indem er die versammelte Menschenmenge erblickte.

„Trügt mich nicht mein altes Auge," — entgegnete der Advokat blinzelnd, — „so haben sie dort einen Mann aus dem Sumpfe gezogen und wenn ich Zeit, Ort und Umstände mit einander combinire, so ist es der Entflohene."

Im Gefühl des bösen Bewußtseins wagte der Duca nicht näher heranzureiten, schickte aber einen Jäger ab, der den Räuber sehr gut kannte. Der Bericht des Dieners nahm jeden Zweifel über die Vermuthung des Anwaldes und der Duca sandte jetzt alle seine Jäger in den Menschen haufen, mit dem Auftrage den gefürchteten Angelino zu binden und in Fesseln nach Salerno zu bringen.

Der Unglückliche war so geschwächt von dem Mangel an Nahrung und von der Anstrengung und Gefährlichkeit eines solchen Aufenthalts, daß er sich in sein Schicksal, ohne Gegenwehr ergeben mußte.

20.

Langsam steigt das Glück bergauf, — schnell rollt das Unglück im menschlichen Leben bergunter.

Der gefürchtete Angelo dell' Duca war in böse Hände gerathen. Unter dem Antreiben des Advokat Don Syrafinatione und der Autorität des Duca di Medina Torelli, welcher Beschleunigung des Processes gegen den berüchtigten Räuberhäuptling wünschte, bekam die sonst so schwer-

fällige Justiz gleichsam Flügel. Alle Formen wurden übereilt. Man versagte dem unglücklichen Gefangenen sogar jede Vertheidigung. Das Todesurtheil über ihn wurde schnell gesprochen und vollstreckt.

Ernst und fest war Angelo dell' Duca den letzten Gang gegangen. Seine letzte Klage, die er laut ausrief auf dem Hochgericht, war eine Klage über Ungerechtigkeit.

„Ich habe," — rief er aus, — „mein Leben mit gesetzwidrigen Handlungen befleckt. Aber Ungerechtigkeit machte mich zum Räuber, Ungerechtigkeit führt mich zum Tode. Gott richtet. Ich sterbe. Meine Seele empfehle ich Gottes Barmherzigkeit. Meine Rache liegt in der Hand der ewigen Vergeltung.

Das Haupt des greisen Räubers war eben gefallen, das Volk murrte unwillig, — denn es nannte ihn den Vertheidiger seiner natürlichen Rechte; kein weibliches Auge war ohne

Thränen. Da kam ein Reuter daher gesprengt. Mit einem weißen Tuche winkend, gab er das Zeichen der königlichen Gnade. Zu spät — der Mann war todt, dem die Rettung galt.

Es war Luigi, der Edle von Vitelli, dessen schäumendes Roß unter dem erbleichenden Reiter zusammen sank. Er hatte dankbar für das Glück, welches ihm des Räubers Kühnheit verschaft hatte, seine schöne, junge Gemahlin nach Palermo geführt; diese hatte sich dem Könige zu Füßen geworfen und durch eine treue Erzählung der Ungerechtigkeit ihres Bruders, welche den friedlichen Landmann veranlaßt hatte, in den freien Bergen sich selbst seine Rechte zu suchen, und durch Darlegung der Absicht des Räuberhäuptlings sich der königlichen Gnade zu unterwerfen, das hohe Königswort erwirkt, von dem Shakspeare sagt:

„Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang.
Sie träufelt, wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr; zweifach gesegnet:
Sie segnet den, der giebt und den, der nimmt;

Am Mächtigsten im Mächtigen ziert sie
Den Fürsten auf dem Throne mehr als die Krone.

. . . .

Sie thront im Herzen der Monarchen;
Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst;
Und ird'sche Macht kömmt göttlicher am nächsten,
Wenn Gnade bei dem Rechte steht."

So war die Beschleunigung des Urtheils und der Vollstreckung desselben noch die letzte Versündigung des Duca an dem Unterthan, den er verfolgte, weil er ehrenhaft genug gefühlt hatte, dem mächtigen Lehnsherrn nicht seine schöne Tochter Preis zu geben zur schnöden Lust.

Aber auch den mächtigen Verbrecher erreichte die ewige Vergeltung. Um die Hinrichtung mit anzusehen, jagte er, begleitet von seinem verruchten Rathgeber, dem Advokat Syrafinatione in der frühen Morgendämmerung schon auf einem selten betretenen Waldsteige nach Salerno zu. Hier hatte das große Erdbeben eine tiefe Spalte in den Boden gerissen. Von der üppig-

sten Vegetation des Südens war dieser Abgrund fast übersponnen. Indem der Herzog nun sorglos, nur an die Genugthuung seiner Rachsucht denkend, auf dem schattigen Waldboden daher galoppirt kam, stutzte sein schäumendes Pferd einen Augenblick. Doch Peitsche und Sporn des wilden Reiters zwangen das schöne Thier zum kühnen Sprunge über die Kluft hinweg; allein nur die Vorderhufe desselben, erreichten den jenseitigen verwachsenen Rand der Schlucht und Roß und Reiter stürzten hinein. — Der Notar, ein schlechter Reiter, konnte seinen Klepper nicht halten und dieser stürzte nach. Die erschrockenen Diener jagten ins nahe Dorf, um Leute zu Hülfe zu holen. Zahlreich versammelten sich die Landleute am Rande des Abgrundes, dessen Tiefe noch kein menschliches Wesen ergründet hatte. Dumpf herauf aus dem Schooße der Erde hörte man das Schreien und Stöhnen der Versunkenen, die wohl Arme und Beine zerbrochen haben mogten; aber keine Hand regte sich hier zu helfen.

„Die schreien schon aus der Hölle,“ — sagten die Bauern, — der Teufel hat sie

gepackt und martert sie jetzt. Dem Fürsten der Finsterniß falle ein Anderer in sein gewaltiges Strafamt, — Gott will es nicht, daß Menschenhände sie retten."

Niemand beklagte den Verlust dieses fürstlichen Lehnsdespoten; selbst die Diener nicht, welche ihren Herrn nur gefürchtet, nie geliebt hatten. Das ist das Loos hartherziger und selbstsüchtiger Menschen auf Erden, daß ihrem Grabe die Weihe der Thräne fehlt.

Erst am dritten Tage verstummte das Getön aus der Tiefe.

Um diese Zeit kniete am Abgrunde ein greiser Priester und betete für das Heil ihrer Seelen. Es war der ehrwürdige Fra Antonio aus dem Kloster Spirito Santo. Um Mitternacht erhob er sich von seinen Knien und sagte zu den Umstehenden: „sie haben vollendet." — So erreicht

oft schon hier auf Erden die ewige Gerechtigkeit des allwaltenden Gottes, die Frevelnden an den heiligsten Rechten, welche zu hoch standen für ihren irdischen Richter.

Guidos Fesseln lösete Raphaela durch die Kraft eines königlichen Gnadenbriefes und Angelina mit ihrem holden Knaben wurde durch Luigi befreiet, welcher nach dem Tode des Duca, durch einen seiner vertrauten Diener, Kunde von ihrem geheimen Aufenthalt im herzoglichen Jagdschlosse erhielt.

Wiedersehn liebender Gatten nach solchen Trennungen, ist wahrlich Götterwonne. Ein Blick Guidos in Angelinas sonnenklares und freundlich ruhiges Auge überzeugte ihn, daß die Tugend seiner Gattin Macht genug gehabt hatte den Fallstricken des fürstlichen Wüstlings zu entgehen.

Eine Thräne der Wehmuth weihten Beide Angelinas unglücklichem Vater, dessen Herz und

Gesinnung eines bessern Looses würdig gewesen wäre. Ein Jahr fast blieben sie auf dem Landgute, welches Luigi und seine schöne Raphaela in der Gegend von Reggio bewohnten. Alsdann zogen sie in Guidos ferne Heimath.

Hier hatte Raphaela heimlich ein schönes und einträgliches Landgut in einem reizenden Walliser-Thale ankaufen lassen. Dorthin führte sie selbst, in Begleitung ihres Gatten, das befreundete Paar und erst nach ihrer Abreise fand Angelina den Schenkungsbrief über dieses Gut unter ihren Sachen.

Guidos Mutter lebte noch, und erhöhte durch ihre schweizerische Gemüthlichkeit das Glück ihrer Kinder, die nach einer Reihe von Jahren die heitere Alte schon mit einem Kranz von blühenden Enkeln umgaben.

Die Kunst wurde jetzt seine höchste Lust und da sie nicht mehr nach Brot ging, so erreichte sein Talent bald einen hohen Grad von

Ausbildung, und spielend gingen unter seinen Pinsel die herrlichen, bewunderten Schweizerprospecte hervor, welche seinen Namen berühmt machten durch ganz Europa.

Angelina aber verpflanzte in das sonnige Wallisertha1 die Seidenzucht ihrer Heimath und gewann damit nach und nach Reichthümer, die sie zur Belebung der Industrie der Thalbewohner und für die höhere Bildung ihrer Kinder verwendete.

Hier in den freien Bergen gab es keinen Räuber. Nur in dem unglücklichen Italien bringen die Gebrechen der Staatswirthschaft, — Hierarchie, Despotismus und Aristokratie, — dieses Scheusal im Volksleben hervor.

